Sonntag, den 30. August 1931

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 30 Groschen

Lodzer Volkszeitung

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens.

Nr. 236 Die „Lodzer Volkszeitung“ erscheint täglich morgens, an Tagen nach einem Feiertag oder Sonntag mittags. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zloty 5.—, wöchentlich Zloty 1.25; Ausland: monatlich Zloty 8.—, jährlich Zloty 96.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 30 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrikauer 109
Telephon 136-90. Postscheckkonto 63.508
Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 2.30—3.30.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 15 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 60 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 1.— Zloty; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

9. Jahrg.

Ein politischer Mord?

Abg. Holówko erschossen.

Wie aus Lemberg gemeldet wird, wurde am Sonnabend der in Bad Truskawiec zur Kur weilende Abgeordnete des Regierungsblocks und Vizevorsitzende dieses Blocks, Tadeusz Holuwko, von unbekannten Tätern erschossen. Abg, Holuwka ging am Sonnabend nachmittag mit dem früheren Wojewoden Darowski spazieren und kehrte des starken Regens wegen bald nach seiner Wohnung in der Basilianer-Villa zurück, wo er sich gegen 6 Uhr abends zu Bett legte. Bald darauf drangen 3 Personen in die Wohnung ein, die auf Holuwko 3 Revolverschüsse abgaben, die sämtlich tödlich wirkten, so daß Holuwko auf der Stelle tot war.

Abg. Holuwko war der Sprecher des Regierungsblocks und der Sanacjaregierung überhaupt in Minderheitenfragen und galt als der beste Kenner der Minderheitenfragen in Polen, besonders aber des ukrainischen Problems. Als der Posten des Lemberger Wojewoden vakant war, hatte man in Holuwko den künftigen Wojewoden für Lemberg gesehen, der auf Grund seiner Erfahrungen mit den Ukrainern einen Ausgleich in dem gespannten Verhältnis zwischen der polnischen Regierung und den Ukrainern herbeiführen sollte.

Die amtliche Nachrichtenagentur PAT spricht im Zusammenhang mit der Ermordung Holuwkos die Vermutung aus, daß dies die Tat ukrainischer terroristischer Elemente sei. Bisher fehlen noch jegliche Einzelheiten über dieses Attentat.

Der Kampf gegen Krise und Arbeitslosigkeit:

Entlassungen und Gehaltskürzungen.

Der Präsident der Stadt Warschau Slominski hatte am gestrigen Sonnabend eine Unterredung mit dem Vizeinnenminister Korsak, während der die schwere Finanzlage der Stadt und im Zusammenhange hiermit die Gehaltskürzungen der städtischen Beamten besprochen wurde. Bekanntlich werden den städtischen Angestellten und Arbeitern vom 1. September an die Gehälter um 15 Prozent gekürzt. Unabhängig davon ist gestern sämtlichen Sequestratoren der Stadt Warschau in einer Anzahl von 190 Personen der Arbeits- und Lohnvertrag mit 3monatiger Frist gekündigt worden. Neben Lohnkürzungen werden nach diesem Kündigungstermin auch Reduzierungen der Sequestratoren vorgenommen werden. In den anderen Abteilungen werden die Beamten bis zum 1. September noch Entlassungen erhalten. Insgesamt hat die Stadt Warschau zum 1. September bereits 1000 Kündigungen verschickt.

Die Verwaltung der Laurahütte in Oberschlesien, die erst vor kurzem ihre Belegschaft von 3000 auf 1300 Mann reduziert hat, wandte sich gestern an den Demobilmachungskommissar mit dem Antrag, die Erlaubnis zur Entlassung von weiteren 206 Arbeitern zu erteilen. Die Arbeiter der Laurahütte wandten sich an die Behörden mit dem Ersuchen, diese Reduzierung nicht zuzulassen.

Der Verwaltungsrat der Silber- und Bleihütte in Trzebnica hat beschlossen, die Hütte für eine längere Zeit stillzulegen. Hierdurch verlieren gleichfalls 470 Arbeiter ihre Arbeit.

Zaleski äußert sich zu den Paktverhandlungen.

Paris, 29. August. Der polnische Außenminister Zaleski hat am Freitag abend bei einem Essen, das ihm der Kolonialminister Reynaud in der Pariser Kolonialausstellung gab, eine Rede gehalten, in der er auf

Die Verhandlungen Frankreichs und Polens mit Rußland über den Abschluß von Nichtangriffspakten

anspielte. Er sagte: „In vollem Einvernehmen haben kürzlich unsere beiden Regierungen Verhandlungen mit einer dritten Macht eingeleitet, um neue Nichtangriffspakte abzuschließen. Das ist eine ganz natürliche Initiative, die unsere so friedlichen Länder mit tiefer Genugtuung begrüßt haben. Polen hat mit großem Vertrauen und lebhafter Sympathie die von der französischen Regierung in dieser Richtung unternommenen Bemühungen verfolgt. Ich betrachte es als die normale Folge einer Friedenspolitik, die stets in Frankreich und in Polen durchgeführt worden ist. Deshalb will ich es nicht verhehlen, daß die Aufregung, die durch diese Initiative in einem gewissen Lande hervorgerufen worden ist, nicht unangenehm berührt hat. Unsere Ziele sind klar, unsere Bemühungen richten sich nur auf die Konsolidierung des Friedens. Daher spreche ich die Hoffnung aus, daß trotz unvorhergesehener Hindernisse die von unseren Regierungen gemachten Bemühungen nicht unfruchtbar bleiben werden.

Der Minderheitenkongreß eröffnet.

Genf, 29. August. Der 7. europäische Minderheitenkongreß ist am Sonnabend vormittag hier unter Vorsitz des ehemaligen slowenischen Abgeordneten im römischen Parlament Dr. Wilfan eröffnet worden. An dem Kongreß nehmen Vertreter von 40 europäischen Minderheiten aus 14 Staaten teil. Besonders stark sind die deutschen Minderheiten auf dem Kongreß vertreten. Zum ersten Male nehmen am Kongreß die Vertreter der griechischen Minderheit auf den zu Italien gehörenden Dodekanes-Inseln teil. Stürmisch begrüßt wurden die Vertreter der Katalonier, die seit Jahren in der Minderheitenbewegung mitarbeiten.

In der Eröffnungsrede, die in deutscher Sprache gehalten wurde, legte Präsident Wilfan in großen Zügen die Aufgabe und Bedeutung des Minderheitenkongresses dar und unterstrich hierbei, daß die Minderheitenbewegung nach wie vor von dem zähen entschlossenen Willen zur nationalen Selbstbehauptung beseelt sei. Es sei eine Täuschung anzunehmen, daß die Minderheitenbewegung abflaue oder daß die Minderheiten sich in ihre Lage schicken würden. Wilfan wies sodann auf die soeben erfolgte höchstbedeutsame Veröffentlichung des Kongresses hin, die zum erstenmal authentisches Dokumentenmaterial über die Lage der Minderheiten in allen europäischen Staaten bringe, und betonte, daß diese Veröffentlichung den Finger auf die Wunde lege und die heutige Zerrissenheit und Spaltung Europas auf das deutlichste aufweise. Die fortgesetzten Bedrückungen und Verfolgungen der Minderheiten hinderten heute die Einigung Europas und drohten zu einer ernsten Gefahr zu werden.

Dokumentenmaterial über die Lage der Minderheiten.

Genf, 29. August. Die bereits vor zwei Jahren in Angriff genommene Veröffentlichung des authentischen Dokumentenmaterials über die Lage der Minderheiten in den Staaten Europas, die dem heute eröffneten Minderheitenkongreß vorliegt, enthält die von den Führern der Minderheiten verfaßten Berichte über die Lage von 40 Minderheitengruppen, die in 14 europäischen Staaten leben und 14 Völkern angehören. Das außerordentlich umfangreiche Dokumentenmaterial gibt eine einzigartige Darstellung der wahren Lage der Minderheiten und einen einwandfreien zusammenfassenden Ueberblick über ihre ethnographischen, sozialen, wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse. Dieser Veröffentlichung wird allgemein größte Bedeutung beigemessen, da damit zum ersten Male eine wirklich authentische und zusammenfassende Darstellung der Lage der Minderheiten vorliegt, die zweifellos auch für die Arbeiten des Völkerbundes auf dem Minderheitengebiet von größter Bedeutung sein wird.

Macdonald soll sein Mandat niederlegen.

London, 29. August. Eine am Sonnabend nachmittag abgehaltene Versammlung der Arbeiterpartei des Wahlkreises Seaham, den Macdonald seit langen Jahren als Abgeordneter im Parlament vertritt, hat eine Entschließung angenommen, in der der Ministerpräsident aufgefordert wird, sein Abgeordnetenmandat unverzüglich niederzulegen.

Nationalregierung hat Mehrheit.

London, 29. August. Die gestrigen Besprechungen der drei großen politischen Parteien zeigen, daß die nationale Regierung im Unterhaus über eine Mehrheit von 50 Stimmen verfügt.

Sintflut in China.

100 000 Ertrunkene. — Millionen Obdachlose.

London, 29. August. Einer Reuter-Meldung aus Schanghai zufolge hat am Freitag ein

furchtbarer Taifun die Deiche des „großen Kanals“ in der Provinz Kiangsi zerstört,

so daß hunderte von Quadratmeilen mit dichtbevölkerten Städten und Dörfern sintflutartig überschwemmt worden sind. Meldungen aus Yangtschu schätzen die Zahl der Ertrunkenen auf über 100 000, während die Zahl der Obdachlosen in die Millionen geht.

Die Ausläufer des Taifun richteten auch in Schanghai und Nanking beträchtlichen Schaden an, doch sind in diesen beiden Städten keine Menschenleben zu beklagen.

Auch die Weichsel aus den Ufern getreten.

Durch die anhaltenden Regengüsse in den letzten Tagen sind die Bäche in den polnischen Bergen stark angewachsen und stellenweise ist es zu Ueberschwemmungen gekommen. In der Nähe von Bielitz ist die Weichsel aus den Ufern getreten und hat Felder und Wiesen in einem weiten Umkreise überschwemmt. Bei Zarzecze ist auf einer Strecke von einem halben Kilometer der Damm zerstört worden, so daß sich das Wasser in die Dörfer ergoß.

Gegen 100 Häuser stehen unter Wasser.

Viele Haustiere sind ertrunken. Die Bevölkerung wurde rechtzeitig gewarnt und konnte sich in Sicherheit bringen.

Tödliche Vergiftung durch trichinöses Fleisch.

Kattowitz, 29. August. In Krzyzkowic im Kreise Rybnik erkrankte eine große Anzahl von Personen nach dem Genuß von trichinenhaltigem Schweinefleisch. Ein 43jähriger Gutsinspektor ist bereits gestorben. Seine beiden Töchter sowie das Dienstmädchen liegen schwer krank darnieder. Außerdem erkrankte der Fleischer, der das Fleisch verkauft hatte, sowie vier weitere Personen unter schweren Vergiftungserscheinungen. Man befürchtet, daß sich die Zahl der Todesopfer noch erhöhen wird.

Entwaffnung der Terroristen in Berlin.

Berlin, 29. August. Im Zusammenhang mit der letzten Schießerei in Berlin veranstaltete die Polizei eine umfassende Waffensuche in den frühen Morgenstunden des Sonnabend in verschiedenen Stadtbezirken, bei der bisher 50 Zwangsgestellungen vorgenommen wurden. Das endgültige Ergebnis der Razzia steht noch nicht fest. Bisher sind 7 Selbstladepistolen, 3 Trommelrevolver, 24 Gewehre, 6 Gummiknüppel, 4 Totschläger, 3 Schlagringe, 12 Dolche und feststehendes Messer beschlagnahmt worden.

Internationaler Arbeitsplan.

Albert Thomas legt sein Programm vor.

Die Einzelheiten des **Programms internationaler öffentlicher Arbeiten zur Milderung der Arbeitslosigkeit**, die der Direktor des Internationalen Arbeitsamtes, Albert Thomas, in Uebereinstimmung mit den europäischen Regierungen ausgearbeitet hat, sind der Oeffentlichkeit übergeben worden. Sie enthalten genaue Aufstellungen für jedes Land.

Arbeitspläne sind aufgestellt für Deutschland, Oesterreich, Belgien, Bulgarien, Spanien, Estland, Ungarn, Lettland, Litauen, Polen, Rumänien, Tschechoslowakei und die Türkei. Während der Tagung der Europakommission im September sollen sich die Regierungen über diese Fragen aussprechen.

In bezug auf Deutschland wird vorgeschlagen: Bau von Straßen, Entwicklung der Erzeugung und Verteilung elektrischer Kraft an Boden-Amelioration sowie Hochwasserschutz. Diese Arbeiten erfordern einen Kredit von etwa 100 Millionen Mark und würden 4 bis 5 Millionen Arbeitstage schaffen.

In bezug auf Oesterreich wird vor allem die Frage der internationalen Finanzierung und der Hilfe der Europa-Kommission aufgeworfen. Es soll für etwa 100 Millionen Schilling ein internationales Durchgangsstraßennetz erhalten. Daneben ist die Kanalisation der Donau für Großkraftschiffahrt vorgesehen mit einem Aufwand von 620 Millionen Schilling, deren Aufbringung auf zehn Jahre verteilt werden könnte. Während dieser Zeit würden 10 000 Arbeiter dauernde Beschäftigung finden. Endlich ist die Errichtung eines europäischen Hochspannungsnetzes für etwa 350 Millionen Schilling ins Auge gefaßt, das 10 000 Arbeiter auf sechs Jahre beschäftigen könnte.

*

Die Forderung nach internationalen öffentlichen Arbeiten zur Milderung der Arbeitslosigkeit ist von den sozialistischen Parteien und Gewerkschaften ausgegangen. Das Programm des Direktors des Internationalen Arbeitsamtes kleidet diese Forderung in einen praktischen Plan. Es wäre an der Zeit, daß mit der internationalen Bekämpfung der Arbeitslosigkeit endlich begonnen werde, aber leider haben die Pläne wegen der politisch-wirtschaftlichen Einstellung der kapitalistischen Regierung wenig Aussicht auf Verwirklichung.

Zwischenfall bei Gandhis Abfahrt nach London.

Die indischen Linksradikalen sind nationalistischer als Gandhi.

London, 29. August. In Bombay kam es bei der Abfahrt Gandhis nach London zu heftigen Zusammenstößen zwischen Gandhianhängern und indischen Radikalen der Vereinigung „Rote Flagge", wobei etwa 12 Anhänger der „Roten Flagge" schwer verletzt wurden. Die Radikalen hatten versucht, die Rede Gandhis, die er beim Anbordgehen hielt, zu stören.

London, 29. August. Die Abfahrt Gandhis aus Bombay gestaltete sich zu einem riesigen Triumphzug, in dessen Gedränge einige 20 Personen so schwer verletzt wurden, daß sie ins Krankenhaus gebracht werden mußten.

Gandhi hat mit seiner 6köpfigen Begleitung zwei Kabinen 2. Klasse belegt. Auf dem Zwischendeck des Schiffes ist für ihn aus einem Holzgerüst eine provisorische Küche errichtet worden, in der er sich seine Mahlzeiten selbst zubereiten kann. Sein ganzes Gepäck besteht nur aus einigen Wolltüchern, seiner Taschenuhr, die ihm von der Büste herabhängt, sowie einigen Dosen Ziegenmilch, die im Kühlraum des Schiffes aufbewahrt werden.

Kurz vor der Abfahrt des Dampfers erklärte Gandhi auf Befragen, daß er am Horizont kein Anzeichen erblicken könne, das zur Hoffnung berechtige, jedoch als geborener Optimist hoffe er das beste.

Keine Bankenaufsicht in Deutschland?

Berlin, 29. August. Der Wirtschaftsausschuß des Reichskabinetts hat am Sonnabend gegen 13 Uhr seine Sitzung, die sich mit der Bankenaufsicht und dem Schicksal der Dresdener und der Danatbank befaßte, beendet. Eine amtliche Verlautbarung über die Sitzung und den Verhandlungsgegenstand wird nicht herausgegeben. Ueber den Wiederzusammentritt des Wirtschaftsausschusses verlautet nichts.

Es wird angenommen, daß das Kabinett sich nicht zu einer direkten Bankenaufsicht nach dem Vorbilde Amerikas entschließen wird, da der größte Teil der Sachverständigen sich gegen ein derartiges Aufsichtsrecht wendet, weil es praktisch nicht durchführbar zu sein scheint (!). Man wird sich vielmehr mit einem Einsichtsrecht in bestimmten Fällen begnügen.

Vor neuen Diskontermäßigungen der deutschen Reichsbank.

Berlin, 29. August. Bei der Begründung der letzten Diskontermäßigung hatte die Reichsbank betont, daß sie es als eine ihrer wichtigsten Aufgaben ansehe, weitere Diskontermäßigungen zu ermöglichen. Der Zeitpunkt für eine neue Diskontermäßigung ist jetzt in unmittelbare Nähe gerückt. Die Ultimobeanspruchung der Reichsbank wird sich wieder in normalen Bahnen bewegen. Da Anfang nächster Woche auch die Bankverhandlungen ein gutes Stück vorwärts gekommen sein werden, ist anzunehmen, daß sich die Bank nach Bekanntgabe des Ultimoausweises, der am 2. September vorliegen wird, zu einem neuen Diskontabbau entschließen wird. Beschlüsse des Reichsbankdirektoriums sind, wie der BHD. erfährt, bisher noch nicht gefaßt worden. Deshalb läßt sich auch über das Ausmaß der bevorstehenden Diskontsenkung noch nichts sagen.

Kommunistische Sabotageakte in Dresden.

Dresden, 29. August. Wie das Presseamt des Polizeipräsidiums Dresden mitteilt, waren dem Polizeipräsidium am Freitag Nachrichten zugegangen, wonach am Sonnabend bei Dienstbeginn auf den Straßenbahnhöfen der Versuch gemacht werden sollte, den Straßenbahnverkehr durch Sabotageakte, wie z.B. Wegnahme von Schaltkurbeln und Ausgießen von Weichen mit Zement stillzulegen. Infolgedessen wurden umfangreiche Sicherheitsmaßnahmen getroffen, wodurch das zweifellos von den kommunistischen Streikagitatoren beabsichtigte Vorgehen verhindert worden sei. Tatsächlich seien im Laufe der Nacht Schaltkurbeln entfernt worden, auf einem Straßenbahnhof allein 34 Stück, die hinter dem Bahnhof vergraben wieder aufgefunden werden konnten. Kleinere Ansammlungen wurden vom Polizeikommando auseinandergetrieben. Auf dem Straßenbahnhof Coswig waren Weichen mit Steinen verstopft worden. Mehrere Personen sind festgenommen worden.

Deutsche Radikale überfallen Polizeiwachtmeister.

Hamburg, 29. August. In Hamburg wurde ein Polizeiwachtmeister in der Dunkelheit von radikalen Elementen überfallen und durch einen Schuß schwer verletzt. Die Polizei hat auf die Ermittelung der Täter eine Belohnung auf 1000 Mark ausgesetzt. Von den Tätern, etwa 5 oder 6 20jährigen Burschen fehlt bisher jede Spur.

Eine Konferenz der baumwollpflanzenden Länder vorgeschlagen.

Neuyork, 29. August. Der ägyptische Gesandte hat dem Washingtoner Staatsdepartement eine Note seiner Regierung übermittelt, in der die Einberufung einer Weltkonferenz der 5 führenden baumwollpflanzenden Länder vorgeschlagen wird, zwecks Ausarbeitung eines Stützungsplans und für Stabilisierung der Preise.

Syrien wird frei?

Frankreich will auf sein Völkerbundsmandat über Syrien verzichten.

Paris, 29. August. Havas meldet aus Genf, daß Frankreich die Absicht habe, gelegentlich der nächsten Ratstagung auf sein Mandat über Syrien zu verzichten. Es werde einen Bündnisvertrag mit den syrischen Behörden abschließen und darauf die Zulassung Syriens zum Völkerbund beantragen.

Man dementiert schon.

Paris, 29. August. Der Quai d'Orsay dementiert sämtliche Gerüchte, die von einem angeblichen Verzicht Frankreichs auf das Syrienmandat wissen wollen.

Gronaus zweiter Ozeanflug geglückt.

Kopenhagen, 29. August. Als einziges Blatt meldet bringt „Sozialdemokraten" von seinem Privatberichterstatter aus Godthaab die Meldung, daß der deutsche Ozeanflieger von Gronau am Freitag um 11.30 Uhr Grönlandzeit den Weiterflug über die Davis-Straße angetreten habe.

Neuyork, 29. August. Wie aus Ottawa gemeldet wird, ist bisher unbestätigten Radiomeldungen zufolge der deutsche Flieger von Gronau über den nördlichen Teil der Provinz Quebec gesichtet worden. Er beabsichtigt angeblich eine Landung in dem Eskimodorf Povungnituk in Nordquebec.

Neuyork, 29. August. Wie aus Ottawa in Kanada gemeldet wird, ist der deutsche Flieger v. Gronau nach Ueberquerung des Ozeans in dem Eskimodorf Povungnituk in Nord-Quebec gelandet.

Povungnituk liegt im Osten der Hopfenbucht. Es ist sehr schwer, nähere Nachrichten von dort zu erlangen. Die Landung erfolgte bereits in der Nacht zum Sonnabend. Wahrscheinlich wird v. Gronau noch am heutigen Sonnabend den Weiterflug in der Richtung nach Chikago antreten.

„Kiek in die Welt" in Tokio.

Berlin, 29. August. Marga von Etzdorf ist mit ihrem Junkers-Junior „Kiek in die Welt" in Tokio eingetroffen und hat damit ihr Ziel in überraschend kurzer Zeit erreicht. Sie startete am 18. August in Berlin und verfolgte im allgemeinen die Route Moskau—Omsk—Irkutsk—Mukden—Söul. In durchschnittlichen Tagesleistungen von 1000 Kilometern hat sie die 11 000 Kilometer lange Strecke in 12 Tagen zurückgelegt, trotz mehrfacher Behinderung durch Nebel und einer Zwischenlandung auf der offenen Kirgisensteppe. Professor Junkers hat der Fliegerin folgendes Telegramm gesandt: „Zur glücklichen Landung ihres mit Energie und Wagemut durchgeführten Fluges, auf den Sie stolz sein dürfen, beglückwünsche ich Sie von Herzen in aufrichtiger Freude".

Ein deutsches „Do X-Flugboot" für Italien gebaut.

„Do X II" ist am Freitag früh aus Friedrichshafen zu seinem Ueberführungsfluge nach Italien gestartet. Das Flugboot wurde bekanntlich im Auftrage der italienischen Regierung gebaut und wird nun durch deutsche Besatzung über die Alpen nach Spezia überführt.

Die polemisierende Kreisstarostei

Die „Neue Lodzer Zeitung" als „amtliches" Organ.

Die „Neue Lodzer Zeitung" von gestern bringt eine Zuschrift des Vorsitzenden der Lodzer Kreisabteilung, d. h. des Herrn Starosten des Lodzer Landkreises, in der einleitend gesagt wird:

„Angesichts dessen, daß die der „Lodzer Volkszeitung" in Verbindung mit einem in diesem Blatte erschienenen böswilligen Artikel über die Kommunalwirtschaft im Lodzer Kreise zugesandte Richtigstellung angeblich aus polemischen Gründen nicht aufgenommen wurde, bitten wir Sie höflichst um Veröffentlichung nachstehender Ausführungen, damit die Oeffentlichkeit über die wirkliche Sachlage richtig informiert wird."

Es stimmt nicht, daß unser diesbezügliche Artikel böswillig war, dagegen stimmt es, daß wir uns gezwungen sahen, den Abdruck der zugesandten „Richtigstellung" aus grundsätzlichen Gründen abzulehnen, da sich niemand das Recht auf Grund des verpflichtenden Pressegesetzes anmaßen darf — wie es von seiten der Starostei geschehen ist —, uns einen polemischen Artikel aufzuzwingen, zumal das Pressegesetz der Redaktion die Hände bindet, auf eine pressegesetzliche Richtigstellung in derselben Zeitungsnummer zu antworten. Unsere Weigerung, den Lesern eine private Meinung des Vorsitzenden der Kreisabteilung, auf die wir nicht sofort antworten dürfen, zu übermitteln, war somit richtig. Wir empfiehlen ja dem Einsender indirekt in unserer öffentlichen Begründung, der Ablehnung, unseren Lesern eine richtige Richtigstellung — wenn diese möglich sein wird — zuzusenden. Dies hat der Herr Vorsitzende aber nicht getan, dagegen ging er in die „Neue Lodzer Zeitung" und klagt uns an. Es soll uns erlaubt sein, anzunehmen, daß wenn die „Richtigstellung" dem Gesetze entsprochen hätte, d. h. wenn unser Vorwurf der Polemik nicht nur „angeblich" wäre, ein anderer Weg beschritten worden wäre.

Die Zuschrift will „die Oeffentlichkeit über die wirkliche Sachlage richtig informieren". Aber das tut ja die „Lodzer Volkszeitung" seit Jahren in der besten Weise, sogar besser, als es manchem — dem Einsender nicht ausgenommen — lieb ist. Wir wollen uns nicht loben, aber sehr oft informiert sich die Behörde durch unsere Zeitung über verschiedene Angelegenheiten. Wir lehnen unbedingt den indirekten Vorwurf, in den Artikeln über die Kommunalwirtschaft im Lodzer Kreise — denn nicht um einen geht es — nicht „richtig" informiert zu haben, ab, da die uns beschuldigende Behörde, unsrer Ansicht nach, nicht imstande ist, an positiven Beispielen uns falsche Informierung zu beweisen.

Dies geschieht auch nicht in der Zuschrift an die „N. L. Ztg.", die bis auf Weglassung wesentlicher Teile derjenigen, die wir erhielten und nicht abdruckten, entspricht. Sie ist durchweg polemisch gehalten, wenn auch jeder Abschnitt mit „Es ist nicht wahr" oder mit „Wahr ist" beginnt. Wir wollten uns seinerzeit aus journalistischem Grundsatz nicht auseinandersetzen, da es nicht anständig ist, ein Schreiben nicht zur offiziellen Kenntnis zu nehmen und es trotzdem zu Ausführungen in der Zeitung zu benutzen. Nur diesem Grunde hat es die einsendende Behörde zu verdanken, daß wir nicht sofort zum Schreiben Stellung genommen haben. Hätten wir die diesbezügliche journalistische Freiheit gehabt, so hätte der Einsender auch aus diesem Grunde nicht in die „N. L. Ztg." gehen brauchen.

Da wir aber auf die Polemik der Zuschrift nicht nur mit Polemik antworten, sondern mit Tatsachen kommen wollen, so wird sich der Einsender noch etwas gedulden müssen, da zeitungstechnische Gründe uns nicht gestatten, schon heute zu antworten. Das Tatsachenmaterial ist da. Die Oeffentlichkeit wird noch rechtzeitig und ausgiebig informiert werden. e.—

Polnische Staatsbürger schmachten in Peru

Der Schrecken in den polnischen Kolonisationsgebieten Perus. — Durch verheißungsvolle Versprechungen aus dem Heimatlande gelockt und in der Wildnis dem Schicksal überlassen. — Wie die „Neue Lodzer Zeitung" ihre Leser ins Unglück führte. Der Artikelschreiber der „N. L. Ztg." als Defraudant gesucht.

Wer kennt nicht die raffinierten, oft verwerflichen Methoden, die angewandt werden, um reiselustige, oft aber auch durch bittere Not gezwungene Menschen in die Ferne zu locken und diese dann in schlimmster Weise auszubeuten. Hilf- und ratlos, meistenteils der Sprache des Landes nicht mächtig, von der oft langen Reise physisch und materiell erschöpft, sind diese Unglücklichen ihren Verführern dann auf Gnade und Ungnade ausgeliefert. Auch die polnische Emigrationspolitik hat in dieser Beziehung viel gesündigt und viele schwarze Seiten gehören in das Register der polnischen Emigrationsbehörden. Infolge der chronischen Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit im Lande sucht man die Menschen in leichtfertiger Weise über die Landesgrenzen hinwegzuschieben, ohne sich um ihr weiteres Los zu kümmern. Viel schlimmer jedoch ist es, wenn ein solcher Menschenschacher von einem staatlich konzessionierten Unternehmen, an dessen Spitze führende Männer der Regierungsgruppe stehen, getrieben wird und staatliche Behörden hierzu ihre Mithilfe gewähren.

Obige Betrachtungen waren notwendig, um die nachstehend bitter-traurige Angelegenheit, durch welche viele Hunderte von Menschen ins tiefste Unglück gestürzt und buchstäblich zu Sklaven herabgedrückt worden sind, entsprechend beleuchten zu können.

Sanacja-Bonzen gründen eine Menschenschieberzentrale.

Um das größtenteils aus Wildnis und Urwald bestehende Land der Kultivierung näher zu bringen, ist die Regierung des südamerikanischen Staates Peru vor einigen Jahren daran gegangen, die Einwanderung so weit wie möglich zu fördern. Die Bevölkerung dieses Landes setzt sich aus Indianern, die größtenteils noch in völliger Wildnis leben, und Mischlingen zusammen. Die Weißen bilden in diesem Lande einen ganz geringen Prozentsatz. Diese Gelegenheit haben einige geschäftstüchtige Sanacjahäuptlinge wahrgenommen, um ihre Landsleute aus ihrer Heimat in dieses von unserer Kultur noch unberührte „Paradies" hinüberzuleiten. Im Jahre 1929 wurde in Warschau eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung gegründet, die zur Aufgabe hat, polnische Kolonisierung in Peru zu betreiben. Die Gesellschaft erhielt den Namen „Kolonja Polska" und wurde von drei Ministerien, dem Arbeits-, dem Außen- und dem Ministerium für Bodenreform bestätigt. Die Verwaltung dieser Gesellschaft bilden vier Senatoren des Regierungsblocks, ein Kommodore und ein Rechtsanwalt, und zwar setzt sich die Verwaltung wie folgt zusammen: Präses — Senator St. Boguszewski, Vizepräses — Senator Z. Nowicki, Sekretär — Senator Zyckl und Kommodore Piotrowski, Kassenwart — Rechtsanwalt Herbst. Präses des Aufsichtsrates ist Senator Januszewski. Diese Herren und mit ihnen alle anderen, die die Propaganda für die Emigration nach Peru geführt haben, tragen die moralische Verantwortung für all das Unglück, in das die bedauernswerten Menschen, die sich ihnen leichtgläubig anvertraut haben, gestürzt wurden.

Die „Neue Lodzer Zeitung" besorgt die Propaganda in Lodz.

Das unrühmliche Verdienst, viele, auch zahlreiche deutsche Einwohner unserer Stadt zu dem verhängnisvollen Schritt der Emigration nach Peru ermuntert zu haben, kann die „Neue Lodzer Zeitung" für sich buchen. In einer in sensationeller Aufmachung gebrachten Artikelserie eines Herrn Eugen Bisanz im Mai vorigen Jahres hat sie das Land Peru in einer so himmeltönenden Sprache gepriesen, daß man glauben konnte, dort sei das Paradies auf Erden. Um unseren Lesern einer kleinen Kostprobe dieser überschwänglichen Ergüsse über das Land Peru zu geben, führen wir nachstehend einen Absatz aus einem der von der „N. L. Ztg." gebrachten Artikel an. Die Reiselust des bedauernswerten Lesers dieses Blattes wird darin durch folgende phantastische Schilderung des Landes geweckt:

„Die Flora des ganzen Gebiets, auf welchem die Kolonisierung stattfindet, hat ausgesprochen tropischen Charakter. Immer grün, immer Blumen, immer duftende gedeiht alles in wunderbarer Pracht in ununterbrochener Reihenfolge. Bunte Schmetterlinge, verschiedenfarbige Vögel, die gesunde reine Luft mit dem tiefblauen Himmel und der leuchtenden Sonne geben dem ganzen das Gepräge unendlicher Lebensfreude. Drei- bis viermal im Jahre kann geerntet werden; Bananen, Ananas, Erdnüsse, Datteln, Kokosnüsse, Feigen, Zitronen, Weintrauben, Apfelsinen, alles gedeiht in Hülle und Fülle. Das ganze Jahr pflückt man die Apfelsinen von Bäumen. Ueber 200 Gattungen von Palmen, Heilpflanzen und Kräutern warten auf ihre Verwertung. Harze und Balsame werden nicht geringe Einnahmequellen für unsere Kolonisten bilden. Die täglichen Brotsorgen werden für die dort heranwachsenden neuen Generationen unbekannte Begriffe sein. Industrien werden entstehen und der ungeheure Reichtum der Montanawälder und Bodenerzeugnisse durch entsprechende Verarbeitung und Verwertung der Menschheit zugute kommen."

Vier lange Fortsetzungen dieser Art mit großem vierspaltigem Balkentitel und noch einige Sonderartikel hat die „Neue Lodzer Zeitung" der Propaganda für die Auswanderung nach Peru gewidmet. Auch in einer illustrierten Beilage wurden Bilder aus der „Kolonia Polska" in Peru veröffentlicht. Die in den Artikeln entwickelten Zukunftsmöglichkeiten waren so glückverheißend, daß in Lodz ganze Familien angesichts der ewigen Misere bei uns vom Reisefieber erfaßt wurden. Es entzieht unseres Wissens, ob und wieviel Geld die „Neue Lodzer Zeitung" für den Abdruck dieser Propagandaartikel eingeheimst hat. Sicher ist nur eins: **daß dieses Geschäftsblatt durch diese Propaganda zum Unglück vieler Einwohner unserer Stadt beigetragen hat.**

Die Machenschaften des Herrn Bisanz.

Die Triebfeder dieses Menschenschachers in Lodz war der schon oben erwähnte Verfasser der Artikel in der „N. L. Ztg." Eugen Bisanz, ein ehemaliger österreichischer Offizier aus Lemberg. Er vertrat in Lodz die „Kolonja Polska", besorgte die Anwerbung von Auswanderungslustigen und hatte zu diesem Zweck eine **Bescheinigung des staatlichen Emigrationsamtes** in Warschau, auf Grund welcher er auch **im staatlichen Arbeitsvermittlungsamt Zutritt** hatte. Wer jedoch nach Peru fahren wollte, der mußte zunächst eine ganz ansehnliche Summe Geld haben: und zwar 110 Zloty Einschreibegebühr für die Genossenschaft „Polska Kolonja" und außerdem etwa 1700 Zloty für die Reise. Es ist klar, daß der einfache Arbeiter über derartige Summen nicht verfügt. **So kam es,** daß meist bessergestellte Leute in die raffiniert eingefädelte Schlinge gingen. Doch nicht alle sind, und wie es sich nun herausstellt zu ihrem Glück, für ihr dem Herren Bisanz übergebenes Geld nach Peru gefahren. Dieser feine Herr, mit dem also die „Neue Lodzer Zeitung" gemeinsam die Propaganda geführt hat, ist nämlich seit einiger Zeit **mitsamt dem ihm von manchen Leichtgläubigen anvertrauten Geld verschwunden.** Wie hoch die Veruntreuungen Bisanzs sind, steht zur Zeit noch nicht fest. **Bei der Lodzer Untersuchungspolizei ist jedenfalls von mehreren Personen gegen Bisanz Anzeige wegen Betrugs erstattet worden,** der nun von der Polizei gesucht wird. Die Suche nach dem sauberen Vogel ist aber deshalb sehr erschwert, weil sich jetzt erst herausgestellt hat, daß er nicht einmal die polnische Staatsangehörigkeit besitzt, sondern **österreichischer Staatsangehöriger** ist.

Die furchtbare Not der Auswanderer.

Groß war die Enttäuschung, die die vielen Auswanderer aus Polen nach ihrer Ankunft in Peru erlebt haben. Sie, die gewöhnt waren, in kultivierten Verhältnissen zu leben, wurden in das für die polnische Kolonie bestimmte Gebiet, das noch **völlige Wildnis** ist, abgesetzt, und ihrem Schicksal überlassen. Von den vielen Versprechungen, die ihnen in Polen gemacht wurden, wurde auch **nicht eine eingehalten.** Das tropische Klima wirkt sich auf die Einwanderer in der schrecklichsten Weise aus, die Krankheiten und Seuchen anheimfallen. Die Arbeit in der „Polska Kolonja" ist ganz unerträglich, so daß jeder, der noch irgendwie fortkann, von dort flüchtet. In Iquitos, der Provinzstadt dieses Gebiets, befindet sich ein polnisches Emigrationslager, wo Hunderte von Polen in Not und Elend dahinsiechen und auf irgendeine Gelegenheit warten, um wieder zurück nach Polen zu gelangen. Andere wiederum, die das Elend in Iquitos nicht mehr ertragen konnten, sind weiter gezogen und haben sich in alle Winde zerstreut. Nachstehend führen wir einige Namen von Lodzern an, die sich betören ließen und nun in Peru das schreckliche Los der Emigranten teilen müssen. Es sind dies: Pezold und Frau, Wenzlaw, Schleicher, Pogoda, Lehr, Bernard, die Brüder Hergeselle und Golombek. Die meisten von ihnen sind, als sie nach Iquitos kamen und im Emigrationslager von ihren Landsleuten die furchtbaren Schilderungen aus der „Kolonja Polska" hörten, erst gar nicht mehr weiter gefahren und gleich in Iquitos geblieben. Golombek, der ebenfalls in Iquitos zurückgeblieben ist, schreibt in seinem Briefe an seinen Onkel in Lodz u. a.:

„Lieber Onkel! Verzeihen Sie, daß wir so lange nicht geschrieben haben, aber wir müssen mit jedem Groschen, selbst für eine Briefmarke, zählen, da wir **betrogen** wurden. Auf der Kolonie gibt es absolut gar nichts von dem, was man uns in Lodz versprochen hat. Wir sind daran gegangen, in der Nähe von Iquitos den Wald auszuhauen, aber die Erde eignet sich absolut nicht zur Bearbeitung: an einer Stelle ist Sumpf, an anderer steiniger Sand. **Nicht einmal Bäume und Holz für eine Hütte ist hier anzutreffen,** sondern nur ganz undurchdringliches Gestrüpp. Das Klima ist ganz unerträglich: sechs Monate regnet es und sechs Monate ist furchtbare Hitze. Die Insektenplage ist hier ganz ungeheuerlich. Es gibt hier unzählige kleine Würmer, die sich in das Fleisch hineinfressen und nur mit Mühe herauszubekommen sind. **Möge Markowski den Bisanz gehörig ausschimpfen, der uns alle aufs schändlichste betrogen hat.** Wir schreiben dies aus Natty. Denn alle Briefe aus der Wohnkolonie werden vernichtet und kommen nicht nach Polen. Eine aus der Kolonie hierher zurückgekehrte Familie erzählte uns, wie es dort ist. Zu essen gibt es dort früh und abends schwarzen Kaffee und etwas Brot, zu Mittag Mais oder Erbsen, und dafür müssen die Polen 70 Cent täglich bezahlen. Als wir den Warchalowski (der Bevollmächtigte der Warschauer Gesellschaft in Peru) fragten, wo denn das Sägewerk ist, das hier vorhanden sein sollte, und wo das Werkzeug, das Haus, die Schweine und das Geflügel, das man uns alles geben wollte, da antwortete er, man möge ihn in Ruhe lassen, da niemand gezwungen worden sei, hierher zu kommen. Wir schreiben nicht Herr Warchalowski, da er nicht wert ist, Herr genannt zu werden."

So sieht also das von der „Neuen Lodzer Zeitung" so gepriesene „Paradies" in Peru aus. Wir werden auf diese himmelschreiende Skandalgeschichte noch **zurückkommen.**

Peru — ein Grab für polnische Auswanderer.

Unter dieser Ueberschrift veröffentlicht der **Krakauer** „Illustrowany Kurjer Codzienny" einen ausführlichen Bericht über die Notlage der polnischen Kolonisten **in** Peru. Das Krakauer Blatt stützt sich dabei auf die Aussagen eines Heimkehrenden aus Peru, eines Bauern aus dem Kreis Petrikau. Dieser begab sich im letzten Herbst mit 100 Auswandererfamilien nach Peru, wo sie sich in einem völlig öden Gebiet ansiedeln sollten. Da sie keinerlei Gerät und Handwerkzeug, kein Haus, ja nicht einmal ein Zelt bekamen, drohte ihnen natürlich der Untergang. Es blieb ihnen nichts übrig, als sich den spanischen Farmern zu vermieten. Diese **behandelten die Polen schlimmer als ihre Neger und Indianer.** Die Folge war, daß viele elend starben. **Von mehreren hundert Polen blieben nur sehr wenig übrig.** Beide flüchteten schließlich zur Küste. Einer kam unterwegs um, so daß nur einer nach Polen zurückkehren konnte, eben der Gewährsmann des Krakauer Blattes.

In der gleichen Nummer des „Kurjer" finden wir eine Meldung der Polnischen Telegraphenunion abgedruckt, die besagt, daß in Rio de Janeiro fünfzig Polen eingetroffen seien, die aus Peru geflüchtet sind.



Litwinow in Berlin.

Von links: Der deutsche Botschafter in Moskau, von Dirksen, neben ihm der russische Außenkommissar Litwinow und Gattin bei der Ankunft auf dem Bahnhof.

Tagesneuigkeiten.

Die Eröffnung des neuen Schuljahres.

Aus Anlaß der bevorstehenden Eröffnung des neuen Schuljahres kehren die Lodzer Einwohner massenweise wieder aus den Sommerfrischen nach der Stadt zurück. Das neue Schuljahr beginnt in diesem Jahre bekanntlich am 1. September. Sämtliche Schüler und Schülerinnen der Volksschulen, Mittelschulen und Lehrerseminare haben sich an dem Tage, um 8 Uhr früh, in den Schullokalen einzufinden, von wo aus sie sich unter Führung der Lehrerinnen und Lehrer nach den Kirchen begeben werden, um an den Schulgottesdiensten teilzunehmen. Nach den Gottesdiensten begeben sich die Schulkinder wieder zurück nach den einzelnen Schulen, wo die Lehrer die organisatorischen Arbeiten durchführen werden, um am 2. September mit den normalen Unterrichtsstunden beginnen zu können.

Die Eltern und Vormünder der noch nicht angemeldeten schulpflichtigen Kinder müssen die Anmeldung am Montag oder spätestens am Dienstag, den 1. September, vornehmen, da ihnen sonst für die Nichtbefolgung der Vorschriften über den allgemeinen Schulunterricht empfindliche Geldstrafen drohen.

Am 4. September d. J. findet um 10 Uhr vormittags in der St. Kostka-Kathedrale ein Trauergottesdienst für den verstorbenen Unterrichtsminister Slawomir Czerwinski statt, an dem die Schüler aller Mittelschulen und Lehrerseminare teilnehmen werden. Die Volksschulen werden zu dem Trauergottesdienst nur Abordnungen von je 5 Schülern oder Schülerinnen entsenden. An dem Gottesdienst werden auch Vertreter der Behörden teilnehmen. Für die evangelischen Schulkinder findet in der Johanniskirche ein Gottesdienst um 8 Uhr früh und für die jüdischen Schulkinder um 9 Uhr früh in den Synagogen in der Wolborskastraße und Kosciuszko-Allee statt.

Die Einschreibung der Schüler für die Abendfortbildungsschulen wird am 1., 2. und 3. September d. J. vorgenommen, worauf am 4. September bereits der regelmäßige Unterricht beginnen wird. (a)

Der Unterricht in den Abendschulen beginnt.

Die Ferien sind vorüber. Der Unterricht beginnt nicht nur in den Tag-, sondern auch in den Abendschulen. Es wird allen denjenigen, die in ihrer Jugend nicht die Möglichkeit oder das Glück hatten, eine Schule zu beenden, hierzu die Möglichkeit gegeben. Das Gesetz sieht auch vor, daß Jugendliche von 14 bis 18 Jahren, die im Gewerbe oder Handel beschäftigt sind, die Abendschule besuchen m ü s s e n. In Lodz besteht dank dem sozialistischen Magistrat bereits seit 3 Jahren eine deutsche Abendschule. Bereits dreimal durfte diese eine stattliche Anzahl von Absolventen entlassen. Auch im abgelaufenen Schuljahre verließen die deutsche Abendschule 23 Absolventen. Ihnen allen wurde das Zeugnis einer vollen 7klassigen Volksschule verabfolgt. Unter den Absolventen befanden sich nicht nur Jugendliche, sondern Männer und Frauen im besten Mannesalter, Familienväter. Ihr Fleiß und ihre Ausdauer waren nicht umsonst.

Wiederum öffnen sich die Pforten der deutschen Abendschule. Bereits am 1. September von 6 bis 8 Uhr abends beginnen die Einschreibungen und dauern bis zum 12. September. Die Kanzlei der Schule befindet sich Kilinskiego 135. Wiederum ergeht der Ruf an alle, die das Zeugnis einer 7klassigen Volksschule nicht besitzen, insbesondere aber an die Werktätigen: s c h r e i b t e u c h e i n i n d i e d e u t s c h e A b e n d s c h u l e! Zeigt, daß ihr mit eurem Wissen nicht hinter euren polnischen Berufskollegen stehen wollt! Denn das Mindestmaß der Bildung, die Beendigung einer Volksschule, wird doch heute überall gefordert. Auch solche, die überhaupt noch nicht lesen und schreiben können, dürfen sich einschreiben. Für diese wird ein besonderer Kursus eröffnet, falls sich die nötige Hörerzahl meldet. Die Jugend dagegen von 14 bis 18 Jahren muß die Abendschule besuchen, falls sie irgendwo arbeitet. Es ist gesetzliche Pflicht der Arbeitgeber, ihre Lehrlinge zur Abendschule zu schicken. Ohne Beendigung derselben wird heute kein Lehrling freigesprochen. Deshalb deutsche Jugendliche und ihr alle, die ihr in eurer Jugend keine Schule beendet habt, schreibt euch zahlreich in die deutsche Abendschule ein, eingedenk der Worte: „Wissen ist Macht".

Am 6. September Sammeltag zugunsten der Feuerwehr.
Die Verwaltung und das Kommando der Lodzer Freiwilligen Feuerwehr erläßt folgenden Aufruf: Die lange Wirtschaftskrise bedroht auch stark unsere Institution. Die sich in erschreckender Weise verringernden Einnahmen zwingen die Verwaltung dazu, außergewöhnliche Einnahmequellen zu erschließen, um die normale Aufrechterhaltung der Tätigkeit aller Feuerwehrzüge zu ermöglichen. Zu diesem Zweck findet am Sonntag, den 6. September, ein „Abzeichentag" zugunsten der Feuerwehr statt, welcher unzweifelhaft die Unterstützung der Lodzer Oeffentlichkeit erfahren wird.

Vom polnischen Freidenkerverband.
Die Lodzer Abteilung des Freidenkerverbandes besitzt gegenwärtig ein eigenes Lokal in der Wolczanska 77, woselbst das Sekretariat an Dienstagen und Donnerstagen von 7 bis 9 Uhr abends, an Sonn- und Feiertagen von 11 bis 1 Uhr mittags tätig ist. Das Sekretariat nimmt Mitgliedseintragungen entgegen und erteilt Auskünfte in Angelegenheiten, die sich auf die Tätigkeit des Verbandes beziehen.

Am Sonntag, den 30. d. Mts., um 11 Uhr vormittags, wird im Lokale des Verbandes ein Vortrag über

„D i e N o t w e n d i g k e i t e i n e s w e l t l i c h e n F r i e d h o f e s"

gehalten.

Zum internationalen Freidenkerkongreß, der vom 1. bis 6. September d. Js. in Berlin stattfindet, ist Dr. Z. Mierzynski delegiert worden.

Von der Hilfskasse in Sterbefällen „U.U.K."

Die am vergangenen Sonntag gegründete Lodzer Abteilung der Hilfskasse in Sterbefällen „U.U.K." hat in den weitesten Kreisen der deutschen werktätigen Bevölkerung von Lodz lebhaftesten Anklang gefunden. Zahlreiche Anfragen in den einzelnen Parteiortsgruppen als auch die Einschreibungen legen davon Zeugnis ab. Bis gestern mittag hatten 140 Parteimitglieder ihren Beitritt zur U.U.K. erklärt. Wenn man bedenkt, daß die U.U.K. doch erst eine Woche besteht, so ist dies ein sehr ansehnlicher Erfolg. Von diesen 140 Mitgliedern sind 116 bereits durch die erforderliche Kontrolle gegangen und bestätigt worden, so daß die U.U.K. mit dem heutigen Tage ihre volle Tätigkeit aufnehmen und in Sterbefällen bereits Unterstützungen auszahlen wird.

In der gestern stattgefundenen Sitzung der Abteilungsverwaltung wurden auch die Dienststunden in den einzelnen Zahlstellen der U.U.K. festgesetzt. Und zwar haben in der Zahlstelle Lodz-Zentrum, Petrikauer 109, die Lagenkassierer Seidler und Neumann Mittwochs und Sonnabends zwischen 6 und 8 Uhr abends Dienst; in der Zahlstelle Lodz-Ost, Targowa 32, die Lagenkassierer Löffler und Reiter jeden Montag nach dem 1. und 15. eines jeden Monats zwischen 7 und 9 Uhr abends; in der Zahlstelle Widzew, Montags und Mittwochs zwischen 6 und 8 Uhr abends in der Wohnung des Gen. Marcinski, Zagajnikowa 85. In der Zahlstelle Chojny und Nowo-Zlotno wird die Lagenkassierung zunächst von den Vorsitzenden der Ortsgruppen besorgt werden. Ueber Lodz-Süd und Lodz-Nord wird noch Näheres bekanntgegeben werden. Bei den Lagenkassierern können auch die Mitgliedsbücher in Empfang genommen werden.

Bekanntlich wurde in der Versammlung vom Sonntag beschlossen, den Gründungstermin für die Abteilung Lodz bis zum 6. September zu verlängern. Bis zu diesem Termin verpflichtet also die Ausnahmebestimmung für eine Abteilungsgründung. Diese Ausnahmebestimmung beruht darauf, daß wer bis zum 6. September Mitglied der U.U.K. wird, sofort das Anrecht auf die Unterstützungen im eventuellen Sterbefalle erlangt, während später hinzukommende Mitglieder eine dreimonatige Karrenzzeit abwarten müssen, ehe sie unterstützungsberechtigt sind. Auch können bis zu dieser Zeit Mitglieder der D.S.A.P. im Alter von über 60 Jahren aufgenommen werden, während später die Höchstaltersgrenze von 60 Jahren für alle hinzukommenden Mitglieder verpflichten wird. Selbstverständlich darf ein neuhinzukommendes Mitglied als auch seine Angehörigen nicht bettlägerig krank sein.

Die Arbeitslosigkeit im Lodzer Industriebezirk.

Auf dem Gebiete des Lodzer Industriebezirks (Lodz Stadt und Kreis, sowie die Kreise Lask, Lenczyca, Sieradz und Brzeziny) waren nach Angaben des staatlichen Arbeitsvermittlungsamtes am 21. August d. Js. 32 075 Arbeitslose registriert, davon in Lodz allein 23 722, Pabianice 1880, Zgierz 1857, Zdunska Wola 863, Tomaschow Mazow. 3044, Konstantynow 103, Aleksandrow 458, Ruda-Pabianicka 148. Unterstützungen haben in der vergangenen Woche insgesamt 13 013 Arbeitslose erhalten, davon in Lodz allein 10 904. Durch Vermittlung des Amtes erhielten 126 Arbeitslose Arbeit nachgewiesen. Das Arbeitsvermittlungsamt verfügt über 11 freie Stellen für Hausbedienstete.

Der heutige Nachtdienst der Apotheken.
S. Jankielewicz, Alter Ring 9; J. Steckel, Limanowskiego 37; B. Gluchowski, Narutowicza 4; St. Hamburg u. Co., Glowna 50; L. Pawlowski, Petrikauer 307, A. Piotrkowski, Pomorska 91.

Eine Mutter

Familienroman von Grete von Saß

[1

Jahrelang hatte Willi Kramer in der Lainsschen Tuchfabrik im Hölletal als des Chefs erste und verläßigste Stütze gewirkt. Eine bestimmte Funktion übte er nicht aus; er war eben überall, und obgleich er sich in den sechs Jahren seines Wirkens dem alten Lains unentbehrlich gemacht hatte, liebte der ihn nicht.

„Er ist ein Schaffer, wie es kaum einen zweiten gibt", sagte der alte Lains zu seiner einzigen Tochter, „aber sein Charakter ist nicht gut. Er ist ein Leuteschinder und Geizhals. Gut, daß ich noch da bin, um ihm die Zügel kurz zu halten. Muß ich mal fort — halt' dich nicht mit ihm auf, Paula, schick' ihn fort. Du findest gewiß einen so Tüchtigen nie wieder; aber das ist auch nicht so wichtig, als daß du einen findest, der mit unseren Leuten gut und gerecht ist. Kramer ist es nicht."

Der alte Lains, der wußte, daß er nicht mehr lange zu leben hatte, war zuweilen in Sorge, daß Kramer sich nach seinem Tode als Herr in die Fabrik setzen könnte. Er hatte die Beobachtung gemacht, daß Kramer seiner Tochter gefiel.

„Ein Unglück würde es geben, Paula, wenn du den heiratest", sagte er eines Tages unvermittelt.

Die großen schwarzen Augen Paulas ruhten einen Moment auf dem Gesicht des Vaters. Es schien, daß sie dem Vater etwas darauf entgegnen wollte, aber sie kniff die schmalen Lippen ein und ging schweigend davon.

Sie dachte: er ist so hart geworden, weil seine Kindheit und Jugend hart gewesen sind.

Bald wurde es für den alten Lains zur Gewißheit, daß seine Tochter Willi Kramer liebte. Er sprach nun nicht mehr gegen ihn. Paula war alt genug, um zu wissen, was sie zu tun hatte. Sie war beinahe dreißig, ein kluges, starkes Mädchen; vielleicht, daß es ihr gelingen würde, aus Kramer einen leidlichen Charakter zu machen.

Lains starb sehr bald; und wie er es vorausgeahnt: Kramer setzte sich als Herr in die Fabrik. Von Liebe zu Paula Lains konnte nicht die Rede sein, denn er kannte sie kaum; obgleich er sie seit Jahren Tag für Tag sah, wußte er nicht mehr von ihr, als daß sie durchaus nicht schön war, aber dafür außergewöhnlich reich.

Die Heirat mit Paula war für ihn ein Geschäft. Sie wurde sehr schnell geschlossen; und Kramers bezogen die Villa, die der Vater kurz vor seinem Tode hatte bauen lassen und die die schönste und gediegenste in Friedeberg war.

Zwanzig Jahre waren darüber vergangen. Der Charakter Kramers hatte sich in dieser Zeit des Zusammenlebens mit Paula nicht veredelt, soviel sie auch darauf hingewirkt hatte. Endlich hatte sie ihre Bemühungen, ihn zu bessern, aufgegeben, wie sie es längst aufgegeben hatte, um seine Liebe zu werben.

Sie hatte bald erkannt, daß ihr Mann sie nur ihres Geldes wegen geheiratet hatte.

Als ihnen im zweiten Jahre ihrer Ehe ein Sohn geboren wurde, erhoffte Paula alles von diesem Ereignis. Gewiß würde Kramer jetzt ein anderer werden — seinen Sohn mußte er doch lieben. Aber er liebte ihn nicht. Er entschuldigte sich vor Paula: „Ich bin nun einmal nicht kinderlieb." Er sah das Kind wochenlang nicht an.

Der Junge wuchs in der Liebe und tiefsten Fürsorge der Mutter auf. Als er achtzehn Jahre alt war und kurz vor dem Abiturium stand, fing der Vater an, sich für ihn zu interessieren. An seine eigene, unfrohe Jugend zurückdenkend, sah er neidvoll auf seinen Sohn, der mit seinen schönen tiefblauen Augen so munter in die Welt sah, als gäbe es darin nur Schönes. Und für Fritz Kramer, den großen, schlanken Menschen, gab es auch nur Schönes darin. Er war der Schwarm der Friedeberger Mädels, er war der beliebteste Kamerad seiner Mitschüler; es gab keinen einzigen Friedeberger, der ihn nicht gern mochte.

„Für den Jungen wird es nun bald aus sein mit den schönen Tagen", sagte Willi Kramer zu seiner Frau. „Sobald er sein Abiturium hat, werde ich ihn gehörig herannehmen. Der soll sich umsehen! Dann gebe ich ihn nach Hamburg in die Lehre. Ich weiß schon einen Platz für ihn. Da geht's scharf zu. Am Tage im Kontor, und am Abend werden Sprachen gebüffelt. Mindestens fünf fremde Sprachen muß er beherrschen wie seine Muttersprache."

„Für Friedeberg?" fragte Paula.

Seine graugrünen Augen blitzten sie an.

„Nicht für Friedeberg, für meinen Betrieb. Für den muß er noch viel lernen. Hat er die zwei Jahre in Hamburg überstanden, dann schicke ich ihn nach England. Mit all den Erfahrungen und Kenntnissen, die er so gesammelt, wird er dann in unser Geschäft eintreten, und ich werde das, was er gelernt hat, für uns nutzbar machen. Wir werden anfangen, zu exportieren. Wart' mal ab, wann wird das sein?"

Er rechnete mit dem Bleistift in der Hand. Paula sah mit finsterem Gesichtsausdruck auf ihn hin.

Er rechnet den Tag aus, an dem er beginnen wird, seinen Sohn auszunutzen. Wie Seeleute mit dem Senkblei das Nahen der Küste feststellen, dachte sie, und ein Gefühl großer Erbitterung stieg in ihr auf

Registrierung der Arbeitslosen für die außerordentliche Unterstützung.

Das Unterstützungsamt des Magistrats gibt bekannt, daß die Registrierung der Arbeitslosen, die zum Empfang der außerordentlichen staatlichen Unterstützung für den Monat September berechtigt sind, in der Zeit von Dienstag, den 1. September, bis Sonnabend, den 5. September, im Lokal des Amtes, Straße des 28. Kan. Schützenregiments Nr. 32, täglich in der Zeit von 8.15 bis 14 Uhr stattfindet, und zwar in folgender Reihenfolge nach den Anfangsbuchstaben der Namen:

Dienstag, den 1. September — A, B, C, D, E, F.
Mittwoch, den 2. September — G, H, I(i), J(j).
Donnerstag, den 3. September — K, L, Ł.
Freitag, den 4. September — M, N, O.
Sonnabend, den 5. September — P, R, S.
Montag, den 7. September — T, U, W, Z.

Bei der Registrierung ist mitzubringen: ein Personalausweis, die Arbeitslosenlegitimation mit dem Kontrollvermerk sowie das Krankenkassenbuch.

Zum Empfang von außerordentlichen Unterstützungen sind berechtigt:

1. Arbeitslose, welche mindestens ab 1. Januar 1930 in Lodz wohnen und eine Familie zu ernähren haben.
2. Arbeitslose, die diese Unterstützung im Monat Juni erhalten haben oder deren Unterstützungsrecht im Arbeitslosenfonds im Juni erloschen ist.
3. Die keinerlei Krankenkassen-Unterstützung erhalten.
4. Die keinerlei Renten oder Invalidenunterstützung beziehen.
5. Die keinerlei Vermögen besitzen.

Registrierung des Jahrganges 1913.

Der Registrierungsplan dieser Woche.

Im Monat September findet die Registrierung der militärpflichtigen jungen Männer des Jahrganges 1913 im Militärpolizeibüro des Magistrats in der Zawadzkastraße 11 von 8 Uhr früh statt. Die sich meldenden militärpflichtigen jungen Männer müssen in Lodz angemeldet und im Besitze folgender Dokumente sein: 1) Personalausweis oder, falls ein solcher nicht vorhanden ist, ein Taufzeugnis oder ein Auszug aus den Büchern der ständigen Einwohner mit Photographie, 2) Schulzeugnis. Handwerker außerdem ein Handwerkszeugnis. Auch Schüler haben sich zu den bezeichneten Stunden zur Registrierung zu stellen, da für Schüler in diesem Jahre keine besonderen Stunden angesetzt wurden. Es haben sich zu melden:

Am 1. September d. J. die im 1. Polizeikommissariat wohnhaften Militärpflichtigen, deren Namen mit den Buchstaben A, B, C, D, E, F, G beginnen und die im 7. Polizeikommissariat wohnhaften mit den Anfangsbuchstaben A, B, C, D, E, F.

Am 2. September die im 1. Polizeikommissariat wohnhaften Militärpflichtigen, deren Namen mit den Buchstaben H, Ch, I(i), J(j), K, L, Ł beginnen und die im 7. Polizeikommissariat wohnhaften mit den Anfangsbuchstaben G, H, Ch, I(i), J(j), K.

Am 3. September die im 1. Polizeikommissariat wohnhaften Militärpflichtigen, deren Namen mit den Buchstaben M, N, O, P, R, S beginnen und die im 7. Polizeikommissariat wohnhaften mit den Anfangsbuchstaben L, Ł, M, N, O, P.

Am 4. September die im 1. Polizeikommissariat wohnhaften Militärpflichtigen deren Namen mit den Buchstaben Sz, T, U, W, Z beginnen und die im 7. Polizeikommissariat wohnhaften mit den Anfangsbuchstaben R, S, Sz, T, U.

Am 5. September die im 2. Polizeikommissariat wohnhaften Militärpflichtigen, deren Namen mit den Buchstaben A, B, C, D, E, F, G, H, Ch, I(i), J(j), K, L, Ł, M, N beginnen und die im 7. Polizeikommissariat wohnhaften mit den Buchstaben W, Z.

15 Jahre Deutsches Gymnasium Pabianice

Tagung der gewesenen Zöglinge der Lehranstalt.

Das Deutsche Gymnasium in Pabianice, das im Jahre 1916 von einer Handvoll treuer Deutscher gegründet wurde, um der deutschen Jugend der Stadt leichter, als es bis dahin möglich gewesen, eine bessere Schulbildung zugänglich zu machen, blickt in diesen Tagen auf sein 15jähriges Bestehen zurück. Diese Tatsache hat einen Kreis ehemaliger Schüler der Lehranstalt veranlaßt, eine Tagung der gewesenen Zöglinge des Gymnasiums vorzubereiten, die, wie endgültig feststeht, in den Tagen vom 4. bis 6. September in der Pabianicer Turnhalle stattfinden wird. Die Tagung, zu der alle ehemaligen Lehrkräfte und Zöglinge der Schule von nah und fern eingeladen worden sind, verfolgt einen doppelten Zweck: sie soll nicht nur dem Frohsinn gewidmet sein, sondern darüber hinaus einen engeren Zusammenschluß der gewesenen Schüler des Gymnasiums erstreben.

Das Programm sieht vor:

Freitag, den 4. September: 8 Uhr abends: Eröffnung und Begrüßung der Teilnehmer, Festreden, Musikvorträge und Gesänge; 10 Uhr abends: Fidelitas.

Sonnabend, den 5. September: Tagung mit Vorträgen: 10 Uhr vormittags: „Die Entwicklung des Pabianicer Deutschen Gymnasiums" (Direktor Hanelt); 11 Uhr vormittags: „Volkstum und Kirche" (cand. theol. A. Zerecki); 4 Uhr nachmittags: „Die Bedeutung des Deutschtums in der Entwicklung der Stadt Pabianice" (Oberlehrer Dengscherz); 5 Uhr nachmittags: „Kultur und Kulturwert" (Oberlehrer Höflich).

Sonnabend, 9 Uhr abends: Festball.

Sonntag, den 6. September: 11 Uhr vormittags: Ausflug nach dem Gräberberg bei Rzgow mit anschließendem Mittagstisch bei Stefanski in Ruda-Pabianicka; 5 Uhr nachmittags: Abschluß der Tagung.

Es steht zu hoffen, daß die Tagung nicht nur ein Ereignis der deutschen Gesellschaft in Pabianice werden, sondern vor allem auch das Ansehen des Deutschen Gymnasiums nicht unerheblich festigen wird. Und das ist der Lehranstalt durchaus zu wünschen in einer Zeit, wo das Verständnis für die Notwendigkeit des Bestehens einer deutschen Mittelschule in Pabianice hier und da leider nicht mehr so stark zu sein scheint wie 1916.

Ein unredlicher Angestellter.

Der in der Fabrik der Akt.-Ges. von J. K. Poznanski angestellte Ludwik Olejniczak ließ sich bei der Auszahlung der Arbeiter Unterschlagungen zuschulden kommen. Er konnte über 500 Zloty, die er zur Auszahlung der Arbeiter erhalten hatte, keine Rechenschaft ablegen. Da Olejniczak nicht zur Arbeit erschienen war und es auch nicht für nötig fand, die unterschlagene Summe zu ersetzen, wurde die Veruntreuung von der Fabrikdirektion der Polizei gemeldet, die ihn in seiner Wohnung in der Ogrodowastraße 26 verhaftete. (a)

Ein findiger Dieb.

Gestern fuhr ein vollständig betrunkener Bauer auf seinem Wagen durch die Zgierskastraße. Dies bemerkte ein findiger Dieb, sprang auf den Wagen und begann den inzwischen wie besinnungslos auf das Stroh gesunkenen Bauern die Taschen auszuleeren. Um die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden nicht auf sich zu lenken, ergriff der Dieb mit der einen Hand die Leine des Gespanns, während er mit der anderen in den Taschen des Bauern nach Geld suchte. Dies bemerkte ein Polizist, der den Wagen anhielt, wobei der findige Dieb die Flucht ergreifen wollte, von Vorübergehenden jedoch festgenommen wurde. Im Polizeikommissariat erwies er sich als der Marcinastraße 4 wohnhafte Josef Wicinski. Die dem Bauern gestohlenen 138 Zloty wurden bei dem Diebe vorgefunden und beschlagnahmt. Der betrunkene Bauer wurde bis zu seiner Ausnüchterung im Polizeikommissariat zurückbehalten, der Dieb dagegen in das Gefängnis eingeliefert. (a)

Feuer.

Gestern gegen 6 Uhr abends entstand im Seidenwarengeschäft des Jakob Kagan in der Srodmiejska 6 Feuer. Da dies ein großes Wohnhaus ist, entstand unter den Hausbewohnern eine begreifliche Panik. Glücklicherweise traf am Brandorte bald der 2. Zug der Freiwilligen Feuerwehr ein, der unter Leitung des Kommandanten Dr. Grohmann das Feuer löschen konnte. Der verursachte Brandschaden ist gering. (b)

Ein Wohnungskommissar für die Beamtenhäuser in der Nowo-Pabianicka.

Die Häuser des Versicherungsamtes noch lange nicht fertig.

Die Wohnungen des Versicherungsamtes in der Nowo-Pabianicka-Straße werden entgegen der Ankündigung nicht am 1. September dem Gebrauch übergeben, da außer der riesigen Unordnung rings um die Häuser in diesen selber noch nicht das elektrische Licht installiert, die Wasserleitung noch nicht eingezogen und die Röhren zu den Badestuben und Klosetts noch nicht gelegt sind. Auch der Anschluß an das Kanalisationsnetz ist noch nicht vollkommen vollzogen. Der endgültige Termin für die Uebergabe der Wohnungen ist also noch nicht bekannt. Da außerdem die Angestelltenorganisationen aus der Kommission zur Verteilung der Wohnungen ausgetreten sind und diese Kommission aufgelöst wurde, ist an Stelle der Kommission der Inspektor des Versicherungsamtes in Warschau Kazimierz Golda zum Wohnungskommissar ernannt worden. Auch der Verwalter der neuen Häuser ist bereits ernannt worden.

Innerhalb der Angestelltenorganisationen hat es Verwunderung erweckt, daß man trotz der Arbeitslosigkeit in Lodz zum Wohnungskommissar nicht einen Lodzer ernannt hat, sondern einen Beamten besonders aus Warschau kommen läßt. (p)

Messerstecherei.

In der Rokicinskastraße entstand zwischen einigen betrunkenen Männern eine blutige Schlägerei. Ein Piotr Plucienniczak, wohnhaft Rokicinskastraße 19, hielt mit noch einigen Genossen der Pograniczna straße 53 wohnhaften 41jährigen Wladyslaw Krzynowek auf der Straße an und verlangte von ihm, er soll Schnaps zum besten geben. Als sich Krzynowek weigerte, stürzte sich Plucienniczak mit seinen Zechkumpanen auf den Krzynowek und brachten ihm mit Messern zahlreiche Wunden bei, so daß dieser bewußtlos zu Boden stürzte. Die inzwischen am Orte erschienene Polizei machte dem Straßenskandal ein Ende und verhaftete die Raufbolde. Krzynowek wurde mit dem Rettungswagen nach einem Krankenhause überführt. (a)

Eine Mutter

Familienroman von Grete von Saß

[2

Zum ersten Male, so lange sie verheiratet war, kam ihr zum Bewußtsein, daß es falsch von ihr gewesen war, dem Manne ihr gesamtes Vermögen als eigen zu geben. Wenn mit Fritz nun einmal nicht alles so wurde, wie der Vater es berechnete, dann würde er ihn gewiß fallen lassen; was dann? Sie hatte dann nichts, um dem Jungen zu helfen. Sie konnte nur über das verfügen, was sie aus ihres Mannes Hand empfing, und das war herzlich wenig.

Von dem Tage an, an dem ihr zum Bewußtsein kam, wie abhängig sie sich gemacht hatte, fing sie an, mit dem Pfennig zu rechnen. Sie sparte, wo sie nur konnte. Das Ersparte sah sie als Notgroschen für Fritz an.

* * *

Paula Kramer stieg die Stufen zu ihrem Hause hinauf, die hinunterzusteigen ihr Mann eben im Begriff war. Sie blieben beide einen Augenblick stehen, um ein paar Worte miteinander zu wechseln.

„Nun, wie war's in der Kirche?" fragte er.

„Schön", sagte sie.

„Wo ist der Junge?"

„Zum Marktkonzert gegangen."

„Gleich von der Kirche aus?" Er schüttelte mißbilligend den Kopf. Sie fand nichts dabei.

„Na, hör' mal, Paula! Ueberhaupt, was hat er da zu suchen?" Sie hob die Schultern, und ging wortlos ins Haus. „Lauf geschwind dem Herrn nach", sagte sie zu der Magd, „er soll um halb ein Uhr zu Tisch hier sein. Erinnere daran, daß Liebs kommen."

Das Mädchen lief; hinter ihm her lief ein dünner, fader Duft von Kalbsbraten, der sich über das ganze Haus verbreitet hatte. Sie hat wenig Butter zum Anbraten genommen, stellte Paula Kramer tief befriedigt fest. Das Mädel hatte doch schon das Sparen von ihr erlernt. Mühe genug hatte es gekostet, ihr das beizubringen.

Nun mußte sie aber schnell selbst nach dem Braten sehen. Sie ging in die Küche. Die großen knochigen Hände, die noch in den gelben Zwirnhandschuhen steckten, rissen die Bratofentür auf. Ein weißlich-dicker Qualm schlug Paula entgegen. Na, da war wohl etwas nicht in Ordnung? Marie kam zurück. „Der Herr wird pünktlich hier sein." — „Gut; zieh' mal die Pfanne heraus, ich glaube, der Braten brennt." — Marie tat, wie ihr geheißen. Sie besah ihr Machwerk von allen Seiten. — „Er hat bloß ein bißchen angesetzt", sagte sie, und goß einen Schuß Wasser zum Braten.

Paula war eben dabei, den Kalbsbraten in dünne Scheiben zu schneiden, als ihr Mann, von Fritz gefolgt, nach Hause kam.

„Ich habe ihn vom Konzert weggeholt, die Freude daran will ich ihm austreiben." Paula sah flüchtig von ihrer Arbeit auf. Fritz kam auch in die Küche. Die Standpauke, die ihm der Vater gehalten, schien er vergessen zu haben.

„Mutter, die Marie macht Kleistersoße, sie wird uns damit unsere Gäste vergraulen."

„I wo — die kommen ja nicht in der Erwartung, daß ich ihnen was Gutes vorsetze."

Fritz lachte. „Nein, das erwarten sie gewiß nicht."

Sein Vater sah ihn böse an. Es verdroß ihn, daß er lachte. Nie hatte er das leiden mögen, nicht mal, als Fritz noch klein war. Die Hausklingel schrillte. Fritz lief, um zu öffnen.

Liebs — Vater, Mutter und zwei Töchter — erschienen. Suse Lieb, weil hellblond und blauäugig, trug eine hellblaue Seidenschleife im Haar, und Anni Lieb, weil schwarzhaarig und dunkeläugig, eine rote Schleife. Beide Mädchen, ungefähr im Alter von Fritz, hatten weiße, duftige Batistkleidchen an, weißseidene Strümpfe und weiße Leinenschuhe. So boten sie ein Bild der Reinheit und Unschuld. Sie knixten vor Tante Paula und Onkel Willi, und gaben Fritz heimlich einen freundschaftlichen Puff. Paula hatte den Tisch auf der Veranda decken lassen.

„Ich habe mich entschlossen, noch dreißig neue Webstühle aufzustellen", sagte Willi nach dem Essen, seinen Vetter Lieb ansehend.

„Was ist, willst du dich beteiligen?"

Lieb blies die Backen auf und sah mit seinen kleinen verschmitzten Aeuglein von einem zum anderen, um sie zum Schluß auf Lenes Gesicht ruhen zu lassen. Sie hob die Schultern.

„Ja, ich weiß nicht, Karl, wenn du etwas aus dem Geschäft nehmen kannst?"

Willi gab nicht viel Zeit zum Ueberlegen.

„Deutz hat mir Geld angeboten, natürlich rechnet er dabei auf Aufträge. Und mit Recht. Nähme ich das Geld von ihm, müßte ich auch einen Teil meiner Stoffe bei ihm einfärben lassen." Deutz hatte eine Färberei im Städtchen. Karl Lieb lachte kurz auf. — „Das könnte ihm passen. Natürlich kann davon keine Rede sein. Ich beschaffe das, was nötig ist."

Im stillen wunderte er sich darüber, daß Kramer das Geld aufnehmen wollte. Er mußte doch selbst so viel besitzen. Aber gewiß hatte er irgendeine stille Berechnung dabei.

(Fortsetzung folgt.)

Zwei falsche Geheimpolizisten verhaftet.

Gestern gelang es der Polizei zwei gefährliche Gauner zu verhaften, die sich für Geheimpolizisten ausgaben und von verschiedenen Personen Geldbeträge erpreßt haben. Noch im Dezember 1930 erschien in dem Lebensmittelladen der Aleksandra Böhme in der Radwanskastraße 19 ein Mann, der sich als Geheimpolizist vorstellte und angeblich verschiedene Uebertretungen der Sanitätsvorschriften entdeckt haben wollte. Der angebliche Geheimpolizist schritt hierauf mit großer Umständlichkeit zur Verfassung eines Protokolls, wobei er jedoch durchblicken ließ, daß er gegen Zahlung von 150 Zloty das Protokoll verheimlichen und die Angelegenheit ohne Folgen lassen könnte. Die durch das amtliche Benehmen des Mannes eingeschüchterte Ladenbesitzerin händigte hierauf zur Vermeidung von weiteren Scherereien dem angeblichen Geheimpolizisten die verlangten 150 Zloty Schweigegeld aus. Erst später erfuhr die Ladenbesitzerin, daß sie einem Betrüger zum Opfer gefallen ist. Sie zeigte daher die Angelegenheit der Polizei an, um so mehr, als der angebliche Geheimpolizist bei seinem Fortgange ihr mitgeteilt hatte, daß er sie wieder besuchen werde.

Gestern erschien in dem Laden der Frau Böhme wieder der angebliche Geheimpolizist in Begleitung eines zweiten Mannes, der sich ebenfalls als Geheimpolizist ausgab, und schritt zu einer Haussuchung, da er angeblich Sacharin suche, mit dessen Verkauf sich Frau Böhme angeblich befassen sollte. Die beiden Betrüger fanden wieder einen Vorwand, um von Frau Böhme die Zahlung eines Schmiergeldes zu verlangen. Doch diesmal ging die bereits gewitzigte Ladenbesitzerin nur scheinbar auf den Vorschlag ein und benachrichtigte insgeheim die Polizei, während sie die Männer unter dem Vorwande, sich erst Geld besorgen zu müssen, inzwischen aufhielt. Bei dem Anblick der bald darauf im Laden erschienenen Polizei wollten sich die Betrüger aus dem Staube machen, wurden jedoch festgenommen und nach dem Polizeikommissariat abgeführt. Hier erwiesen sie sich als der Rzgowskastraße 9 wohnhafte Aleksander Przezdzienk und der in Ruda-Pabianicka in der 3. Maistraße wohnhafte Zygmund Oswald. Anfangs führte Przezdzienk die Erpressungen allein aus und nahm sich dann, um der Sache einen amtlichen Anstrich zu geben, den Oswald als Gehilfen.

Beide Erpresser wurden in dem Arrest bei der Untersuchungspolizei untergebracht und eine Untersuchung eingeleitet, ob sie nicht noch weitere Leichtgläubige betrogen haben. (a)

Verhafteter Gänseliebhaber.

Der Landwirt Marcelin Dominiak aus dem Dorfe Podolin bei Lodz kam mit Gänsen nach Lodz zu Markte. Als er mit dem Verkauf der Gänse beschäftigt war, schlich sich ein Mann an den Wagen heran, der eine Kiste mit 4 Gänsen ergriff und damit die Flucht ergreifen wollte. Der freche Gänsedieb wurde jedoch festgenommen und nach dem Polizeikommassariat gebracht, wo er sich als der Wiesnerstraße 17 wohnhafte Johann Hoffmann erwies. Der verhaftete Gänseliebhaber wird jetzt mit Grütze verlieb nehmen müssen, da er nach dem Gefängnis gebracht wurde. (a)

Diebstähle.

Dem Pabianicer Einwohner Michal Zloty wurde gestern an der Haltestelle der Zufuhrbahn nach Pabianice am Leonhardtmarkt ein Stück Ware im Werte von 500 Zloty gestohlen. — Dem aus Lutomiersk nach Lodz mit Geflügel gekommenen Josef Mrozowski wurde gestern auf dem Baluter Ringe eine Kiste mit Geflügel und Molkereiprodukten im Werte von 250 Zloty gestohlen. — Aus der Tischlerwerkstatt des Franz Seidel in der Nawrotstraße 19 stahlen bisher noch unermittelte Diebe verschiedenes Handwerkzeug im Werte von 400 Zloty. (a)

Gewalttätige Eintreibung von Geldforderungen.

Der Rokicinskastraße 97 wohnhafte Roch Konarski ist dem Ehepaar Wensik Geld schuldig. Gestern erschien das Ehepaar Wensik in der Wohnung des Konarski und verlangte kategorisch die Rückzahlung ihrer Forderung. Da Konarski nicht bezahlen konnte, wurde er empfindlich verprügelt, worauf die beiden Wensik die Wohnungseinrichtung zu demolieren begannen und schließlich unter Mitnahme von vorgefundenen 20 Zloty die Wohnung verließen. Der geschädigte Konarski zeigte den Vorfall der Polizei an, die das Ehepaar Wensik zur Verantwortung gezogen hat. (a)

Blutige Auseinandersetzungen.

Die Janinastraße 61 wohnhafte Aniela Wielinska begab sich gestern nach dem Dorfe Kurczaki bei Lodz, um ihre verheirateten Schwestern zu besuchen. Dort geriet sie mit ihren Schwägern in Streit, die ihr während einer darauf entstandenen Schlägerei mehrere Messerstiche versetzten. Der verwundeten Wielinska erteilte ein herbeigerufener Arzt der Rettungsbereitschaft Hilfe. Die kampflustigen Schwäger verhaftete die Polizei. — Der Skladowastraße 15 wohnhafte Jan Butkiewicz und der Skladowastraße 13 wohnhafte Marjan Jankowski brachten sich gestern in betrunkenem Zustande während einer Schlägerei auf der Straße gegenseitig zahlreiche Messerstiche bei. Der Schlägerei bereitete die Polizei ein Ende, die die Messerstecher zur strafrechtlichen Verantwortung zog. — Der Skwerowastraße 8 wohnhafte Josef Sukiennik wurde gestern in der Emilienstraße von einem Strolch überfallen, der ihm mit einem Messer mehrere Stiche beibrachte. Dem Verwundeten erteilte ein Arzt der Rettungsbereitschaft die erste Hilfe und ließ ihn nach einem Krankenhaus überführen. Als den Täter des blutigen Ueberfalls ermittelte die Polizei den in Chojny wohnhaften Michal Witczak, den sie in Haft nahm. (a)

Ein roher Vater und Gatte.

Der Andrzejastraße 49 wohnhafte Jan Wisniewski verprügelte gestern nach einem Streit seine Frau Josefa und seine 14jährige Tochter Czeslawa dermaßen, daß die Rettungsbereitschaft zu Hilfe gerufen werden mußte, deren Arzt den verletzten Frauen Hilfe erteilte. Die herbeigerufene Polizei hat den rohen Vater und Gatten zur gerichtlichen Verantwortung gezogen. (a)

Absturz eines Arbeiters von einem Fabrikschornstein.

Auf dem Fabrikgrundstück der Firma Rzepnik und Grünberg in der Maurerstraße 4 ereignete sich ein schwerer Unfall, dem ein Arbeiter zum Opfer fiel. Mit der Instandsetzung des Blitzableiters am Schornstein der Fabrik waren der Jasnastraße 7 wohnhafte Arbeiter Stanislaw Kosinski und der Franciszek Michalowicz beschäftigt. Als sich Michalowicz beim Besteigen des Schornsteins in einer Höhe von annähernd 25 Metern befand, verlor er plötzlich das Gleichgewicht und stürzte auf den Hof hinab. Der verunglückte Arbeiter erlitt hierbei so schwere Verletzungen, daß er in hoffnungslosem Zustande in ein Krankenhaus überführt werden mußte. (a)

Die Flucht aus dem Leben.

Der Bazarnastraße 5 wohnhafte 20jährige Czeslaw Janik nahm gestern in seiner Wohnung in selbstmörderischer Absicht Jodtinktur zu sich und zog sich hierdurch eine heftige Vergiftung zu. Der von Hausbewohnern herbeigerufene Arzt der Rettungsbereitschaft nahm bei dem Lebensmüden eine Magenspülung vor und beseitigte hierdurch jede Lebensgefahr. — Der Targowastraße 9 wohnhafte Karl Ludzki wollte sich gestern in seiner Wohnung durch Einnahme von Salzsäure das Leben nehmen. Der herbeigerufene Arzt der Rettungbereitschaft erteilte dem Lebensmüden Hilfe und ließ ihn in schwerem Zustande nach dem Bezirkskrankenhause überführen. (a)

Im Torweg des Hauses Srodmiejskastraße 28 vergiftete sich gestern eine annähernd 30 Jahre alte Frau durch Salzsäure und verstarb bald darauf im Radogoszczer Krankenhause, wohin sie mit dem Rettungswagen gebracht wurde. Da bei der Frau keinerlei Ausweispapiere vorgefunden wurden, konnte ihre Person bisher noch nicht festgestellt werden. Die Leiche wurde bis zur Beendigung der Untersuchung nach der Leichenhalle des Krankenhauses gebracht, wo sie einer Sektion unterzogen werden wird. (a)

Bauernfänger bei der Arbeit.

Ein alter Diebestrick in neuer Auflage.

Die Einwohnerin von Skarzysko Marjanna Grzybowska kam am Freitag nach Lodz, um hier Einkäufe zu besorgen. An der Ecke der Zgierska- und Koscielnastraße traten an die Frau zwei Männer heran, die ihr den Kauf eines Stückes Weißware zu einem außerordentlich niedrigen Preise vorschlugen. Die unerfahrene Provinzlerin ging auf den ihr günstig scheinenden Straßenhandel ein und kaufte für 25 Zloty ein Stück Ware im Werte von 100 Zloty. Als sie nach einiger Zeit sich die billige Ware näher ansehen wollte und das Paket auspackte, mußte sie zu ihrem Schrecken feststellen, daß sie für 25 Zloty ein Paket Papier gekauft hatte, das in Ware eingewickelt war. Die Geschädigte zeigte den Betrug der Polizei an, die nach den Betrügern fahndet. (a)

Der geprellte Landwirt.

Der im Dorfe Augustow bei Lodz wohnhafte Landwirt Eduard Hornung lernte bei dem Verkauf von Kartoffeln in einem Laden in der Rokicinerstraße 151 einen Brzezowski kennen, der sich für einen Ofensetzer ausgab. Da Hornung einen neuen Ofen in seinem Anwesen brauchte, kam er mit dem Ofensetzer über die Aufrichtung des Ofens überein und zahlte ihm als Anzahlung für die Anschaffung der Materialien 190 Zloty. Nach dem Erhalt des Geldes ließ sich der Ofensetzer bei dem Landwirt nicht mehr sehen, worauf Hornung den Betrug bei der Polizei anzeigte, die nach dem Betrüger fahndet. (a)

Kunst.

Revuetheater „Rakieta".

„Wiecie? Zula w Rakiecie!"

Revue in 17 Bildern.

Im Revuetheater „Rakieta" in der Ogrodowa-Straße sind zurzeit große „Festvorstellungen", treten doch als Gäste die allbekannten Warschauer Revuekünstler Zula Pogorzelska, Konrad Tom und Leo Fuks auf. Es sind dies Künstler, die abgerundetes Können und Talent aufweisen. Die ersten beiden sind den Lodzern nicht unbekannt, dagegen war Leo Fuks ein Neuer und dazu ein sehr Guter.

Die drei Warschauer gaben der ganzen Revue ihr Gepräge. Die „Zula" ist feuriges Leben auf der Bühne, ihre Vortragskunst ist einzig, Tom als Conferencier und Vortragender ist hohe Klasse. Fuks gewinnt durch groteske Lyrik und eine Dosis „Weltschmerz" die Sympathie der Hörerschaft. Borunski kann durch seine Vorträge gefallen. Schwach war das Tänzerpaar, Heinrich und Frl. Prokopiak; ihre Interpretation der Tänze ist fehlerhaft.

Die Revue ist wert gesehen zu werden. e.—

Am Scheinwerfer.

8000 Zloty für ein Abendessen.

Bekanntlich hatte unser Ministerpräsident Oberst Prystor die Arbeitslosen trösten wollen und gesagt, es werde diesmal ein schwerer Winter werden. Bitte, ein Ministerpräsident kann sich so etwas leisten. Vielleicht hatte er nicht geahnt, daß diese schwere Zeit schon jetzt beginnt — bei gewissen Leuten, und zwar bei den oberschlesischen Kohlenbaronen. — ? — Ja, ja, die haben es nicht leicht, sie müssen ständig darauf achten, daß die Arbeiterlöhne gekürzt werden, daß die Produktion eingeschränkt werde, und zu allem Unglück mußten sie es noch fertigbringen, an einem Abend jeder zu 200 Zloty aufzuessen. Nicht ganz wörtlich genommen; aber bei einem Abschiedsessen für den abgehenden Generaldirektor Willinger haben die oberschlesischen Ober- und Generaldirektoren aus der Schwerindustrie das Wagnis unternommen, sich ein gemeinsames Abendessen für 8000 Zloty zu leisten. Dabei waren 40 Personen, so daß auf jeden einzelnen 200 Zloty entfallen. 45 Flaschen französischen Champagners mußten vertilgt werden. Ob jemand das Unglück hatte, sich dabei totzusaufen, ist bis jetzt nicht bekannt. Man sage nicht, daß die oberschlesischen Schwerindustriellen einen leichten Stand haben. Neben Lohnkürzungen und Arbeitseinschränkung müssen sie noch ein derartiges Abendessen vertilgen. Vielleicht haben sie sich in Hinblick auf den schweren Winter etwas gestärkt.

Aus der Philharmonie.

Das heutige Konzert des russischen Chors. Heute findet in der Philharmonie um 4 Uhr nachmittags das einzige Konzert des russischen Chors unter der Leitung von Dimitr Dubrowskij statt. In dem Konzerte nimmt ebenfalls die talentvolle Liedersängerin Fedora Morozowa teil, die bei Gitarrenbegleitung eine Reihe der beliebtesten und schönsten russischen Volksweisen zum Vortrag bringen wird. In der zweiten Programmhälfte wird der Chor mit sibirischen Brodjaga-Liedern aufwarten. Außerdem wird ein richtiges Zigeunerlager, russische Tänze in originellen Kostümen geboten werden. Eintrittskarten verkauft die Kasse der Philharmonie.

Aus dem deutschen Gesellschaftsleben

Sternschießen bei „Kraft". Der Turnverein „Kraft" veranstaltet heute ab 2 Uhr nachmittags im eigenen Heim, Gluwnastraße 17, das zweite Sternschießen dieses Jahres, das mit Scheibenschießen verbunden ist. In den Abendstunden folgt dann ein gemütliches Beisammensein mit Tanz. Freunde und Gönner des Vereins sind willkommen.

Gartenfest zugunsten des Evang. Waisenhauses. Herr Pastor Schedler schreibt uns: Das Evangelische Waisenhaus, das bereits über 40 Jahre besteht und in dieser Zeit viele Hunderte von Kindern erzogen hat, hat auch gegenwärtig für eine Schar von 70 Waisen zu sorgen. Es lebt aus der Hand in den Mund. Die mildtätigen Herzen derer, die in Liebe der Waisen gedenken, haben bisher noch immer alles Nötige gebracht, was solch eine große Kinderschar braucht. Auch gegenwärtig brauchen wir nicht weniger denn alles, um die Kinder durchzubringen. Vor allem das heute so knappe Geld, um für Nahrung, Kleidung und Beheizung sorgen zu können. Die Mittel sind erschöpft, aus einer leeren Kasse kann auch nicht das Geringste angeschafft werden. Um wieder Mittel zum Leben zu bekommen, soll am kommenden Sonntag, den 6. September, im Garten der Vereinigten Industriewerke Scheibler und Grohmann in der Przendzalniana 68 (ehemaliger Braunscher Garten in Pfaffendorf), der in entgegenkommender Weise für diesen Zweck wiederum für das breitere Publikum geöffnet werden soll, eine Veranstaltung stattfinden. Die teilnehmenden Vereine haben alle Vorbereitungen getroffen, um dem geschätzten Publikum zu dienen. Das reichhaltige Programm wird noch besonders mitgeteilt werden. Heute schon sei auf das alte Volkslied, das in kunstvoller Weise erklingen soll, auf das große Thonfeldsche Orchester, das konzertieren wird, auf sportliche Veranstaltungen für alt und jung, auf schöne szenische Darbietungen, auf die Kegelbahn, die bei manchem Liebhaber Beifall finden wird, auf die große Pfandlotterie, die den Glückssuchern manche freudige Ueberraschung bieten wird, hingewiesen. Doch können die umfangreichen Vorbereitungen der veranstaltenden Vereine nur dann zum Erfolg führen, wenn am kommenden Sonntag die Losung heißt: wir wollen dabei sein, wir wollen helfen, daß den Waisenkindern wieder das Nötigste gegeben werden kann! Wir müssen da Barmherzigkeit üben!

Frauenverein der St. Trinitatis-Gemeinde. Montag, den 31. August, Zusammenkunft im Vereinslokale 11-go Listopada 4. Die Mitglieder werden ersucht, zahlreich zu erscheinen.

Der Zubardzer evang. Kirchengesangverein veranstaltet am heutigen Sonntag ab 1 Uhr nachmittags im Ekertschen Garten in Zubardz, Ecke Sierakowskiego und Ekerta, ein Gartenfest. Die Vereinsleitung hat ein großes unterhaltendes Programm vorbereitet. Ein gutes Streichorchester wird die Festmusik liefern. Ferner werden sich die Besucher beim Stern- und Scheibenschießen, Gesang, amerikanischer Verlosung, Kinderumzug usw. amüsieren können. Für Sternschießen ist der Eintritt frei. Bei Regenwetter wird das Fest auf Sonntag, den 6. September, verlegt.

Der Leser hat das Wort.

Für diese Rubrik übernimmt die Schriftleitung nur die preßgesetzliche Verantwortung.

Heute Helenenhof — Gartenfest — St. Johannis.

Ob das Gartenfest heute stattfinden wird? Das Komitee steht auf dem Standpunkt, das Gartenfest zu veranstalten, wenn es das Wetter nur irgendwie erlaubt. Sind doch alle Vorbereitungen bereits getroffen und ein Verlegen des Gartenfestes ist mit großen Schwierigkeiten verbunden. Uebrigens liegt Helenenhof nicht außerhalb der Stadt und es gibt dort Möglichkeiten genug, Schutz zu finden, wenn wider Erwarten ein kleiner Regenschauer uns überraschen sollte. Auch ist dafür gesorgt, daß die Elektrische dem zu erwartenden starken Verkehr gewachsen sein wird. Herzlich bitte ich daher die lieben Glaubensgenossen, sich durch einen etwas trüb aussehenden Himmel nicht abschrecken zu lassen und dennoch unser Fest sehr zahlreich zu besuchen. Sollte aber sehr schlimmes Wetter dennoch einsetzen, so würde im Gottesdienst am Sonntag vormittag die endgültige Antwort gegeben werden, ob das Gartenfest auf den nächsten Sonntag verlegt wird. Läßt dagegen das Wetter es nur irgendwie zu, so soll das Gartenfest stattfinden. Ueber das Programm habe ich nichts mehr zu schreiben, denn es ist bereits Allen bekannt. Es wird unser Gartenfest ein außerordentlich großes Volksfest im edlen Sinne des Wortes werden, mit viel Ernst, aber auch viel Freude und Humor. Nur die eine Bitte habe ich: Zeigen wir heute die Einigkeit unserer Bevölkerung und besuchen wir in großen Massen das Fest, auch wenn kein wolkenloser Himmel uns beschert sein sollte. Es handelt sich um einen guten Zweck. Unterstützen wir denselben durch einen sehr starken Besuch des Gartenfestes.

Konsistorialrat Dietrich.

Radio-Stimme.

Polen.

Sonntag, den 30. August.

Lodz (233,8 M.). 12.10 und 13.20 Orchesterkonzert, 14 und 14.25 Schallplatten, 17.05 Kinderstunde, 17.40 und 20.15 Orchesterkonzert, 19 Verschiedenes, 22.30 Konzert, 23 Tanzmusik.

Warschau und Krakau. Lodzer Programm.

Posen (896 kHz, 335 M.) 18.25 Kinderstunde, 19 Konzert, 19.30 Opernarien, 20.15 Orchesterkonzert, 22.15 Tanzmusik.

Ausland.

Berlin (716 kHz, 418 M.). 11.30 Bach-Kantate, 12.30 Konzert, 14 Jugendstunde, 14.30 Unterhaltungskonzert, 16 Hausmusik, 17 Blasorchesterkonzert, 20 Unterhaltende Musik, 21.10 Orchestersuiten, 23 Tanzmusik.

Königswusterhausen (983,5 kHz, 1635 M.). 7 und 12.30 Konzert, 14.30, 16 und 17.35 Konzert, 20 Die leichte Kunst, ein Operetten-Querschnitt, 22.05 Nachrichten und Tanzmusik.

Prag (617 kHz, 487 M.). 7, 11, 16 und 19 Konzert, 8.30, 10.20, 13.05 und 17.30 Schallplatten, 9 Geistliche Musik, 19.55 Musik, 21 Orchesterkonzert, 22.15 Jazzmusik.

Wien (581 kHz, 517 M.). 11.05 Konzert, 13.05 Volksmusikquartett Viehart, 15.15 Wiener Weisen, 17.30 Konzertstunde, 19.05 Stunde der Jugend, 20.45 Volksstück: „Magdalena", 23 Moderne Musik.

Montag, den 31. August.

Polen.

Lodz (233,8 M.) 12.10, 16, 117.15 und 19.20 Schallplatten, 18 Unterhaltungsmusik, 19 Verschiedenes, 20.30 Orchesterkonzert, 22.30 Tanzmusik.

Warschau und Krakau. Lodzer Programm.

Posen (896 kHz, 335 M.). 13.15 Schallplatten, 18 Militärkonzert, 20.30 Orchesterkonzert.

Ausland.

Berlin (716 kHz, 418 M.) 11.15 und 14 Schallplatten, 16.35 Alte Kammermusik, 18.35 Unterhaltungsmusik, 20 Oper: „Die Entführung aus dem Serail", 23 Tanzmusik.

Breslau (923 kHz, 325 M.) 6.45, 11.35, 13.10, 13.50 und 16.30 Schallplatten, 16 Lieder von Hugo Wolf, 18.45 Kleine Flötenmusik, 20.30 Hörfolge: „Kaufmannsspiegel", 21.40 Lieder.

Königswusterhausen (983,5 kHz, 325 M.) 12.30 und 14 Schallplatten, 16 Konzert, 20 Konzert, 23 Tanzmusik.

Prag (617 kHz, 487 M.) 11.30, 14 und 17.20 Schallplatten, 12.30, 13.05 und 14.30 Konzert, 19.05 Lieder und Arien, 19.30 Kabarett, 20.30 Flötenkonzert, 22.15 Tanzmusik.

Wien (581 kHz, 517 M.) 11.30 und 12.40 Schallplatten, 16 Nachmittagskonzert, 20 Tonfilmschlager, 21 Flötenkammermusik, 22.05 Abendmusik.

Heutige Konzerte.

Am heutigen Sonntag übernimmt der Lodzer Sender drei Konzertveranstaltung aus Warschau. Um 17.40 Uhr wird ein Konzert des Orchesters der Warschauer Straßenbahnen unter der Leitung von Leon Cymerman gesendet, an dem auch die Sängerin Paszeta Pronia teilnimmt, die Lieder von Szubert, Rozycki u. a. zum Vortrag bringen wird. Das Orchester bringt einige volkstümliche Musikwerke.

Um 20.15 Uhr findet die Uebertragung eines Konzerts leichter Musik aus der „Dolina Szwajcarska" statt, ausgeführt vom Orchester der Warschauer Philharmonie unter der Leitung von Kapellmeister Adam Dolzycki. Im Programm des Konzerts eine Fantasie über Melodien aus der Oper „Bajazzo" von Leoncavallo, eine Fantasie über Melodien aus der neuen Operette von Abraham „Viktoria und ihr Husar" u. a. Als Solisten treten die „polnischen Revellers" auf, die eine Reihe neuer leichter Tanzlieder zum Vortrag bringen werden.

Um 22.30 Uhr sendet Warschau ein Konzert des Violoncellisten Kazimierz Wilkomirski; der bekannte Künstler wird den Prolog zu der Violincello-Sonate D-Moll von Debussy und die Arabeske, ein Menuett von Ravel, ein Scherzo von Godard, die Andaluse von Granados und einen Walzer von Kreisler.

Vorträge.

Heute, Sonntag, um 14.10 Uhr hält in Warschau Dr. Felix Burdecki einen Vortrag über das Thema „Das Leben auf den Sternen". — Um 22 Uhr liest Frl. Irene Dehnel ein Feuilleton unter dem merkwürdigen Titel „12 Kaminfeger und 100 weiße Pferde".

Rätselecke.

Zusammensetzrätsel.

Du sollst stets in deinem Leben
Eins—zwei—drei dein Eins erstreben,
Sei zwei—drei stets deiner Gaben,
Dann wirst du auch Erfolge haben.

Opernsilbenrätsel.

a an boc brö cac chen ci da del di do dorn e e ea ge ge ge gelt grin hen hu i la land lek li lo lo ma mann me mi nai ne ne no nor not o o o pyr rös ry schen sie ße ten the thel tief tra un va vam van ve ver wei. Aus diesen Silben sind 18 Namen beliebter Opern zu bilden, deren Anfangsbuchstaben, von oben gelesen, einen vor 160 Jahren in Bonn geborenen berühmten Tondichter bezeichnen. — Die Komponisten der zu suchenden Opern sind: 1 Richard Wagner, 2. Lortzing, 3. Humperdinck, 4. Boieldieu, 5. Mozart, 6. R. Schumann, 7. Marschner, 8. Rossini, 9. Bellini, 10. Suppé, 11. Richard Strauß, 12. C. M. v. Weber, 13. d'Albert, 14. Meyerbeer, 15. Verdi, 16. Leo Blech, 17. Kienzl, 18. Delibes.

Auflösung der Aufgabe vom vorigen Sonntag:

Magisches Quadrat: 1. Kasus, 2. Agent, 3. Sekte, 4. Unter, 5. Stern.

Deutsche Sozial. Arbeitspartei Polens.

Fraktionssitzung der Stadtverordneten. Montag, den 31. August, 7.30 Uhr abends, Fraktionssitzung. Wichtige Tagesordnung. Erscheinen ist Pflicht.

Deutscher Sozial. Jugendbund Polens.

Sitzung der Bezirksexekutive. Montag, den 31. d. Mts., um 7 Uhr abends, findet eine Sitzung der Bezirksexekutive statt. Erwünscht ist auch das Erscheinen der Parteidelegierten.

Lodz-Nord. Die Versammlungen des Jugendbundes finden von nun ab jeden Dienstag und Freitag, 8 Uhr abends, statt.

Gewerkschaftliches.

Textilarbeiterverband. Mittwoch, 2. September, Punkt 7 Uhr, Verwaltungssitzung.

Verlagsgesellschaft „Volkspresse" m.b.H. — Verantwortlich für den Verlag: Otto Abel — Verantwortlicher Schriftleiter: Dipl.-Ing. Emil Zerbe. — Druck: «Prasa» Lodz, Petrikauer Straße 101



Am Donnerstag, den 27. August, verstarb nach kurzem schwerem Leiden meine innigstgeliebte Gattin, mein herzensgutes Muttchen, meine liebe Tochter, Schwiegertochter, Enkelin, Schwester, Schwägerin, Tante und Cousine

Melanie Gahlert

geb. Ulrich

im Alter von 25 Jahren.

Die Beerdigung unserer teuren Entschlafenen findet heute, Sonntag, den 30. August, um 2.30 Uhr nachm., von der Leichenhalle des Radogoszczer Krankenhauses aus, auf dem katholischen Friedhof in Radogoszcz statt.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen.

PRZETARG.

Magistrat m. Łodzi ogłasza publiczny zrzetarg pisemny na budowę 16 domów drewnianych parterowych, w dwóch kompleksach — jeden na Chojnach, drugi na Mani.

O roboty mogą się ubiegać firmy koncesjonowane i zarejestrowane. Oferty pisemne na oryginalnych ślepych kosztorysach całkowicie wypełnionych, odpowiadające zatwierdzonym przez Magistrat w dniu 27. VIII-1931 roku warunkom przetargu, należy składać w Wydziale Budownictwa Magistratu m. Łodzi, Pl. Wolności 14, pokój Nr. 41 do dnia 7 września 1931 roku godz. 11.30 w kopertach podwójnych zalakowanych pieczęcią firmową.

Koperta wewnętrzna winna zawierać ofertę z podpisami załącznikami, t. j. deklaracją i warunkami przetargu, zewnętrzna zaś prócz koperty z ofertą, dawód złożenia wadjum w Kasie Miejskiej, do depozytu Magistratu m. Łodzi, w wysokości 10000.— zł. (na jeden kompleks, czyli na 2 kompleksy 20000.—) w gotówce lub innych wartościach, przewidzianych instrukcją o sposobie oddawania i odbierania robót i dostaw wykonywanych dla Magistratu m. Łodzi, zatwierdzonej uchwałą Magistratu Nr. 378 z dnia 7 maja 1931 roku.

Na kopercie zewnętrznej winien być umieszczony napis: „Oferta na budowę 8 domków drewnianych na Chojnach (wzgl. na Mani) dla Gminy m. Łodzi".

Oferty składać należy na każdy kompleks oddzielnie.

Otwarcie ofert nastąpi w tym samym dniu o godz. 12, w sali posiedzeń Magistratu, Pl. Wolności — pokój Nr. 24.

Oferty, nieodpowiadające warunkom przetargu lub złożone po terminie nie będą rozpatrywane.

Przy równej wysokości ofert pierwszeństwo bćdzie pryznane tej firmie, która się wykaże zaświadczeniem Polskiego Komitetu Normalizacyjnego, o popieraniu jego prac, które to zaświadczenie należy dołączyć do oferty.

Warunki przetargu i załączniki (ślepy kosztorys z warunkami technicznemi i projekt umowy) można otrzymać codziennie od dnia 1 września 1931 roku w godzinach biurowych w Wydziale Budownictwa Magistratu m. Łodzi, pokój Nr. 49 za opłatą 10.— zł gdzie też wyłożone są plany do przejrzenia.—

Łódź, dnia 28 sierpnia 1931 roku.

Magistrat m. Łodzi.

 # Unterhaltung - Wissen - Kunst 

Der Aschemann.

Von Josef Mühlberger.

(Ausschnitt aus einem Romanfragment, das die Geschicke eines armen Jungen während des Weltkrieges schildert.)

Es war noch fast finster, als unten vor dem Hause das Läuten des Aschemanns ertönte. Das klang hart in der Morgenstille, als würden Metallplatten zerschlagen und zerbrochen.

Franz hörte das Läuten in einem dumpfen Halbschlafe. Er lag mit seinem jüngeren Bruder in einem Bett und schwitzte. Nur für einen Augenblick wurden ihm die Klänge von der Straße her bewußt, dann spürte er sie nur mehr wie einen Schmerz. Er fühlte dunkel, wie sein Fuß anschwoll und wuchs. Wie schwer er wurde! Er fühlte hinten an der Ferse einen brennenden Fleck. Es war so, als würden feurige Kügelchen darauf geworfen, die sternartig versprühten. Eine leichte Kälte schüttelte ihn, dann versank er wieder in den dumpfen Schlaf. Da träumte Franz, von einem hohen Kirchturme würden die Glocken abgenommen und sie müßten, da sie zu groß sind, schon oben in der Glockenstube zerschlagen werden. Das war ein Hämmern und Tosen, die Glocke klang nicht mehr, sie schrie: jeder Schlag war ein kurzes, abgehacktes Bellen, wie das Losschießen kleiner Kanonen...

Dann war der Lärm wieder ganz nahe. Franz hörte, daß jemand gegen das Haustor schlug . Mit halbwachen, aber überscharfen Sinnen sah er den Aschemann unten stehen und mit der Faust gegen das Haustor donnern. Er hatte einen grauen Leinenkittel an und die ebenfalls graue Mütze über die Ohren gezogen. Auch das Gesicht war verstaubt und grau, so daß es seltsam knochig aussah. Auch die Hände hingen nur wie Knochen aus den Aermeln. Franz dachte an die Festknechte, von denen er unlängst einmal in der Geschichtsstunde gehört hatte. Nun erschien ihm der Aschemann wie die Pest selber, die bei jedem Hause Einlaß fordert. Ueberall, auf der ganzen Gestalt saß die Krankheit, sie lag wie ein Staub über den Kleidern und auf dem Gesichte. Franz schrie, man solle die Tür verschließen, er erwachte von dem eigenen Geschrei. Da spürte er den Schmerz an der Ferse ganz deutlich.

Von allzu großen Schuhen hatte er die Ferse wund. Er fürchtete sich, die abgetragenen Lackschuhe, die die Mutter von einem Advokaten, bei dem sie wäscht, mitgebracht hatte, wieder anziehen zu müssen. Er beugte sich leicht aus dem Bett und sah die Stiefel beim Ofen stehen und lauern. Es waren schöne Niederschuhe, hatten aber dadurch, daß sie Franz viel zu groß waren, eine eigenartige und verbeulte Form angenommen.

Zu kleine Schuhe drücken auch, zu große Schuhe schmerzen mehr . Zu kleine Schuhe tragen meist nur die reichen Leute, die einen schönen Fuß haben wollen. Sie lassen sich quälen der Eitelkeit wegen. Zu große Schuhe tragen die Kinder der armen Leute, die die Schuhe geschenkt bekommen. Große Schuhe schmerzen mehr, weil sie mit der Armut drücken. Große Schuhe lassen sich nicht mehr austreten und passen sich dem Fuße nicht an, weil andere vorher schon ihre Form ausgetreten haben. Menschen mit zu großen Schuhen haben einen eigenartigen Gang. Besonders bei Kindern fällt er auf. Sie gehen zu schwer für ihre Kindheit, so schwer, als sauge sie die Erde bei jedem Schritte an. Große Schuhe reiben die Füße wund, besonders an den Fersen. Große Schuhe stoßen die Knöcheln blutig. Am Abend müssen die verklebten Strümpfe erst von den Wunden losgerissen werden. Das tut weh.

Franz sah auf die Uhr, deren Ticken eintönig langsam in die graue Stille tropfte. Es war Zeit zum Aufstehen, aber Franz gab noch ein paar Minuten zu. Er sah die zerfalteten Stiefel, vor denen er sich fürchtete, sah den kalten Ofen, der wie ein graues Ungetüm in der halbfinsteren Stube hockte, sah die Schulbücher: ein paar Blätter zwischen losgerissenen Pappendeckeln... Er blieb noch eine Minute, noch eine, er zählte langsam bis sechzig.

Vor dem Fenster hing die Trauer eines späten Herbsttages. Franz empfand es trotz allem wohl, daß es draußen trüb war und die Sonne nicht schien. Schon als Knabe liebte er den Herbst, im Frühling war er stets unruhig und ratlos.

Nun aber war es höchste Zeit. Er zog sich rasch an, goß sich den schwarzen Kaffee ein, den er bitter trinken mußte, und verschlang ein Stück Maisbrot. Die Mutter war schon auf Bedienung und Waschen gegangen, der Fredi und die Annla mußten sich allein behelfen. Unten vor der Haustür besann er sich einige Augenblicke, als gälte es, einen schweren Entschluß zu fassen. Dann begann er zu laufen, um noch zurecht in die Schule zu kommen.

Im Gange des Schulhauses empfing ihn das verhängnisvolle Schweigen. Also doch: zu spät gekommen. Er ging langsamer, holte Atem, besah seine kotbespritzten Strümpfe, die an den Fersen herauf aufgerissen waren, und trat dann, mit festem Schritt sich selber Mut machend, in das Klassenzimmer.

„Natürlich, der Rudel, wieder der Rudel!"

So empfing den Knaben die fast höhnische Stimme eines alten Lehrers mit zugespitztem Vollbarte. Schon war Franz froh, daß er mit einem solchen Empfang, über den die Klasse pflichtgetreu lachte, abgehen sollte und schickte sich an, auf seinen Platz zu gehen. Da riß ihn die jäh veränderte Stimme des Lehrers, den der Krieg aus seiner Pension wieder in die Schulklasse geholt hatte, zurück.

„Frechdachs, elender! Herein, du Kanalje! Macht sich schon die Jugend die lausige Lumperei, die einzureißen beginnt zugute. Ich sage dir, Kerl, du wirst die Pünktlichkeit schon noch bei mir lernen. Die Pünktlichkeit ist das erste für einen Soldaten, verstehst du?"

Der Lehrer richtete sich auf und stand förmlich halb acht. Franz verstand nicht. Was hatte er mit einem Soldaten zu tun? Er schaute den Lehrer verständnislos an. Der spürte nicht die abgrundtiefe Trauer, die aus den gehetzten Blicken des Knaben sprach, er schrie wieder: „Wir stehen auf dem verantwortungsvollsten Posten in diesem Kriege, wir Lehrer. Wir haben die Jugend vorzubereiten, daß sie einmal ihren Mann stelle in diesem Völkerringen. Und wir werden sie vorbereiten!" Er schrie es fast wütend auf den kleinen Franz nieder. „Für Volk und Vaterland! Das müssen ganze Männer sein, die unsere Feinde in Grund und Boden schmettern! — Zum Ofen! Knien!"

Franz ging langsam und betroffen zum Ofen, drückte seine Blätter und Pappendeckel unter den Arm und kniete sich, von der ganzen Klasse weggewendet, vor der Wand hin. Nur im Anfang hörte er, was der Lehrer sprach — es war Rechenstunde — dann sah er lange an der Wand vor sich hinauf, an der graden, weißgetünchten Wand, vor der er klein, winzig war und spürte dann die sanfte Wärme des Ofens, die seine Schuhe trocknete, an seinen Beinen emporstreichelte und in seine Kleider kroch.

„Der Rudel wird fortfahren!" sagte der Lehrer scharf und ernst.

Wie ein Traumwandler schritt Franz zur Tafel, wußte nicht ein noch aus und versagte völlig.

„Setzen!" sagte der Lehrer und schrieb eine Note in seinen Katalog.

Ricarda Huch erhält den Goethepreis.

Am 28. August, dem Geburtstag Goethes, wird alljährlich der von der Stadt Frankfurt am Main gestiftete Goethepreis, ein Geschenk von 10 000 Reichsmark, verliehen. Diesmal war der Preis für die Dichterin Ricarda Huch bestimmt, die damit als erste Frau in die Reihe der



Ricarda Huch.

Goethepreisträger tritt. Ricarda Huch, die hochangesehene Dichterin, die jetzt 67 Jahre alt ist und durch die Inflation ihr ganzes Vermögen verloren hat, wird neben der außerordentlichen Ehrung diesen Geldbetrag dankbar annehmen.

Das Wörtchen: Bleibe!

Von C. Burg.

Markus empfand das Getriebe in dem Cafe beinahe schmerzhaft: das Gesumme gedämpfter Stimmen, das ewige Kommen und Gehen und dazu der süße Brei der Musik — warum hatte er Elisabeth gerade hierher gebeten? Wäre es nicht besser gewesen, einander in der Stille der Anlagen Adieu zu sagen, auf jenen verschwiegenen Wegen, die sie so oft zusammen gegangen waren? Nein: es war doch besser, sich hier in diesem Menschenstall das letzte Wort zu sagen. Hier gab es keine erinnerungsvollen Winkel, nichts, zu dem man in Beziehung stand, nichts, das die Vergangenheit stärker betonte, als es unbedingt nötig war.

War man entschlossen?

Eigentlich, dachte Markus, ist es furchtbar albern, was wir da vorhaben. Wenn ich es recht bedenke, liebe ich Elisabeth heute nicht weniger als vor zwei Jahren, und vielleicht ist es bei ihr dasselbe. Was ist denn geschehen? Ein paar heftige Worte sind gefallen. Kleine Eitelkeiten sind verletzt worden. Ist es deshalb notwendig, daß ich den einzigen Menschen verlasse, an dem mir etwas liegt? Ein gutes Wort von Elisabeth, und alles kann wieder sein, wie es war.

Eben sah er, wie Elisabeth durch die Drehtür hereinkam. Merkwürdig pünktlich, dachte er. Sie sah ihn sofort und ging mit dem raschen, energischen Schritt, der sie so sehr kennzeichnete, auf ihn zu.

„Wartest du schon lange?"

„Ich bin auch eben gekommen — es ist ja knapp vier Uhr."

Er war ihr beim Ablegen der Garderobe behilflich, rückte ihr den Stuhl zurecht und dann also saß sie ihm gegenüber. Es schien ihm, als wäre sie ein wenig blasser als gewöhnlich. Ihre grauen Augen blickten härter und der volle Mund schien schmäler geworden zu sein. Wenn sie jetzt ein freundliches Wort sagen möchte, dachte er. Aber Elisabeth bestellte nur eine Tasse Kakao und beschäftigte sich sehr eingehend damit, Butter auf den Zwieback zu streichen. Wenn er jetzt ein freundliches Wort sagen würde, ging es ihr durch den Kopf, denn auch sie war sich bewußt, daß es völlig unsinnig war, was sie vorhatten. Aber er brannte sich eine Zigarette an und sah angelegentlich in irgendeine endlose Ferne.

„Wann fährst du?", fragte Elisabeth endlich. Denn Markus hatte bei ihrer letzten Auseinandersetzung erwähnt, daß er die Absicht habe, auf längere Zeit, wenn nicht für immer, zu verreisen.

„Um acht Uhr geht mein Zug", antwortete Markus. Seine Stimme zitterte ein wenig. Er hatte das Empfinden: jetzt — jetzt muß ich sagen: das ist doch alles nichts weiter als eine kapitale Dummheit! Ich denke ja gar nicht daran, abzureisen. Ich denke ja gar nicht daran, mich von dir zu trennen, denn ich liebe dich, Elisabeth! Wir beide gehören doch zueinander — wir begehen ein Verbrechen an uns selber, wenn wir uns wegen kleinlicher Lächerlichkeiten auseinanderreißen — ist es nicht so, Elisabeth? Aber er sagte das nicht; sein Herz schlug ihm bis zum Hals, aber die Zunge war ihm wie gelähmt.

Elisabeth sah an ihm vorüber. Also doch! Er war entschlossen, abzureisen! Nach allem, was zwischen ihnen gewesen war, brachte er es über das Herz, von ihr zu gehen! Sollte sie ihm nicht sagen, bleib doch? Sollte sie ihm nicht sagen: komm, wir wollen die häßlichen Worte vergessen, die wir einander gesagt haben! Wir lieben uns doch — wir gehören doch zueinander!? Können wir einander denn wegdenken aus unserem Leben?

Aber sie sagte das alles nicht. Sie begann plötzlich sehr angeregt, wie es schien, von ihren Zukunftsplänen zu sprechen, und daß sie bereits Schritte getan, ihr kunstgewerbliches Arbeiten wieder aufzunehmen. Markus unterbrach sie nicht. Er sah auf ihre Hand, diese schöne, schlanke Hand, die er so sehr liebte, und die jetzt ein wenig nervös mit dem kleinen Löffel spielte. Sie brauchte gar nicht zu sprechen, dachte er, wenn sie nur diese liebe Hand auf die meine legen wollte, ganz leicht, dann wäre alles wieder gut. Und Elisabeth wartete, während sie Dinge sprach, von denen sie innerlich nichts wußte, daß Markus endlich, endlich sagen möchte: Laß doch, Elisabeth — das ist doch alles vollkommen unnötig! Ich bleibe bei dir!

Die Hand Elisabeths spielte weiter mit dem kleinen Löffel und Markus schwieg weiter und hörte Elisabeth Dinge reden, die er kaum verstand.

„Ich — ich weiß es noch nicht!", sagte er ein wenig schleppend. Das Wort, schrie es in ihm, das erlösende Wort! Endlich muß es doch gesagt werden!

Aber er fand es nicht.

Eine Viertelstunde schleppte das Gespräch über gleichgültige Dinge sich noch weiter. Dann sagte Elisabeth plötzlich mit einem Blick auf die Uhr: „Ich muß jetzt gehen — ich habe noch eine Verabredung mit Professor Varentrapp — ich möchte in dem keramischen Atelier arbeiten.. Adieu also!"

Und hastig erhob sie sich.

Ja — um Gotteswillen — dachte Markus — das geht doch nicht! Das ist doch unmöglich, daß wir jetzt so auseinandergehen! Bin ich ihr denn ganz gleichgültig geworden?

Elisabeth stand und wartete darauf, daß er ihr in den Mantel half. Wird er mich jetzt wirklich gehen lassen? Ist das denn überhaupt möglich? Daß wir von einander gehen und nie, niemals wieder zusammenkommen? Das kann es doch gar nicht geben! Sind wir denn beide verrückt? Warum findet er denn nicht ein freundliches — ich will nicht sagen ein liebes Wort? Warum finde ich denn keines? Ist denn keine Brücke mehr zwischen ihm und mir?

Markus half Elisabeth in den Mantel. Seine Hände zitterten ein wenig. Dann berührte er leicht die kalten

Ein Merkblatt zum Ausschneiden.

Erste Hilfe bei Vergiftung.

Was ist zu tun, bevor der Arzt kommt.

Täglich füllen Berichte über Vergiftungsversuche und erfolgte Vergiftungen mit allen möglichen Mitteln die Spalten der Zeitungen. Wer sich auf diese Weise dem Leben entziehen will, pflegt zwar kein Interesse für irgendwelche Gegenmittel gegen das auserwählte Gift zu haben, wenigstens nicht in dem Moment, wo er zum Giftbecher greift. Aber ein Mensch, der aus irgendeinem Grunde seine Zuflucht zur Lysolflasche in der Hoffnung nimmt, sich so schnellstens vom Leben zum Tode zu bringen, wird in dem Moment, wo er die Schmerzen verspürt, sicher die Todesgedanken fahren lassen und zunächst an nichts anderes denken, als der Schmerzen Herr zu werden. Es gibt aber auch Vergiftungfälle, denen keine Absicht zugrunde liegt; man denke hierbei an Leuchtgasvergiftung, aber auch an übermäßigen Alkohol- und Nikotingenuß, sowie durch Aufnahme verdorbener Genußmittel und — namentlich bei Kindern — Giftpflanzen erfolgende Vergiftungen.

Schließlich aber müssen wir der Fälle gedenken, in denen die Giftaufnahme durch ein Versehen, eine Verwechslung, erfolgt. Manches teure Menschenleben könnte gerettet werden, wenn in solchen Fällen gleich die richtigen Maßnahmen ergriffen würden; denn bis der Arzt herbeigeholt sein kann, ist es oft genug zu spät.

Bei Leuchtgas- und Kohlenoxydgasvergiftungen

treten Schwindel, Kopfschmerz, Ohrensausen, Augenflimmern, Erbrechen auf. Der anfangs beschleunigte Puls setzt im weiteren Verlauf aus, ebenso die Atmung. Das Gesicht ist gerötet ,ebenso — fleckenweise — die Körperhaut; Krämpfe, Tobsuchtsanfälle, Lähmungen, Tod. Frische Luft ist hier das erste Gegenmittel, künstliche Atmung das zweite. Das dritte Mittel ist das Einflößen von warmem, starkem, schwarzem Kaffe, von Kognak oder Glühwein, das vierte Reibung der Haut.

Alkohol -und Nikotinvergiftungen

kommen infolge starkem Alkohol- und Nikotinmißbrauch vor. Bei Alkoholvergiftung gibt man starken schwarzen Kaffee und macht warme Einpackungen bis der Arzt kommt. Bei Nikotinvergiftungen tritt zunächst Speichelfluß, Schwindel, Schweißausbruch, Erbrechen auf; die Haut ist blaß, kühl; Puls und Atmung werden schwach und können aussetzen, bisweilen stellt sich Ohnmacht ein, oder es werden auch Delirien und Krämpfe beobachtet. Bei akuter Nikotinvergiftung sorgt man zunächst für Zufuhr frischer Luft, lagert den Patienten, entfernt beengende Kleidungsstücke, gibt starken schwarzen Kaffee oder auch Glühwein und wendet eventuell künstliche Atmung an.

Fisch-, Fleisch-, Wurst- und Pilzvergiftungen

sind die häufigsten durch Nahrungsmittel hervorgerufenen Giftschädigungen. Sie verursachen heftige Leibschmerzen, Durchfälle, Kopfschmerzen, Schwindel, Ohnmacht, Krämpfe, Schluckbeschwerden, Phantasieren. Bevor der Arzt kommt: pulversierte Tierkohle, später größere Mengen Rizinusöl aus der Apotheke, schwarzer, starker Kaffee, Senfmehlaufschläge auf Nacken und Waden, kalte Umschläge oder Eisbeutel auf den Kopf, warme Einpackungen.

In ähnlicher Weise äußern sich auch die Erscheinungen, die beim

Genuß von Giftpflanzen

auftreten: bei den häufigsten Vergiftungen dieser Art, der durch Tollkirsche hervorgerufenen, ist die Pupillenerweiterung charakteristisch; sie tritt auch bei Vergiftungen mittels Goldregens (der bekannten Gartenpflanze) auf. Die Gegenmaßnahmen, die man bis zum Eintreffen des Arztes ergreift, entsprechen denen bei Fisch-, Fleisch-, Wurst- und Pilzvergiftungen.

Häufige Gesundheitsstörungen und Lebensgefährdungen durch giftige Stoffe werden auch durch die im Haushalt irgendwie Verwendung findenden Chemikalien hervorgerufen. Grundsätzlich ist zu merken, daß Säuren und Laugen (Alkalien) einander chemisch entgegenwirken, einander „neutralisieren". Hat man es also mit einer

Säurevergiftung

zu tun, so gibt man sofort ein „Alkali", ein laugenartiges Mittel, nämlich eine Sodalösung, ein paar Teelöffel gebrannte Magnesia aus der Apotheke, oder zur Not Zahnpulver in Wasser; bei Vergiftungen mit Kleesalz kommen in erster Linie Kalkpräparate in Betracht, z. B. Kalkwasser. Handelt es sich aber um eine Vergiftung mit „Alkalien", z. B. Salmiakgeist, so gibt man umgekehrt als Gegenmittel Säuren, Essigwasser, starkes Zitronenwasser. Diese Maßnahmen müssen aber sofort getroffen werden, bevor allzu schwere Verätzungen eingetreten sind.

Bei Lysolvergiftungen

gibt man ebenfalls Kalkmittel, gepulverte Kreide (Schlämkreide, Zahnpulver), ferner Milch oder Salatöl. Häufig liest man auch von versehentlich erfolgten Vergiftungen mit Arsenik, das im Haushalt zur Mäuse- und Rattenvertilgung benutzt wird und bekanntlich eins der stärksten Gifte ist.

Heftige Leibschmerzen, Erbrechen, wässerige Durchfälle, Kopfschmerz, fahle Hautfarbe, Schwindel, Herzschwäche, Ohnmacht, Zuckungen treten bei Arsenikvergiftungen auf. Probe auf Arsen: Geringe Menge des Erbrochenen an offener Flamme verbrannt, entwickelt starken Knoblauchgeruch. Ein Gegenmittel ist auch hier wieder die „gebrannte Magnesia" der Apotheken, die man überhaupt immer im Hause haben sollte (man nimmt sie sonst gegen Sodbrennen, überschüssige Magensäure). Ist keine Magnesia da, so hole man sich rasch aus der Apotheke Eisenzucker oder das besondere, von den Apotheken herzustellende „Mittel gegen Arsenikvergiftungen". Eile tut natürlich dringend not. Auch Eiweiß von sechs bis acht Eiern ist ein brauchbares Gegenmittel.

Ab und zu kommen auch

Quecksilbervergiftungen

durch verschiedentliches Einnehmen der als Wunddesinfektionsmittel dienenden Sublimatpastillen vor. Gegenmittel sind: Förderung des Erbrechens, Eiweiß, Mehlbrei, Milch. Am Schluß dieser Reihe von Giftschädigungen müssen wir noch Blausäurevergiftungen erwägen, die wohl vorzugsweise bei Kindern infolge des Genusses bitterer Mandeln auftritt, da Blausäure bezw. Cyankali sich sonst kaum einmal in einem Haushalt finden dürften. Man versucht Erbrechen herbeizuführen, leitet künstliche Atmung ein, gibt viel Milch, macht kühle Uebergießungen.

Die letzte Gruppe der Vergiftungen ist die der — meist in selbstmörderischer Absicht erfolgenden —

übermäßigen Einnahme von Medikamenten

wie Morphium, Veronal und ähnlichen starkwirkenden Schlafmitteln (Medinal, Auminal usw.). Man gibt als Gegenmittel starken, schwarzen Kaffee, Gerbsäure, macht warme Bäder und künstliche Atmung. Bei Vergiftungen mit Veronal und ähnlichen Schlafmitteln entstehen Kopfschmerz, Sehstörungen, Uebelkeit, Erbrechen, Erregungszustände, dann Bewußtlosigkeit und Atemlähmung. Man gibt Abführmittel und starken schwarzen Kaffee.

Es braucht wohl nicht nochmals ausdrücklich betont zu werden, daß die hier mitgeteilten Kennzeichen der verschiedenen Vergiftungen und die besprochenen Gegenmaßnahmen nur dazu dienen sollen, die allererste Hilfe zu leisten, daß sie aber nicht dazu verleiten dürfen, das Herbeiholen des Arztes auch um nur eine Sekunde aufzuschieben.

Lustspielmotiv und Wirklichkeit.

Nicht nur im Lustspiel geschieht es, daß eine reiche Braut ihrem Verlobten vortäuscht, sie habe ihr Vermögen verloren, um die Aufrichtigkeit seiner Gefühle zu prüfen. In einer schwedischen Hafenstadt ist dieser Fall vor Jahrzehnten vorgekommen, aber die Folgen waren keinesfalls lustspielmäßig. Die Gefühle des Bräutigams, eines flotten jungen Herrn aus Adelskreisen, kühlten sehr rasch ab, als er die Hoffnung auf das schöne Geld entschwinden sah, und bald hob er die Verlobung auf. Das Mädchen, tief entschäuscht, sah sich nicht nur in ihrem Glauben an den Verlobten, sondern an die Menschheit überhaupt betrogen und zog sich ganz von der Welt zurück, obwohl sie eine bevorzugte Stellung in der Gesellschaft eingenommen hatte. Da sie Waise war und ihr Vermögen selber verwaltete, konnte sie ungehindert verfügen. Sie gab ihre Wohnung auf, verkaufte ihre Möbel, ihre Kleider, ihren Schmuck und bezog in einem einfachen Stadtteil ein kleines Zimmer, das ihr gleichzeitig als Küche diente. Niemals nahm sie Bedienung in Anspruch. Sogar ihre Wäsche besorgte sie selber. Nun kam aber ein eigenaartiger Umstand hinzu. Es lag nämlich durchaus Veranlassung zu der Annahme vor, daß sie wirklich verarmt sei. Ihre Guthaben verschwanden aus den Banken, ihre Wertpapiere wurden veräußert, ihre Häuser verkauft. Unter ihren Freunden und Bekannten verbreitete sich die Auffassung, daß sie in der Tat ihr Vermögen verloren habe und man bot ihr Hilfe an, die aber abgelehnt wurde. Beinahe vier Jahrzehnte verbrachte die einst Verwöhnte in bescheidensten Lebensumständen. Nach ihrem Tode fand man in ihrem Schrank beinahe zwei Millionen Kronen in Banknoten. Niemals ist das Motiv ihrer Handlungsweise aufgeklärt worden.

Finger ihrer Hand und ließ sie wieder fallen. „Alles Gute also! Adieu...!"

Seine Stimme klang heiser.

Ohne ihn noch einmal anzusehen. entfernte sich Elisabeth rasch. Es war wie eine Flucht. Er sah noch, wie sie durch die Drehtüre verschwand, fühlte einen plötzlichen, bissigen Schmerz in seinem Innern. Ich muß ihr nach, dachte er: das ist doch furchtbar — unmöglich ist das! Und ließ sich wieder auf seinen Stuhl fallen.

Das Gesumme um ihn — das ewige Kommen und Gehen — der süße, klebrige Brei der Musik — das war doch nicht auszuhalten! Und Elisabeth? Das war nun zu Ende? Warum? War denn da noch Sinn in dem, was sie taten? Benahmen sich vernünftige Menschen so?

Irgendwo quäkte ein Tenor: „Meinem Mädel aus Wien hab' ich Rosen geschickt..."

Markus zahlte und ging.

Und löste eine Karte zur Fahrt in die ferne Stadt...

Wissenswertes Allerlei.

Menschen mit sehr guten Augen sind imstande, 3000 Sterne zu sehen; das größte bisher gebaute Fernrohr aber gibt die Möglichkeit, anderthalb Milliarden Sterne zu sehen.

*

Der höchste Wasserfall ist der Gersoppa-Fall in Südindien, der zweithöchste der Kaieteur in Britisch-Guinea, dessen Name bedeutet „Fall des alten Mannes". Nach der Sage setzte ein alter Indianer, der lebensmüde war, sich in ein kleines Boot und fuhr den brausenden Wasserfall hinunter.

*

Eine Konkurrenz des Wachhundes ist der Gänserich, der von Geflügelzüchtern vielfach benützt wird, um ihr Eigentum gegen nächtliche Diebe zu schützen. Die Gänseriche melden rascher und wirksamer jede drohende Gefahr als die Hunde es tun. Hinzu kommt, daß die Diebe meist die Gänseriche mehr fürchten, da man natürlich meist besonders kräftige und bissige Tiere für diesen Posten auswählt. Ein Schlag mit dem Flügel genügt oft, den Gegner matt zu setzen. Auch in Amerika wurden die Gänseriche schon lange für diesen Zweck benutzt.

*

Ende 1929 gab es 34 400 000 Telephone in der Welt. Ihre Zahl hatte sich in dem verflossenen Jahr um 1 750 000 vermehrt.

*

Die Bermudainseln im atlantischen Ozean sind ein zoologisches und geographisches Wunder. Tausend Kilometer von der nächsten amerikanischen Küste hebt sich aus etwa 500 Meter tiefem Meer ein vulkanischer Kegel, auf dessen Spitze vor unendlichen Zeiten Milliarden von Korallentieren ihre Riffe gebaut haben. Es sind die nördlichen Koralleninseln unserer Erde.

*

Einer der merkwürdigsten Bäume, die es gibt, ist der Banyanbaum, der zur Familie der Feigenbäume gehört und immergrüne Blätter hat. Das eigentümliche an diesem Baum ist, daß von seinen Aesten lange Luftwurzeln zum Boden niederwachsen und sich hier festigen. Diese Luftwurzeln werden mit der Zeit so dick wie Baumstämme, so daß man den Eindruck hat, in einem ganzen Walde zu sein, wenn man unter einem Banyanbaum steht. Die größten dieser Bäume gibt es am Nerbadda-Fluß in Indien. Der eine von ihnen bedeckt ein Gebiet von 700 qm und es gehen nicht weniger als 350 Luftwurzeln von seine nAesten nieder. Im Verhältnis zu der Ausdehnung ist die Höhe des Banyanbaumes nicht bemerkenswert.

*

Die Säcke, die bisher für den Transport von Postsachen benutzt wurden, waren insofern unbefriedigend, als sie nicht aus feuerfestem Material gemacht waren. Jetzt sind jedoch in Amerika Postsäcke erfunden worden, die allen Anforderungen entsprechen. Sie bestehen aus einer Schicht hundertprozentigen reinen Asbestes mit einer Leinenhülle zu beiden Seiten. Der Stoff ist an den Nähten mit Stahlnieten genietet und hat dreifache Schlösser, die das Feuer hindern, etwa durch die Oeffnung einzudringen. Oben auf den Sack, unmittelbar unter den Verschluß, wird ein Luftkissen gelegt, um die warme Luft bei einem eventuellen Brande von den Postsachen fernzuhalten.

Merkwürdige Blutübertragungen.

Immer häufiger werden die Fälle, in denen durch geeignete Blutübertragung schwer Leidende geheilt werden. Die Möglichkeiten dazu sind in der Zeit der Verkehrsschnelligkeit besser als früher. So tritt zum Beispiel der Fall ein, daß ein Mann, der eben noch in Stockholm ist, für den in Berlin schwer erkrankten Bruder Blut hergeben möchte. Das Flugzeug bringt ihn in wenigen Stunden herbei. Unmittelbar vom Flugzeug begibt er sich in die Klinik. Die Operation wird ausgeführt, — das brüderliche Opfer belohnt sich, der Kranke wird gesund. Ohne die Hilfe des Flugzeugs wäre der Fall hoffnungslos gewesen. — In einer anderen Klinik wird ein bei einem Autounfall schwer verletztes junges Mädchen eingeliefert, während in der gleichen Klinik ein junger Arbeiter liegt, der durch eine Blutübertragung gerettet werden könnte. Die Aerzte sehen, daß das junge Mädchen nicht zu retten ist. Aber in dem Augenblick, als ihr der Herzschlag aussetzt, überführen sie das Blut dieses jungen Mädchens auf den Arbeiter, dem die Fremde also noch im letzten Augenblick des Todes das Leben schenkt. — Im Zusammenhange hiermit ist es interessant, daß der französische Arzt Brouardel eine neue Art der Blutübertragung gefunden hat, indem er nämlich nicht wie sonst üblich das Blut in die Adern des Kranken überführte, sondern eine Menge von 400 cm direkt in das Herz einspritzte. Auch in diesem Falle wurde der Kranke, der auf keine Art zu retten gewesen wäre, gesund.

Quer durch die Welt

Die gestörte Ordnung in der Natur.

Wo der Mensch in die Natur so eingreift, daß das Gleichgewicht der Naturkräfte gestört wird, läuft es für ihn meist nicht gut ab. Unendliche Zeiten hindurch war die Insel Jamaika ein paradiesischer Fleck Erde, dessen tropische Fruchtfülle den Insularen ein friedliches, glückliches Leben schenkte, das den Kampf um das tägliche Brot einfach nicht kannte. Dieser Friede und diese Sorglosigkeit wurden gestört, als Jamaika nach und nach der westlichen Zivilisation angeschlossen wurde. Mit den fremden Schiffen kam eine furchtbare Plage über das Land. Raubgieriger und unersättlicher noch als die Weißen, die das Land in Besitz nahmen, war der andre ungebetene Gast, den sie mitbrachten: die Ratte. Einige der Tiere mochten vor der schmalen Kost auf den Schiffen geflohen sein; der reichlich gedeckte Tisch des Landes, den sie vorfanden, und der Umstand, daß in der Tierwelt Jamaikas kein einziger natürlicher Feind der Ratte lebte, ließ die Eindringlinge sich bald ins Ungemessene vermehren. Die Ratten wurden eine unerträgliche Plage. Häuser, Ställe, Scheunen, die Ernte auf den Feldern, nichts war vor dem gefährlichen Nager sicher. Unermeßlicher Schaden wurde angerichtet. Man suchte nach Abhilfe, versuchte es mit Gift — nichts half. Schließlich kam man auf die Idee, einige Paare der indischen Mungos einzuführen, die die gefährlichsten Feinde der Ratte sind. Sechs der behenden Tiere wurden auf der Insel ausgesetzt, und bald wurden auch die Ergebnisse des Vernichtungskampfes, den die Mungos gegen die Ratten führten, sichtbar. Die Rattenplage nahm stark ab. Die Mungos waren unermüdlich und die Ratten verschwanden von Jamaika. Aber damals begann eine neue Plage. Die Mungos vermehrten sich ebenso unerhört schnell, wie ehedem die Ratten, und nachdem diese ausgerottet waren, mußten sich die Vernichter nach anderer Nahrung umsehen. Nun wurde das Federvieh und das amphibische Leben der Insel zum Opfer der energischen Mungos. Sie fraßen Vögel und Hausgeflügel, Kröten und Frösche, Schlangen und Eidechsen. Auf Jamaika kann jetzt nur unter den allerstärksten Schutzmaßnahmen Geflügel gehalten werden. Aber die kleinen Räuber hatten noch einen andern Schaden angerichtet. Ihr Vernichtungskrieg gegen die amphibische Welt und die Vögel Jamaikas hat die Insekten sich ungeheuer vermehren lassen, deren Schwärme jetzt nicht nur die Menschen und die Tiere quälen, sondern auch den Feldern und Gärten gefährlich werden. Man ist die Rattenplage los, aber man kann sich der räuberischen Mungos kaum noch abwehren und hat die Insektenplage noch obendrein...

Der höfliche Dieb.

Ein Detektiv von Scotland Yard vermißte seine Brieftasche. Eine höchst fatale Sache, denn in der Brieftasche war seine Polizeilegitimation, die der Polizeibeamte nur bei seiner Pensionierung oder bei seiner Entlassung aus der Hand gibt und sonst immer bei sich zu tragen hat. Der Detektiv suchte an allen Orten, an denen er sich während des verhängnisvollen Tages aufgehalten hatte, aber von der Brieftasche war keine Spur zu entdecken. Am nächsten Tage brachte der Postbote ein Paket. Der Detektiv öffnete die Sendung und konstatierte voller Freude, daß sie seine Brieftasche enthielt. Leider aber hatte der wohlmeinende Uebersender nicht den ganzen Inhalt der Tasche mitgeschickt. Wohl befand sich die Legitimation in dem Paket, aber an Stelle der drei Pfundnoten, die der Mann gestern in die Brieftasche gesteckt hatte, fand der verblüffte Polizeibeamte einen Zettel, auf dem stand: „Tut mir leid, alter Junge, aber die Zeiten sind schlecht und wir brauchen Geld."

Gestorben, begraben und wieder auferstanden.

Im März 1928 verschwand aus Paris ein achtzehnjähriges Mädchen: Helene Arnouval. Das Mädchen hinterließ einen an die Mutter gerichteten Brief, in dem es mitteilte, daß es einige tausend Franken in der Molkerei veruntreut habe und aus Gram über diese böse Tat freiwillig in den Tod gehe. Das Mädchen blieb verschollen. Im Februar 1929 liest die unglückliche Mutter in einer Zeitung, daß man aus der Seine eine Mädchenleiche gefischt habe. Sie eilt in das gerichtsmedizinische Institut und erkennt mit Sicherheit in der Leiche ihre Tochter. Das junge Mädchen wurde nun im Friedhof von Pantin bei Paris begraben. Jeden Sonntag ging die untröstliche Mutter zum Grab und schmückte es mit Blumen. Mehr als zwei Jahre sind darüber verstrichen. Eines Tages ging der Bruder der Frau Arnouval in dem Städtchen Herblav über den Markt: gebannt blieb er vor einer Bude stehen, die Verkäuferin hatte affallende Aehnlichkeit mit seiner Nichte Helene. Ist sie es, ist sie es nicht? Sie muß es sein, eine solche Aehnlichkeit bei zwei verschiedenen Menschen gibt es nicht. Sofort verständigt er den Vater Helenens, der Vater kommt und stellt fest, daß das nur seine Tochter sein könne. Das Mädchen wird blaß, zögert mit der Antwort, und gesteht schließlich, die Tochter zu sein. Sie habe vor drei Jahren im letzten Augenblick nicht den Mut gehabt, sich umzubringen, aber sie habe sich auch nicht nach Hause gewagt. So sei sie von Ort zu Ort gezogen und habe sich als Verkäuferin auf Märkten durchgebracht. Der Vater, der glücklich war, die Tochter wieder zu haben, verständigte mit Schonung die Mutter; er fürchtete, die alte Frau könnte vor Freude über das Wiedersehen mit der totgeglaubten Tochter der Schlag treffen. Schonend wurde also der Mutter mitgeteilt, daß die Tochter am Leben sei. Der Schaden, der durch die Unterschlagung entstanden ist, war auch schon gutgemacht und das glückliche Ende kommt noch nach. Das Mädchen hatte sich mit seinem Jugendfreund, der es nie vergessen hatte, verlobt. Bald soll Hochzeit sein, aber — da taucht die Behörde auf und sagt: Helene Arnouval ist tot und begraben, wie kann sie also leben und heiraten, wie kann man ihr die Dokumente ausstellen? Oder wer ist die Tote, die im Friedhof von Pantin begraben ist? Es wird sich hoffentlich auch für die Behörde ein Weg finden, die Auferstehung amtlich feststellen zu können.

Die verkaufte Frau.

Das Gericht in Novi Sad in Jerusalem hatte sich kürzlich mit einer knifflichen Frage auseinanderzusetzen: Darf der Ehemann seine Frau rechtsgültig an einen anderen Mann verkaufen, wenn die Ehefrau mit diesem Verkauf einverstanden ist? Aus dieser Frage war der Prozeß entstanden, den das Gericht zu entscheiden hatte. Ein russischer Emigrant, der frühere zaristische Offizier Evgenius, lebte seit der russischen Revolution in Novi Sad in reichlich dürftigen Verhältnissen. Seine schöne Frau Eva hatte das Wohlgefallen eines reichen Kaufmanns gefunden. Frau Eva berichtete ihrem Gatten, der Kaufmann habe ihr den Vorschalg gemacht, seine Freundin zu werden. Die beiden kamen überein, mit dem Kaufmann ein Abkommen zu treffen, demzufolge Frau Eva bereit war, für eine gewisse Zeit zu dem Kaufmann zu ziehen: gegen Zahlung einer Abfindungssumme von 20 000 Dinar an den einsichtigen Ehemann. Der Kaufman ging auf das Angebot ein und die schöne Eva wurde seine Geliebte. Ehe der Kaufmann indem die vereinbarte Summe ausgezahlt hatte, wurde er vom Schlag getroffen und starb. Frau Eva kehrte in das Haus ihres Gatten zurück. Der Russe aber erhob Klage gegen die Hinterbliebenen des Kaufmanns unter Vorlegung seines Vertrages. Obwohl der Vertrag rechtsgültig abgefaßt war, wurde — nach vielem Hin und Her — die Klage des Russen abgewiesen mit der Begründung, daß der Vertrag zweifellos gegen die guten Sitten verstoße und deshalb nicht anerkannt werden könne.

Nixes Fehltritt.

In der „Frankfurter Zeitung" lesen wir: Rassenreine Zwergpudel mit Stammbaum von preisgekrönten Eltern hatte der Bäckermeister L. aus Priort bei Potsdam zu verkaufen. Da er in dem Inserat noch angab, daß die „Renommierhündchen hauptsächlich für adlige Damen geeignet" seien, war es kein Wunder, daß die Zwergpudel wie die „warmen Semmeln" abgingen. Die drei Wochen alten Tierchen waren auch gar zu niedlich; wie kleine, kugelrunde Wollknäuel sahen sie aus, und Nixe, die solch edle Nachkommenschaft in die Welt gesetzt hatte, schaute würdevoll dem Spiel ihrer Kinder zu. Doch das dicke Ende kam nach! Alle vier Käuferinnen der rassereinen Zwergpudel schrieben dem Bäckermeister entrüstete Briefe, sie fühlten sich betrogen und wollten ihr Geld zurückhaben, da die verkauften Tierchen nicht rasserein seien, sondern eine richtige „Promenadenmischung" darstellen. Der Bäckermeister schrieb entrüstete Briefe zurück, erseidochdabeigewesen, als Nixe von einem prämiierten rassereinen Zwergpudel gedeckt worden sei; daß sich Nixe mit andern Kötern eingelassen hätte, sei ausgeschlossen. Aus diesem Grunde weigerte sich der Bäckermeister, das Geld für die „reizenden" Zwergpudel zurückzugeben. Die Folge war eine Anzeige wegen Betruges. Der Gerichtssaal sah einem Hundezwinger nicht unähnlich, als die Strafsache aufgerufen wurde. Der Angeklagte mit seinerNixe betrat, gefolgt von seinem Freunde, der wiederum den „Erzeuger" der „rassereinen" Zwergpudel an der Leine führte, den Saal. Er zuckte aber doch zusammen, als er die rassereine Nachkommenschaft seiner Nixe sah; dieselben hatten sich verflucht wenig rasserein entwickelt. Schweifwedelnd beschnupperte die Nixe ihre vier Kinder, dann nahm sie würdevoll neben dem Angeklagten Platz. Dieser bestritt ganz entschieden, sich des Betruges schuldig gemacht zu haben, und konnte sich die Umwandlung der „rassereinen" Zwergpudelkinder in die „Promenadenmischung" nicht erklären, da, wie er sagte, er für seine Nixe die Hand ins Feuer legen könne. Der Sachverständige begutachtete jedoch, daß die „rassereinen" Zwergpudelkinder deutliche Anzeichen einer Spitz- und einer Terrier-Hundeart aufwiesen und nicht weniger als rasserein seien. Nixe, auf deren Zeugnis es angekommen wäre, konnte leider nicht befragt werden. Sie saß neben ihrem Herrn und zwinkerte verständnisinnig zu ihrer Nachkommenschaft hinüber, welche sich nicht der Würde des Ortes, an dem sie sich befand, bewußt war und miteinander ein „Spielchen" riskierte. Auf Grund der Zeugenaussagen konnte sich das Gericht nicht davon überzeugen, daß L. einen Betrug begangen habe, und sprach ihn frei. Nixe, die während der Verhandlung keinen Laut von sich gab, folgte schweifwedelnd ihrem Herrn, als wenn sie die Geschichte gar nichts anginge

Von einer Visitenkarte erschlagen.

Menschenauflauf in Rom. Verkehrsunfall. Einer liegt zerschmettert auf der Straße. Von einem Auto überfahren? Zwischen zwei Straßenbahnen zerquetscht? Ach nein, ein würdiger Herr hatte nur die Liebenswürdigkeit gehabt, einem neuen Bekannten seine Visitenkarte zu überreichen, und der ist so unvorsichtig damit umgegangen, daß sie ihn erschlug. Eben lüpfen vier mann von der Feuerwehr die riesige Platte, unter der er liegt...

Nun, das ist natürlich eine leichte Uebertreibung des Zeitungszeichners, aber die Visitenkarte, das ist echt. Sie lautet:

Der Journalist
Professor Nunzio Pasquale
Großoffizier der physik. chem. Akademie Italiens, Mitglied der lateinischen Akademie der Wissenschaften in Paris, Ehrenmitglied italienischer und ausländischer Akademien, Mitarbeiter der „Illustrierten Bühne" und der Englischen Enzyklopädie
Vertreter des Künstler- und Intellektuellverbandes von Palermo. Ausgezeichnet mit einer goldenen Medaille erster Klasse und drei Verdienstkreuzen
Inhaber eines Bildes mit eigenhändiger Unterschrift S. M. des Königs von Spanien und S. E. des Ministerpräsidenten Generals Primo de Rivera
Dekoriert mit zwei Verdienstkreuzen ersten Grades des italienischen Roten Kreuzes
Inhaber des Verdienstdiploms mit silberner Medaille des Wohltätigkeitsinstituts der himmlischen Annunziata.

20 Zeilen Titel und Verdieste. Und da spricht man immer noch von falscher Bescheidenheit!

Das palästinensische Pompeji.

Eine englische Forschungsexpedition hat in Palästina, durch zufällige Funde aufmerksam gemacht, eine riesige alte Stadt entdeckt und einen Teil von ihr freigelegt. Es ist die Stadt Tell el Ajjul, die vor ungefähr viertausend Jahren die Hauptstadt der Hyksoskönige gewesen ist, deren Kriegszüge das ägyptischeReich zur Zeit des Aufenthalts der Juden in Aegypten bedrohten. Die Stadt ist für die damaligen Verhältnisse sehr groß gewesen, sie ist etwa zwanzigmal so groß wie das alte Troja, das man ganz ausgegraben hat. Sie ist sehr gut erhalten, vor allem, weil sie niemals von einemFeind zerstört worden ist, wie die meisten andern antiken Städte, deren Reste man gefunden hat, sondern von den Bewohnern freiwillig verlassen worden ist. Die Inschriften, die man entziffert hat, machen es wahrscheinlich, daß die Bewohner von Tell el Ajjul sich einige Kilometer entfernt auf einem höheren Hügel angesiedelthaben, weil sie in der Niederung zu sehr unter Krankheiten, vor allem unter Malaria, zu leiden hatten. Da sie die Stadt planmäßig räumten, ist nicht so viel Interessantes auszugraben wie in Pompeji, daß unter der Lava des Vesuvs plötzlich begraben wurde, so daß aller Hausrat an der Stelle blieb, wo er zuletzt verwendet worden war. Immerhin haben die Hyksos manches in ihrer Stadt gelassen, aus dem man Schlüsse auf ihr Leben ziehen kann; vor allem zeigt es sich, daß sie durchaus nicht ein unstetes Wanderleben geführt haben, wie man bisher meistens angenommen hat, sondern ganz auf dauernden Aufenthalt eingerichtet waren. Die Stadt ist nicht nur eine Residenzstadt, sondern auch eine sehr regsame Handelsstadt gewesen, die Verbindungen nach Aegypten und Mesopotamien gehabt haben muß. Man hat ein paar Geschäftsladen freigelegt, in denen man Maße und Gewichte gefunden hat, die zeigen, daß der Handel schon über die primitivsten Formen hinausgekommen war: auch falsche Gewichte gab es schon im alten Tell el Ajjul, zweitausend Jahre vor Christi Geburt.

Mit einer Toten am Frühstückstisch.

In Houth Castle bei Dublin, dem Herrschaftssitz des irischen Geschlechtes Gaisford St. Lawrenze, sitzt man mit einer Toten am Frühstückstisch. Ein Berichterstatter, der das Schloß besuchte, erzählt in einem Londoner Blatt von dem merkwürdigen Gebrauch und der Geschichte seines Ursprungs. Danach hatte eine rachsüchtige Dame, die vor etwa 250 Jahren aus dem Leben geschieden ist, die irische Familie wegen einer ihr angetanen Beleidigung mit furchtbarer Rache bedroht, wenn man ihr nicht für ewige Zeiten an der Frühstückstafel einen Platz reservieren würde. Um sein Haus und seine Familie vor Schaden zu bewahren, hatte der damalige Besitzer die Bedingung der rachsüchtigen Dame, die bald darauf starb, getreulich erfüllt, und auch seine Nachfolger haben dies bis auf den heutigen Tag getan. Auf dem Ehrenplatz der Tafel steht ein leerer Stuhl, den, sobald die Herrschaft Platz genommen, ein Diener zurückschiebt, als wolle er einen unsichtbaren Gast zum Platznehmen auffordern. Auf dem Tisch ist ein Gedeck, das nach jedem Gang ordnungsgemäß gewechselt wird. Nach Aufhebung der Tafel warten die Frühstücksteilnehmer, bis der Diener den leeren Stuhl beiseite geschoben und sich vor dem unsichtbaren Gast mit tiefer Verbeugung verabschiedet hat. Das seltsame Zeremoniell dieser Totenehrung wird, wie schon gesagt, seit zweihundertfünfzig Jahren Tag für Tag gewissenhaft beobachtet

Der Hering kommt!

Bilder vom Fang der billigsten Seefische.

Die Heringsschwärme sind in diesem Jahre früher als in früheren Jahren an der Nord- und Ostseeküste eingetroffen. Die deutschen Fischer haben zurzeit alle Hände voll zu tun, um den überreichen Heringssegen zu bewältigen.

Er ist sehr unberechenbar, der Hering. Die Fischer in den kleinen Küstendörfern des Nordens leben von ihm und dem, was sein Fang einträgt, das ganze Jahr. Man wartet auch ein ganzes Jahr auf ihn, denn nur ein paar Monate sind Fangzeit. Eine glückliche, arbeitsreiche Zeit, in der die Heringschwärme auf ihren Wanderzügen gerade jenen Küstenstrich passieren.

Die Fangzeit, die Tausende von Fischern mit Spannung erwarten, ist für die nördlichen Meere, speziel für Norwegen, von Februar bis Juni, für den schottischen Hochseehering, für den Heering der Nord- und Ostsee vornehmlich die Zeit von August bis Oktober. Dann wartet man und hält die Netze bereit. Und zu den Netzen die Fangboote und die Tausende von Tonnen und das Salz und die vielen, vielen Hilfskräfte, die am Hering und seiner Verarbeitung verdienen wollen und verdienen müssen.

Aber der Hering ist unberechenbar. Oftmals wartet man umsonst. Nicht selten setzt ein Heringsstrom in einem Jahre urplötzlich vollkommen aus, um erst — nach dem Gesetz der Fischperioden — nach sechzig Jahren wieder an den gleichen Küstenort zu kommen. Früher sind in solchen unglücklichen Fällen ganze Fischerdörfer um dieses unberechenbaren Herings willen verhungert. Heute kann man wenigstens versuchen, einen Teil der ersehnten Beute zu gewinnen, indem man dem flüchtigen Fischstrom mit Dampfschiffen folgt. Aber auch dann ist es ein Unglück, und man denkt nicht gern an diese Möglichkeit. Man wartet und sucht den Horizont ab nach den sicheren Vorboten de sHerings, den Heringszeichen.

Die Vorboten der Heringsschwärme.

Das sind zunächst die Vögel. Sie kündigen jeden Zug schon tagelang im Voraus an. Wenn dann auch die hohen Wassersäulen der Wale zu sehen sind, und die messerscharfen Rückenflossen der großen Raubfische, dann besteht fast kein Zweifel mehr, und in den scheinbar ausgestorbenen Fischerorten wird es lebendig. Man fährt ihm entgegen, dem ungeheuren Segen, von dem man ein Jahr lang leben wird, dem Heringszug, der nun endlich am Horizont auftaucht. Ein unabsehbar breites, langes, silbernes Band, glänzend in der Sonne, nur hin und wieder zerrissen durch einen dunklen, aufschnellenden Raubfisch, der sich aus der Fülle seine Beute schnappt. In jedem Sprung faßt er mit weitgeöffnetem Maul gleich eine Unzahl der silberglänzenden Fische. Und darüber, kreischend, die Vögel — und dem ganzen Schwarm entgegen zieht mit Fangboot und Netzen der Fischer, dessen Kunst es vorbehalten bleiben soll, den ganzen Zug einzuschließen und die zappelnde Beute in den riesigen Booten zu bergen.

Das Geheimnis des Heringszuges.

Der Hering ist ein heimatloser Fisch, er befindet sich fast immer auf der Wanderung zu Laichenplätzen oder von dort aus zu den Weideplätzen. Eine gewisse Pietät erweist er der Stätte seiner Geburt — man behauptet, daß jeder Hering zum Laichen wieder dorthin zurückkehrt. Und will damit eine Erklärung gefunden haben für die mannigfaltigen, sehr verschiedenen Rassen des Herings.

Denn Hering und Hering ist ja nicht das gleiche! Der geübte Blick des Fischers kann seine weit über hundert verschiedenen Gattungen unterscheiden, je nach der Gestalt und den Lebensgewohnheiten des Tieres. Zwei hauptsächliche Rassen aber lassen sich festlegen: der Hochseehering, der in der Regel zweihundert bis vierhundert Kilometer von jeder Küste entfernt lebt, und der Küstenhering. Und je nachdem, ob der Hering nur im atlantischen Ozean, an der asiatischen oder grönländischen Küste, in nordamerikanischen Gewässern bis Carolina oder in den deutschen Seegebieten vorkommt, unterscheidet er sich rassisch von seinen Billionen von Brüdern.

Der größte und fetteste Hering wird an der norwegischen Küste gefangen — auch der schottische Hochseehering und der Vaarsild gehören dazu — der kleinste ist der Ostseeströmling. Der Hering lebt nahe der Meeresoberfläche, kaum je tiefer als zwanzig Meter und nährt sich von sehr kleinen Krustentieren.

Jeder Stamm hat seine altüberlieferte Straße, der er zur Laichenzeit folgt — stille, flache Buchten sind für diesen Zweck bevorzugt. Jedes Weibchen, das im Strom der meilenweitenHeringszüge treibt, läßt 20 000 bis 50 000 Eier frei ins Meer austreten, wo der gleichmäßig im Wasser verteilte Samen sie befruchtet. Wann die kleinen Heringslarven ausschlüpfen, das richtet sich nach der Wärme des Wassers — die Zeit schwankt zwischen vierzig und sechzig Tagen. Der im August geborene kleine Hering ist im kommenden Juni etwa sechzehn Zentimeter lang, aber erst im Jahr darauf laichreif und „ausgewachsen" zu achtzehn bis zwanzig Zentimeter Länge. Die mächtigen Schwärme umfassen oft drei bis fünf Heringsgenerationen, deren eine jede wieder ihre besonderen Feinde und Liebhaber hat. Wahllos für alle interessiert sich der Fischer, der jeden Fisch seiner bestimmten Größe und Qualität nach anders verarbeitet.

Die Heringe „stümen",

so sagt der Fischer, wenn der silberglänzende, zappelnde Schwarm am Horizont der Meeresfläche auftaucht. Die „Herinksbank" im kleinen Boot durchqueren zu wollen, wäre mehr als gefährlich. Nicht selten wird ein solches Boot von den Fischen zum Kenten gebracht oder zerdrückt. Zum Fang benutzt man schon stärkere Schiffe, das offene Fischerboot ist nur noch an ruhigen Küstenstreifen gebräuchlich, in der gleichen Art, wie es seit tausend Jahren die Fischer verwenden. In der Nordsee werden die riesigen Treibnetze ausgelegt, die in einem einzigen Zuge 800 000 bis 1 600 000 Heringe aufnehmen können. Mit den sogenannten „Waten" sperrt man die Fjorde und Buchten ab, um gleichzeitig einen ganzen Schwarm, oft viele tausend Tonnen Fische abzuriegeln und nach und nach in die Boote zu holen. Die Treibnetze sind fünfzehn Meter hoch und zweihundert Meter lang und werden am Abend ausgelegt, um über Nacht im Wasser stehen zu bleiben. Sind die Netze so glücklich gelegt, daß sie den Weg des Heringsschwarms sperren, so fangen sich in dieser künstlichen Wand Millionen von Fischen. Während in der Ostsee noch heute mit „Waben", „Bundgarnen" und „Stellnetzen" gearbeitet wird, kommt auf der Hochsee immer mehr der „Hamen", das Schleppnetz in Aufnahme, das vom fahrenden Schiff aus einen Teil des Heringsschwarm mitführt.

Die Flagge über dem Schwarm.

Die Großfänger rüsten regelrechte, seetüchtige Fischdampfer aus, die zum großen Teil heute schon eine eigene Fischverarbeitungsvorrichtung an Bord haben. Die Fischereiflotte besteht aus Fischdampfern, Heringsfängern, Hochseemotorkuttern und kleineren Küstenfischerfahrzeugen. Die großen Fischdampfer, „Logger", genannt, sind oft dreißig Meter lang und haben ein riesiges Netzwerk an Bord. Oft zieht eine ganze Hochseeflotille von Fischern aus. Ein jedes Schiff, das einen Fanggrund entdeckt hat, hißt mittschiffs die Nationalflagge. Nach internationalem Uebereinkommen darf dieser Fischdampfer dann in seinen Jagdgründen nicht mehr von einem andern behelligt werden. Das Schlachten und Entkiemen wird meist an Bord besorgt, die weitere Aussortierung und Verarbeitung, wenn es sich nicht um einen Heringsfänger modernster Konstruktur handelt, am Land.

Wie viele Sorten von Heringen unterscheidet man?

Kehrt der beladene Logger in die Heimat zurück, so warten viele geübte Hände, die die „Matjesheringe" von den „Vollheringen" und den „Hohlheringen" aussortieren wollen. Die Matjesheringe — man nennt sie auch „Jungfernheringe" — sind junge Fische, noch nicht geschlechtsreif und besonders zart, ohne Roggen, Milch und Fettreserven. Die Vollheringe haben den höchsten Fettgehalt kurz vor dem Laichen, ihr Vitaminreichtum übersteigt den aller andern Heringe, zumal ihr Gehalt an Jod, Eisen und Phosphor noch ein weiterer Vorzug ist. Der Hohlhering — nach dem Laichen — ist der geringwertigste Fisch.

Die Verarbeitung ist sehr verschieden — der größte Teil der Fische wird nach de mReinigen gepökelt — eine bestimmte Art des Einsalzens und Lagerns, das Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts von einem erfindungsreichen Mann namens Wilhelm Bökel erfunden wurde. Die Matjesheringe werden heute meist als ausgesuchte Ware an Bord der Fänger zubereitet und von schnellen Transportschiffen, den „Heringsjägern", auf See übernommen.

Die vielfältige Zubereitungsart des Herings, eines wahren Volksnahrungsmittels, sind bekannt, vom Marinieren bis zum Räuchern. Der größte Prozentsatz gelangt jedoch in Tonnen zu 400 bis 1200 Stück gesalzen in den Handel. In diesen Tonnen unterscheidet man wieder „Seepack", unsortierte Ware, und „Brandhering", umgepackte, sortierte Ware in Tonnen mit amtlichem Stempel.

Gefangene verständigen sich.

Allerlei Kassiber. — Morsezeichen mit dem Handtuch. — „Geknotete" Nachrichten.

Unter einem Kassiber versteht man im Allgemeinen einen Zettel, den die Strafgefangenen oder Untersuchungsgefangenen aus ihrer Zelle herausschmuggeln, beziehungsweise, der von außen in das Gefängnis hineingeschmuggelt wird. Der Weg, den die Kassiber nehmen, ist immer unrechtmäßig, aber die Direktoren sämtlicher Gefängnisse sind sich darüber einig, daß man diese Art von „Postverbindung" niemals wird aufheben können. Aber die Kassiber können auch gegenstandlos sein. Abends brennt man zum Beispiel Licht in den Zellen. Ein Gefangener nimmt ein Handtuch, verdeckt damit seine Lampe, einmal, zweimal, lang, kurz, lang, kurz... Die ersten Morsezeichen funken durch die Nacht der Finsternis in eine andere Zelle. Und siehe da, auf einmal gibt drüben auch einer Lichtsignale.

Die erste Verständigung ist geschaffen, und wenn der eine das Glück hat, mit seinem Gefangenen zu signalisieren, der in wenigen Tagen entlassen wird, dann kann er auch auf diese Weise der Außenwelt Nachricht zukommen lassen. Diese Lichtsignale sind unauffälliger als die sonst beliebten Klopfsignale, die auch aus keinem Gefängnis auszurotten sind, die aber meist durch Störenversuche der Beamten, die einfach sinnlos gegen die Wände klopfen, ihrer Wichtigkeit beraubt werden. Die Wege zu den Gefangenen sind zahlreicher als die Wege ins Freie. Den Angehörigen wird meist gestattet, Lebensmittel und andere Dinge zu bringen, und da wird immer versucht, etwas einzuschmuggeln. In de nKuchen werden Zettel eingebacken, in Zigarren oder Zigaretten Papierschnitzel hineingesteckt und so weiter.

Neuerdings werden alle Geschenke für die Gefangenen untersucht, weshalb die Verfertiger von Kassibern auf andere Wege verfielen. Man schreibt Nachrichten mit Tinte in die Wäsche oder in die Mundstücke der Zigaretten. Ein altes Mütterchen brachte ihrem Sohn eine Bibel, und kein Mensch dachte daran, daß im Buchrücken ein genauer Plan eines Befreiungsversuches versteckt war. Manchmal werden in Büchern einzelne Worte dünn mit Bleistift unterstrichen, die sich über viele Seiten erstrecken, aber hintereinander gelesen einen bestimmten Sinn ergeben. Ebenso ist es mit Briefen harmlosen Inhalts, wo nur jedes fünfte Wort zum Kassibertext gehört.

Für die Gefangenen ist es natürlich viel schwerer, Meldungen an die Außenwelt gelangen zu lassen . Der berühmteste Kassiber war jener bekritzelte Zinnteller, den der Mann mit der eisernen Maske aus dem Fenster der Bastille warf und der von einem Fischer aufgefunden wurde. Heute hat man andere Methoden. Einer machte Knoten in verschiedenen Abständen in einen Strick, der um das Wäschepaket gebunden wurde, das seine Frau jede Woche einmal im Untersuchungsgefängnis abholte. Die Frau „las" den Strick und handelte danach. Eine bekannte Sache ist der Kassiberkuß, wobei Ehepaare oder Verwandte im Sprechraum mit einem Kuß Zettel mit allerlei Aufzeichnungen empfangen. In einem Frauengefängnis erhielt eine Gefangene in einem Paket ihrer Freundin unter anderem auch einen Kamm, um den ein langer Zwirnsfaden hundertfach herumgeschlungen war. Jede Zahnlücke bedeutete einen Buchstaben, und wenn man den Zwirn langsam aufwickelte, konnte man eine lange Mitteilung ablesen. Vorausgesetzt bei diesen Kassibern ist, daß die Bedeutung der Zeichen vorher verabredet wurde.

Gefangene, die über Geldmittel verfügen, versuchen natürlich, die Wärter zu bestechen. Das gelingt nur selten, aber mehr Glück haben sie meist mit den Kalfaktoren, also Gefangenen, die sich gut geführt haben und untergeordnete Arbeiten, wie Reinigen der Zellen, Austeilen und Zubringen des Essens und so weiter, verrichten dürfen. Die Arbeit der Wärter erstreckt sich natürlich nicht nur darauf, die Kassiber zu erwischen, sondern sie auch zu entziffern. Und dies ist manchmal viel schwerer. Schon das Auffinden macht Arbeit. Man fand Kassiber in einem Wollknäuel, unter den Briefmarken der für den Gefangenen eingehenden Briefe, in ausgelutschten Knochen, ja einer brauchte nur ein Paar ihm zugeschickte Strümpfe aufzuwickeln und ersah aus den darin befindlichen Knoten und ihren Abständen, daß der Hauptbelastungszeuge soeben von einem Auto totgefahren worden sei, und daß er nun alles ableugnen könne. Die schwerste Arbeit hat man wieder natürlich mit Leuten, die nicht plötzlich verhaftet werden, sondern auf Grund ihres Gewerbes und ihrer Handlungsweise eines Tages mit ihrer Verhaftung rechnen müssen. Diese haben selbstverständlich mit einigen Außenstehenden Geheimschriften vereinbart, und die Chiffresysteme, von denen es Zehntausende gibt, zu enträtseln, ist eine Sache, die nicht immer gelingt.

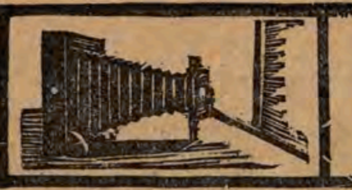
L. Sethe.

Frauenlob durch Briefmarken.

Die Postverwaltung der Vereinigten Staaten, die schon zweimal hervorragenden weiblichen Gestalten der amerikanischen Geschichte besondere Gedenkmarken widmete — Martha Washington und der historischen Indianerin Pocahontas —, hat vor kurzem abermals einer großen Amerikanerin, diesmal einer zeitgenössischen Frau, durch Briefmarken dankbar gehuldigt. Zum fünfzigjährigen Bestehen des amerikanischen Roten Kreuzes wurde eine schwarzfarbige Erinnerungsmarke verausgabt, auf der man eine Krankenschwester vor der Erdkugel knien sieht, über die sie in symbolischer Geste schützend ihre Hand breitet. Links oben ist das Genfer Kreuz rot eingedruckt; zu beiden Seiten liest man die Jubiläumszahlen 1881 und 1931.

Die dargestellte Rote-Kreuz-Schwester ist die Gründerin des amerikanischen Roten Kreuzes, Kalra Barton, die im amerikanischen Sezessionskrieg und im deutsch-französischen Krieg Hospitäler gründete und Hilfsmaßnahmen organisierte.

Als die amerikanische Menschenfreundin in ihre Heimat zurückgekehrt war, machte sie sich daran, nach dem Genfer Vorbild drüben eine Organisation des Roten Kreuzes ins Leben zu rufen. Dank ihrer Energie wurde 1881 das American Red Croß gegründet, Clara Barton wurde seine Präsidentin und blieb es 23 Jahre lang bis 1904. Als 90jährige Greisin ist sie am 12. April 1912 gestorben.



Die Zeitung im Bild





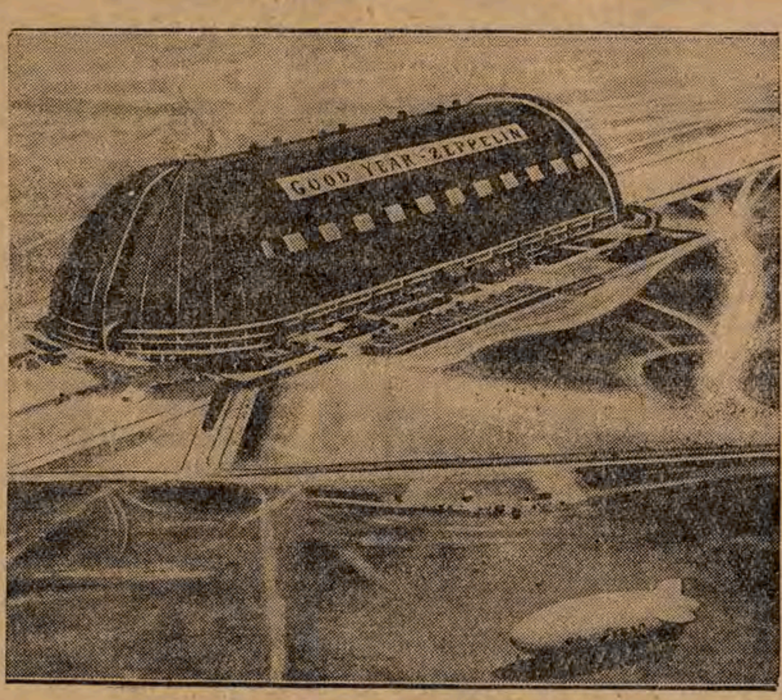
Lissabon, die Hauptstadt von Portugal,

in der ein Aufstand gegen die Regierung ausgebrochen war, der aber blutig unterdrückt wurde.



Bei dem Frauen-Länderkampf Deutschland — England

konnte Fräulein G r i e m e (Mitte) eine neue Weltbestleistung im Weitsprung (5,91 Meter) aufwarten.



Die größte Flugschiffhalle der Welt

wurde in Akron (Amerika) gebaut. Sie beherbergt das größte Luftschiff der Welt „Akron", das nach dem System der Zeppeline gebaut und dieser Tage fertiggestellt wurde. Gegenwärtig unternimmt der Luftriese seine Probefahrten. Unten rechts das Luftschiff.



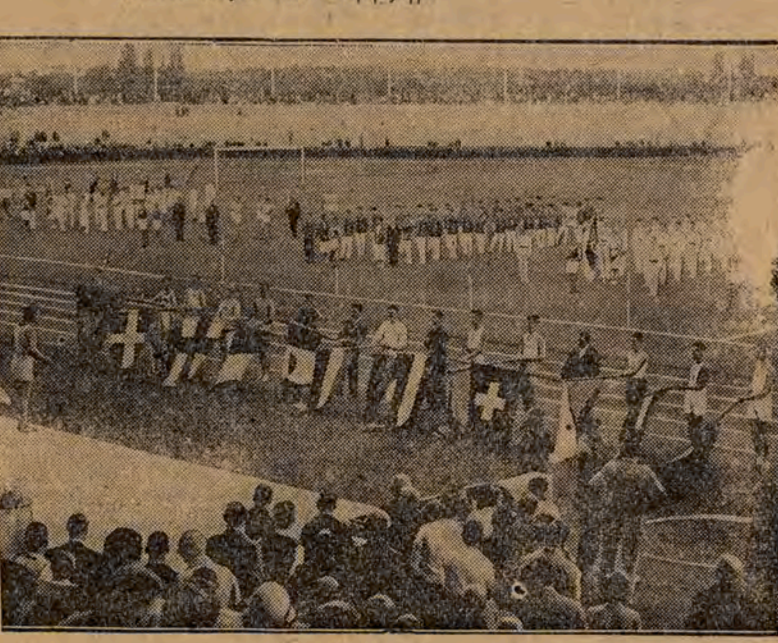
Dr. Baranyj (Ungarn)

konnte bei den diesjährigen Weltmeisterschaften in Paris die Meisterschaften über 1000 und 400 Meter an sich bringen. Im 400-Meter-Wettbewerb siegte er über den Favoriten Taris (Frankreich).



Folgen der vielen Regentage.

Weizen, der infolge der anhaltenden Regenzeit auf dem Felde geblieben ist, wächst aus.



Eine internationale Olympiade der Taubstummen

fand dieser Tage in Nürnberg statt. 350 Vertreter aus 14 Staaten hatten an der Olympiade teilgenommen.



Das Hauff-Denkmal in der Schwäbischen Alb.

Schloß Liechtenstein in der Schwäbischen Alb ist durch die Erzählungen Hauffs berühmt geworden. Zur Erinnerung an Hauff ist auf einem der steilen Felsen in der Umgebung der Burg ein Denkmal des Dichters errichtet worden.

Flandern will Befreiung.

In Dixmuiden fand am Sonntag die große flämische Kundgebung zum Gedächtnis der im Weltkriege gefallenen flämischen Soldaten statt. Die Zahl der Teilnehmer wird auf nicht weniger als 200 000 geschätzt. Man sah Tausende von Flaggen in den flämischen Nationalfarben, dagegen keine einzige belgische Fahne mit Ausnahme einer auf dem Rathaus. Nach einer feierlichen Feldmesse wurde eine große Anzahl von Kränzen am Fuß der Denkmäler niedergelegt. Abordnungen der flämischen, wallonischen, deutschen, französischen und englischen Frontkämpfervereinigungen, sowie Vertreter der in Amerika wohnenden Flamen legten Kränze nieder. Darauf wurden mehrere Reden gehalten, u. a. auch von holländischen und südafrikanischen Vertretern. Alle Redner sprachen sich für eine vollständige Befreiung Flanderns aus. Darauf wurde das Denkmal für den flämischen Soldaten de Rudder eingeweiht. Nach dem Absingen flämischer Lieder schwuren die Tausende von Flamen Flandern ewige Treue zu halten. Den Abschluß der feierlichen Kundgebung bildete die flämische Nationalhymne. Belgische Polizei war in Dixmuiden nicht zu sehen.

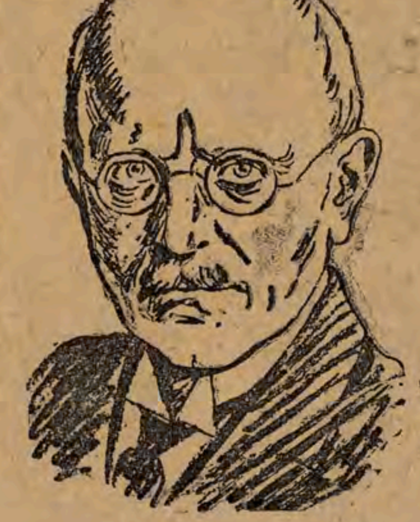




Nebenstehend:

Brauchitsch,

einer der besten deutschen Automobilisten, erlitt den Tod während des Bergrennens im Riesengebirge.



Dr. Held,

der bayrische Ministerpräsident hat in einer Rede die preußische Regierung stark angegriffen.

Die Welt  der Frau

Beilage zur Lodzer Volkszeitung

Versklavte Frauen ohne Namen.

In der französischen Kolonie Annam fließt Blut. — Der Besitzende kauft sich Frauen und läßt sie arbeiten.

Nicht nur in Britisch-Indien, auch in dem unter französischer Herrschaft stehenden Cochinchina, dem Annamitenreiche mit seiner uralten Geschichte, ist offener Aufruhr an der Tagesordnung. Ströme von Blut sind während der letzten Jahre dort geflossen, die „Pazifikation" mit Bombengeschwadern und Giftgas hat zeitweise einen solchen Umfang angenommen, daß man sogar in der französischen Kammer ungestüm die Wahrheit zu hören wünschte.

Tonking ist kein kleines Land. Es ist um etwas größer als das europäische Frankreich. Es ist, zwischen Indien und China gelegen, eines der bekanntesten Länder der Welt. Der Reisende, der seine Tage in den Tonkinger Luxushotels verbringt, begnügt sich mit den paar Momentbildchen, die er auf der Straße und in den Vorstädten vor die Augen oder die Kamera bekommt, begnügt sich vor allem mit der landläufigen Versicherung, daß der Annamite der drößte Faulpelz der Erde sei, der es für einen selbstverständlichen Zustand hält, daß alle Arbeit von der Frau verrichtet wird.

Das man sich so selten die Mühe nimmt, diesen seltsamen Zuständen auf den Grund zu gehen, insbesondere mit annamitischen Frauen in Berührung und ins Gespräch zu kommen, liegt daran, daß das sehr schwer ist. Die annamitische Frau ist nämlich, wie man auf den ersten Blick zu urteilen geneigt ist, verachtet. Der Frauenüberschuß ist hier so groß, daß auch dieser Umstand viel zu dieser seltsamen Kraftverteilung beigetragen hat.

Wenn man das annamitische Volk bei der Arbeit sehen will, dann muß man sich an die Frau halten. Sie besorgen Ackerbau und Viehzucht, in ihren Händen sind Handel und Wandel und schließlich noch die gesamte Hauswirtschaft und Kinderpflege. Annamitische Frauen ziehen den Pflug und die schwersten Lastwagen, vor den sie sich an Stelle des teuren Viehs zu Dutzenden spannen. Man trete in irgend einen Laden oder eine Krämerei, man wird stets nur eine Frau dort finden.

Die verblüffendste Entdeckung wird man aber machen, wenn man eine dieser Frauen nach ihrem Namen fragt. Sie haben nämlich keinen Namen. Eine Namensgebung in unserem Sinne gibt es nämlich für annamitische Frauen überhaupt nicht. Der wohlhabende Annamite kennt nur Frau Eins, Frau Zwei, Frau Drei in der Reihenfolge, in der er sie geheiratet hat. Fünf Frauen bedeuten hohen Wohlstand und für den glücklichen Familienvater gänzliche Enthaltsamkeit von jeder Arbeit. Mit dieser absoluten Anonymität zeit ihres Lebens sind aber die Frauen einverstanden. Wenn sie nämlich einen Namen hätten, müßten sie ständig befürchten, verzaubert zu werden. Es wäre lediglich nötig, daß ein Uebelwollender ihren Namen auf ein Täfelchen schriebe und dann „bespräche".

Es ist in diesem Zusammenhange dann nicht weiter verwunderlich, daß sich eine annamitische Frau auch peinlich vor den Künsten des Lesens und Schreibens hütet. Lesen und Schreiben sind ausschließlich Privilegien des Mannes.

Unwillkürlich wird sich da die Frage erheben, was denn nur so ein annamitischer Ehegatte überhaupt zu tun hat. Seine wichtigste Aufgabe ist... Vater möglichst vieler Kinder zu sein. Kinder sind in Tonking kein Problem, man freut sich, wenn man möglichst viele hat. Ueber das Fortkommen und die Ernährung der Kinder macht sich der Annamite nicht die geringsten Sorgen. Das ist Sache der Frau. Wenn er sieht, daß er selbst dabei zu kurz kommt, dann schafft er sich umgehend eine neue Frau an. Selbstverständlich ist das Zusammenleben mehrerer Frauen, die einem Manne gehören, nicht immer friedlich. Es gibt oft wilde Szenen und Eifersuchtsdramen. Trotzdem ist auf der anderen Seite der Fall nicht selten, daß sich die Frau selbst auf die Suche nach einer neuen Nebenfrau für den Ehemann macht.

Es gibt Frauen darunter, die auch in unserem Sinne große Unternehmungen leiten, Frauen, die ausgedehnte Plantagen beaufsichtigen oder Reederei führen. Frauen von erstaunlichem Format. Trotzdem eine solche Frau von Buchführung natürlich keine Ahnung hat, ersetzt sie diese Kenntnisse durch ein ausgezeichnetes, nie versagendes Gedächtnis. Es sind Unternehmen mit Dutzenden von europäischen Angestellten darunter, die sich willig unter der überlegenen Führung einer kleinen anonymen Annamitin beugen.

Ein Gutes hat demgegenüber der Annamite; er mischt sich nicht gerne in die Angelegenheiten der Frauen, d. h. in deren Arbeit. Er läßt sie in jeder Beziehung gewähren und ist völlig wunschlos, solange ihm selbst keinerlei Entbehrungen zugemutet werden. Der annamitische Kapitalist vertrinkt, verraucht und verträumt seinen Tag und wenn er stirbt, wartet seiner ein prunkvolles Begräbnis. In „zivilisierten" Ländern soll es manchmal nicht anders sein. Die kleine Anamitin dagegen stirbt genau so namenlos, wie sie gelebt hat. Keine Tafel, nichts kündet nach ihrem Tode von ihrer Existenz, sie stiehlt sich wie ein Schatten aus dieser Welt, die für sie nichts bedeutet als Erniedrigung und Arbeit.

Jetzt erst recht Sport!

Mit dem Herannahen der kälteren Jahreszeit werden die Gelegenheiten, im Freien und in frischer Luft Sport zu treiben, seltener, und im allgemeinen stellen diejenigen, die an planmäßigen Training nicht gewöhnt sind, auch ihre sportliche Tätigkeit ein. Aber auch im Herbst und im Winter sollte der Berufsmensch etwas für seine Gesundheit und für seinen Körper tun. Für uns bedeutet Kälte ja längst nicht mehr das völlige Zurückziehen ins Haus, wie es in den vergangenen Jahrzehnten üblich war. Wir befürchten, auch wenn wir in Sportkleidung uns bei unfreundlicher Temperatur im Freien bewegen, keine Erkältung mehr. Mehr noch als der arbeitende Mann braucht die berufstätige Frau, die den ganzen Tag an geschlossene Räume gefesselt ist, und die ihre Arbeit vorwiegend im Sitzen verrichtet, ein Gegengewicht. Denn ihr Organismus bringt es mit sich, daß sie schneller Spuren von Ermüdung zeigt. Eine Frau, die blaß und abgespannt aussieht, die in der täglichen Fron, unter der immer drückender werdenden Sorgenlust unserer Tage den Lebensmut verliert, wird viel



Lebensfreude durch Gymnastik.
Eine Arbeitersportlerinnen-Gruppe bei Gemeinschaftsübungen mit dem Medizinball.

früher alt; und jung bleiben, solang es geht, will und muß jede von ihnen.

Darum sollte jede Frau, mag ihre Zeit noch so knapp bemessen, ihr Geldbeutel noch so schmal sein, wenigstens einmal in der Woche eine Stunde körperlicher Betätigung widmen. Eine Stunde Gymnastik unter sachkundiger Leitung im Kreise von gleichgesinnten Genossinnen erfrischt Geist und Körper, läßt einmal alle Sorgen vergessen. Die steif gewordenen Glieder gewöhnen sich viel schneller als man denkt, an immer kompliziertere Uebungen. Es ist eine Freude, zu beobachten, wie man gelenkiger und geschickter wird. Viele fürchten die körperliche Abspannung, die das systematische Training mit sich bringt, aber schon nach wenigen Uebungsstunden wird gesteigerte Leistungsfähigkeit, körperliches Wohlbefinden anstelle der Müdigkeit nach der Stunde treten. Von dem Gefühl, daß man sich weniger geschickt als andere anstellen wird, darf man sich keinesfalls schrecken und vielleicht zu Einzelstunden verleiten lassen. Angefangen muß einmal werden, und es ist selbstverständlich, daß diejenigen, die zum erstenmal nach oft jahrelanger Pause mit körperlichen Uebungen anfangen, steifer sind als andere, die ständig im Training sind. Das gibt sich schnell und gerade das gemeinsame Turnen spornt zu besseren Leistungen an und erhöht die Freude an der Gymnastik. Zudem lassen sich eine ganze Reihe von Uebungen überhaupt nur zu Zweien durchführen.

Der beste Beweis für das Loblied, das der rythmischen Gymnastik gesungen wird, ist die Tatsache, daß die jungen Mädchen, die in Gymnastikschulen zu Gymnastiklehrerinnen und, in kleiner Zahl, auch zu Tänzerinnen herangebildet werden, alle gesund und frisch aussehen, immer mit Freude bei der Sache sind.

Ein wie reizvolles Bild ist es, auch die Schülerinnen einer Gymnastikstunde bei fröhlichem Ballspiel in Freiem zu sehen.

Solch ein Anblick wirbt mehr noch als die besten Bücher, stärker als der beste Film für die Körperkultur. Gymnastik verleiht dem Körper Elastizität und Frische, erhält ihn jung. Darum gerade jetzt, wo ausgedehnte Spaziergänge, Schwimmen im Freien und anderer Sport allmählig ausfallen müssen, auf zu systematischer Gymnastik!

Emanuela.

Von **Theodore Dreiser.**

Aus dem schönsten Buch Theodore Dreisers, des „amerikanischen Zola", der am 28. August 65 Jahre alt wurde, „Die Frau", eine Sammlung von 15 Erzählungen aus dem Leben amerikanischer Frauen der Gegenwart, bringen wir einen kurzen Abschnitt. Dreiser tritt in diesem wackeren Frauenbuch für das Recht der Leidenschaft und gegen den Moralkodex der Philister auf.

Noch kamen wir nicht voneinander los. Denn als sie im folgenden Jahre ein Atelier für den Sommer in einer Künstlerkolonie bei Neuyork, im damaligen Neujersey, genommen hatte, lud sie mich neuerlich ein. Sie wohnte in einem ungemein reizvollen Ort namens Doornvelt im Bezirk Rockland, wo eine höchst unterhaltsame Künstlergruppe hause und arbeite. Ihr eigenes Atelier liege zwei Meilen östlich davon. Sie verspreche, mir in keiner Weise lästig zu fallen, noch mit mir zu streiten, was immer auch geschähe.

Das war etwas Neues! Aber jetzt, da es zehn oder elf Jahre her war, seit wir uns kennengelernt hatten — damals war sie neunzehn Jahre alt —! Was war nun geschehen? Wollte sie sich mir schenken? Ich zweifelte daran, obwohl ich unwillkürlich auch wieder neugierig war. Jene alte, unbefriedigte Sehnsucht, sie zu besitzen! Nur daß ich jetzt, infolge anderer Bindungen, fast kein Verlangen mehr danach empfand. Sie hatte zu lange gewartet.

Sollte ich ihr folgen oder nicht? Der alte Zauber! Aber stand mir jetzt nicht eine Frau nahe, die mich in jeder Weise fesselte und befriedigte? War ich es mir wieder als Psychologe und Schriftsteller nicht schuldig, die Einladung anzunehmen?

Im Zug überlegte ich sehr kühl, wie weit Emanuela gealtert sein mochte. In Blauwelt stieg ich aus; da wartete sie auch schon in einem kleinen Kutschierwagen, den sie von einer Nachbarin ausgeliehen hatte. Ihr Körper war viel reifer geworden, wie ich bemerkte; etwas von der alten, biegsamen, lilienschlanken Anmut fehlte. Trotzdem war sie reizend. Die hübscheste Schriftstellerin, die ich je gesehen habe, sagte ich mir. Aber, wie ich bald herausfand, noch immer in jene rein geistige Sphäre der Kunst vertieft, mehr der Widerspiegelung des Lebens als diesem selbst hingegeben. Doch sollten wir deshalb wieder zu streiten anfangen? Ich sicher nicht. Wollte sie zugänglicher, weniger abweisend und ferne sein — dann gut. Vielleicht entkam ich ihr auch; das würde sich zeigen. Aber begehrte ich sie noch wirklich? Die Zeit hatte die neunzehnjährige Schöne, die ich geliebt, zu sehr verändert. Nun, so war das Leben! Warum sich dagegen wehren? Auch war ich diesmal so ganz anders gestimmt als bei unserem letzten Beisammensein — so viel zufriedener und heiterer.

„Sagen Sie, Emanuela," fragte ich bei Gelegenheit, neugierig, was sie auf meine Frage antworten würde, „haben Sie sich für die Freud'sche Theorie interessiert, die alle Gemüter hier beschäftigt? Und was meinen Sie, ist sie die Lösung alles Uebels, die sie angeblich sein soll?"

„Ja, sie habe Freud gelesen; teilweise habe er ihr Eindruck gemacht, aber voll und ganz könnte sie ihn nicht gelten lassen. Nein; seine Analyse sei zu roh und anmaßend, lasse für nichts anderes daneben Platz. Und nirgends gäbe es eine vollkommene Wahrheit. Trotzdem sei ihr die Lehre eine Offenbarung gewesen. Aber sollte wirklich die Geschlechtsliebe allem zugrunde liegen? Dem könne sie keineswegs beistimmen, ganz im Gegenteil. Denn wie widerlich, sich zu sagen, daß das Leben aus so sumpfigen Niederungen wachse, darin wurzle, wie Freud zu glauben scheine! Eine, weiß Gott, unangenehme Vorstellung!

Und trotz einer gesteigerten Sympathie für mich, die sich in einer leichten Aenderung des Tones, einem Mildewerden des Wesens äußerte, ärgerte ich mich noch immer, wenn auch nicht mehr so sehr wie früher, daß sie mit dreißig oder einunddreißig Jahren der Hingabe an den Mann auswich und sie als etwas Schmachvolles beklagte. „Widerlich, daß das Leben solchen Tiefen entspringt!" Unsinn! Als ob es Erniedrigung wäre! Und doch war sie mit ihrer Schönheit für jene Dinge, die sie verabscheute, wie geschaffen.

Und nicht nur als ich die Einladung erhielt, auch jetzt im Gespräch mit ihr spürte ich, daß sie mich infolge irgend eines inneren Kampfes, eines Streites zwischen der sinnlichen und der puritanischen Seite ihrer Natur, herbei gerufen hatte. Und es ärgerte mich, auf solche Art von ihr ausgenützt zu werden.

Fensterscheiben sollen nicht mit Soda gewaschen werden, da sie sonst nach wiederholtem Gebrauch dieses Verfahrens in allen Regenbogenfarben zu schillern beginnen. Der Fehler ist dann unheilbar.

Ringe, die zur Kette werden

(6. Fortsetzung) Kriminalroman von Marie-Elisabeth Gebhardt.

Hilde hatte von Friedrichshafen aus Fahrten nach Lindau, dem schönen Bregenzer Wald und anderen Orten unternommen. Nun, am Dienstag erwartete sie ihren Vater, mit dem sie anderntags weiterreisen wollte. Als sie mit dem alten Herrn den Bahnsteig verließ, trafen sie unversehens auf Georg und Rita, die Arm in Arm zum Bahnsteig strebten, da der Rechtsanwalt wieder abreiste. Georg lüftete seinen Hut, und Rita grüßte; aber nur der Geheimrat erwiderte den Gruß im raschen Vorüberschreiten. Hilde schien das Paar nicht zu sehen.

Georg setzte ziemlich beleidigt seinen Hut wieder auf, während Rita spöttisch lachend den Kopf in den Nacken warf. Auch schmiegte sie sich recht innig an Georg, damit Hilde, wenn sie sich umsah, sich ärgern sollte. Hilde schritt indes, als wäre sie niemand begegnet, ruhig neben ihrem Vater über den Platz dem Hotel zu. Keiner von beiden verlor ein Wort über die unliebsame Begegnung. Rita Mazetti zog es vor, noch an demselben Abend nach dem Schweizer Ufer hinüberzufahren, während der Geheimrat mit seiner Tochter erst am anderen Morgen und gleich bis Luzern weiterreiste.

Auch Hans Werkenthin hatte eine unvermutete Begegnung. Er war seiner Absicht gemäß nach Konstanz gefahren, um dort einen Tag zu verweilen, sich die Sehenswürdigkeiten zu betrachten, und dann erst über die Grenze zu gehen. Er hatte im Inselhotel Wohnung genommen.

Als er gegen Abend in dem berühmten Säulengange den schönen Blick über den See genießen wollte, wandelten gleichzeitig zwei Herren dort auf und ab. Sie sprachen Französisch, aber Hans war dieser Sprache genügend mächtig, um zu verstehen, was sie redeten, wenn er sich zunächst auch gar nicht darum kümmerte. Da fiel seinem kriminalistisch geschulten Auge der Gang des kleineren und anscheinend älteren Herrn auf.

Er erkannte in ihm seinen merkwürdigen Klienten, den Franzosen. Nun interessierte ihn auch, was die beiden miteinander redeten, doch konnte er zunächst nicht recht klug daraus werden. Endlich begriff er. Es handelte sich um allerlei Dinge und Handgriffe des Glücksspiels, das in Deutschland ebenso wie in der Schweiz verboten war. Aber Hans hatte selbst einmal geholfen, in Berlin ein geheimes Spielernest auszunehmen.

Es schien, daß auch in Konstanz oder doch in einer benachbarten Schweizer Großstadt ebenfalls geheime Spielklubs bestanden. Von solchen war zwischen den beiden Herren die Rede, und der Aeltere gab dem Jüngeren allerlei Hinweise und Aufklärungen, so daß Hans naturgemäß auf den Gedanken kam, es handle sich um zwei Croupiers berufsmäßiger Spielhallen. Da fiel ihm ein, daß sein seltsamer Gast ja auch von einer Arbeit in Konstantinopel gesprochen hatte. Sicher war er dort in der neuen Spielhalle als Croupier tätig gewesen, und die angebliche Frau, die vorausgereist und verunglückt war, hatte einen unerlaubten Gewinn oder unterschlagene Gelder mitgenommen. Deshalb mochte Viktor Grenier — so wurde er hier von seinem Genossen angeredet, nicht Laudanus, wie Hans gedacht hatte —, deshalb also mochte Grenier nichts mit seiner Gesandtschaft zu tun haben.

Werkenthins Vermutung, der Franzose hätte im Seehof den Rechtsanwalt gespielt, aus irgendeinem noch verborgenen Grunde, gewann durch dieses Zusammentreffen sehr an Wahrscheinlichkeit. Hans beschäftigte sich in den nächsten Tagen noch oft mit diesen Dingen, bis sie von der Großartigkeit der neuen Eindrücke zurückgedrängt wurden.

* * *

In dem Fremdenheim der Madame Söderlin in Zürich rief der Gong zur Hauptmahlzeit, die hier, wie überall in der Schweiz, gegen sieben Uhr abends eingenommen wurde. Man hätte das Heim fast eine Völkerschau nennen können, denn Vertreter beinahe aller europäischen und sogar einiger außereuropäischen Völker wohnten hier. Neben dem phlegmatischen älteren Ehepaar aus Holland saßen einige Franzosen. Zwei junge Baltinnen besuchten in Zürich die Universität, und hatten sich unter Frau Söderlins Schutz begeben. Auch einige deutsche Kaufleute benutzten die Gelegenheit, sich in dem Völkergemisch in fremden Sprachen zu vervollkommnen. Heute war nun eine Ausländerin dazugekommen, die von der Dame des Hauses als Rumänin vorgestellt wurde. Nach und nach füllten sich die Plätze an den langen Tafeln, nur ein Platz, gerade neben Rita, war noch frei.

„Ist Monsieur Mahina noch nicht anwesend?" fragte die Wirtin das aufwartende Mädchen.

„Nein, Madame. Ich habe noch besonders an seine Zimmertür geklopft."

„So stellen Sie seinen Anteil warm, Francette! Ah, da kommt er endlich!"

Sandhrib Mahina, der junge Inder, oder vielmehr Ceylonese, machte vor Frau Söderlin eine Verbeugung und murmelte einige Worte in französischer Sprache, die wohl eine Entschuldigung enthielten, quittierte die Vorstellung seiner Nachbarin auch nur mit einer stummen Verbeugung, und nahm seinen Platz ein, um rasch die nachservierte Suppe zu verzehren.

Man brauchte hier beim Mittagstisch nichts zu trinken, aber die meisten Gäste hatten vor ihrem Gedeck eine Flasche leichten Wein stehen. So folgte Rita diesem Beispiel, verhielt sich im übrigen beobachtend, und antwortete nur auf die Höflichkeitsfragen, die an sie gestellt wurden. Die Unterhaltung wurde in leisem Ton, meist nur von Nachbar zu Nachbar, gepflegt. An ihrer rechten Seite hatte Rita den einen der jungen Deutschen, der sich wiederholt fragend an sie wandte. Aber viel mehr interessierte sie der Inder. Es war ein hübscher, schlanker Mensch. Die bräunliche Hautfarbe paßte gut zu den dunklen, mandelförmigen Augen und dem kurzgehaltenen, samtweichen, fast schwarzen Haaren. Ab und zu überraschte ihn Rita, wie er seine Augen forschend über ihr Gesicht und ihre Gestalt gleiten ließ. Wenn er sich so ertappt sah, färbte eine dunkle Röte sein junges Gesicht.

Schließlich ergriff sie die Initiative, und fragte ihn nach dem Zweck seiner Anwesenheit in der Schweiz. Sie redete ihn französisch an, wie ja im allgemeinen die Sprache in diesem Hause Französisch war, weil die Hausherrin, als Kind der französischen Kantone, sie besser beherrschte, als das Deutsche.

Der junge Inder antwortete in einer leisen, lispelnden Weise:

„Gnädige Frau belieben zu fragen, was ich tun hier in der Schweiz? Ich bin hier zu studieren die Wissenschaften der Medizin in Zürich."

„Ah, und dann wollen Sie in Ihrem Lande Ihren armen Brüdern helfen, wie schön! Wollen Sie nur in Zürich studieren, Herr Mahina?"

„Nein. Ich will auch gehen nach Deutschland, an die großen Universitäten. Ein Kusin, oder wie man sagt, ist in Berlin."

„Können Sie denn schon Deutsch reden?"

„Ja, ein wenig."

„Oh, dann lassen Sie uns doch Deutsch sprechen, ich beherrsche es ebenso gut als Französisch oder Rumänisch oder Türkisch. Sie können es dann bei Tisch sehr leicht von mir lernen, Herr Mahina."

„Oh, ich danke. Ich weiß, ich rede besser Englisch als Französisch. Bleiben Sie lange hier, gnädige Frau?"

„Solange es mir gefällt, ich bin Herrin meiner Zeit."

„O ja, dann will ich lernen das Deutsch von Ihnen."

„Abgemacht. Von nun an sprechen wir zwei Tischnachbarn nur Deutsch miteinander." Und sie streckte ihm die Hand hin, die er zögernd ergriff.

Schon am nächsten Morgen, als Rita und Sandhrib als letzte im Frühstückszimmer allein an der Tafel saßen, begann die geplante Belehrung. Sie schienen beide Gefallen daran zu finden, denn Mahina wartete gehorsam, bis auch Rita zum Ausgehen fertig war, und sie begleitete ihn ein Stück auf seinem Wege.

Rita Mazetti war nicht zum ersten Male in Zürich. Sie hatte sogar monatelang in der großen Stadt gelebt, und doch kannte sie nur wenig von ihren Sehenswürdigkeiten und ihrer schönen Umgebung. Das gedachte sie jetzt nachzuholen. Sie gewann sich in dem jungen Inder einen ständigen Begleiter, der lieber seine Studien vernachlässigte, als einem Wunsche Ritas nicht Folge zu leisten. Sie spielte mit ihm, wie mit einem Kinde, und er fühlte sich dadurch beglückt.

Mitunter aber trieb sie ihn selbst an, seine Kollegien zu besuchen. Dann durchstreifte sie allein die Stadt, besonders die älteren Teile derselben, die ihr von früher her bekannt waren.

Eines Morgens wanderte sie allein in der Gegend des Großmünsters. Mehrmals schritt sie wie unschlüssig vor einem unscheinbaren Gasthause auf und ab. Endlich trat sie ein. Ein schläfriger Kellner nahm ihre Bestellung auf ein Glas Wein entgegen. Als er wiederkam, ihr das Gewünschte zu bringen, fragte sie ihn: „Wie heißt der Besitzer dieser Gaststätte?"

„Das ist Herr Sollner, meine Dame."

Sie nickte befriedigt. Dann sagte sie: „Kann ich den Herrn auf einige Minuten sprechen?"

„Ich will zusehen."

Nach einiger Zeit kam der Wirt, ein ziemlich vernachlässigt aussehender, alter Mann herbeigeschlürft.

„Ich möchte Sie auf einige Minuten allein sprechen", sagte Rita, und machte dabei mit ihrer Hand ein eigenartiges Zeichen, bei dem der Alte erschrak und blaß wurde. Er winkte ihr zu, ihm in ein noch leeres Hinterzimmer zu folgen.

„Aha, es ist noch derselbe Raum. Sie haben wohl noch öfter geschlossene Gesellschaft hier, Herr Sollner? Nein, nein, Sie brauchen keine Angst zu haben; ich war vor einigen Jahren selbst oft dabei, und möchte wieder Zutritt haben. Sie erinnern sich doch an Viktor Grenier, der hier die Bank hielt? Zu dessen Zeiten war ich manchmal hier."

„Ich weiß doch nicht, meine Dame..."

„Wie gesagt, keine Angst, Herr Sollner. Wann sind diese Abende, und wer ist jetzt der Bankhalter?"

„Oh, es ist verschieden, bald sind es Deutsche, bald Italiener oder so."

„Ist Viktor Grenier auch hier?"

„Nein, ich habe ihn nicht wiedergesehen, seit damals der große Zank seinetwegen hier war; Sie wissen vielleicht, er hatte betrogen."

„Richtig, ja, dann wird er keinesfalls sich wieder hier blicken lassen."

Sie sagte das wie erleichtert. „Wann sind also die Abende? Donnerstag und Dienstag? Gut! Ich komme am Donnerstag her. Der Eingang ist doch noch über den Hof, und das Zeichen dasselbe?"

Der Alte bejahte. Er war noch ganz benommen davon, daß hier auf einmal eine Mitwisserin auftauchte, die ihm freilich bekannt vorkam. Aber wer mochte wissen, ob es nicht doch eine Spionin war. Rita jedoch versicherte ihm nochmals, daß er von ihr nichts zu fürchten habe, und beauftragte ihn sogar, sie bei den Herren anzumelden als eine frühere Teilnehmerin der Spielabende, die hier insgeheim abgehalten wurden

Als die Rumänin am Donnerstag abend durch den geheimen Eingang in das kleine Zimmer trat, fand sie eine Anzahl Herren dort mit harmlosem Kartenspiel beschäftigt. Alle blickten prüfend zu der Dame hin, die als einzige ihres Geschlechts sich in den Raum gewagt hatte. Einer der Herren besonders sah sie lange und aufmerksam an, dann schritt er zu ihr hin, und begrüßte sie als eine frühere Bekannte, die er vor Jahren bereits in demselben Raum gesehen hatte. Nun gaben sich auch die anderen Teilnehmer freier, besonders, nachdem der alte Wirt, der in diesem Zimmer selbst bediente, dem Bankhalter etwas zugeflüstert hatte. Es war alles draußen in Ordnung, und die Dame ganz allein gekommen.

Nun dauerte es nicht lange, und das Glücksspiel war an mehreren Tischen im Gange. Es war kein Roulette, sondern es wurde mit Karten gespielt, damit ein Uneingeweihter nicht so leicht dahinterkommen konnte. Man konnte auch in diesen Spielen: Onze et demi, trente et quarante und vingt et un, ganz hübsche Summen gewinnen und verlieren, zumal mitunter falsch gespielt wurde. Ritas Gewinn und Verlust hielten sich ziemlich die Waage. Sie blieb nur einige Stunden und war um Mitternacht bereits in ihrer Wohnung. Lange konnte sie nicht einschlafen. Die alte Lust am Spiel hielt sie wach, und sie besann sich auf die mancherlei Tricks, die ihr ehemaliger Gefährte Viktor Grenier sie gelernt hatte.

Als sie ziemlich spät am Morgen ins Frühstückszimmer trat, saß Sandhrib Mahina allein noch vor seiner Kaffeetasse. Er hatte anscheinend auf sie gewartet. Er machte ein böses Gesicht wie ein Kind, dem man den Willen nicht getan hat, doch wartete er nach einem kurzen Morgengruß, bis Francette, die Rita ihr Frühstück brachte, wieder verschwunden war.

„Nun, Sandhrib, ist Ihnen die Ernte verhagelt, daß Sie ein so mißmutiges Gesicht machen?" Sie fragte das englisch, damit das Mädchen, falls es wiederkam, sie nicht verstände.

„Oh, Miß Rita, wo waren Sie gestern abend? Ich habe ganze Stunden auf Sie gewartet, und Sie kamen nicht!"

„Ich war mit Bekannten zusammen, Sie Kind! Oder darf ich das nicht mehr?"

„Oh, gewiß, aber Sie sagten mir nichts davon, Rita!"

„Es kam ziemlich rasch mit der Verabredung. Wenn Sie artig sind, nehme ich Sie nächstens einmal mit."

Er war schon wieder versöhnt. „O ja, bitte."

„Also gut. Was haben Sie heute früh vor? Müssen Sie zum Vortrag, oder wollen wir auf dem See spazieren fahren?"

„Oh, studieren kann ich immer noch, wenn Sie nicht mehr da sind."

„Dann mache ich mich also fertig. In einer kleinen Viertelstunde bin ich bereit."

Mit einer Seeschwalbe, diesen kleinen, flinken Motorbooten, fuhren sie weit hinaus, bis zu einem der schönen Orte am Ufer des halbmondförmigen Sees. Sie gingen am Wasser entlang, und lagerten sich dort, Rita auf einem Stein sitzend, der Inder lag ihr halb zu Füßen; und sie plauderte und flirtete mit ihm, wie sie am Bodensee mit dem Maler und früher mit so manchem Manne geflirtet hatte. Ihr blieb es nur ein Spiel, aber dem jungen heißblütigen Inder ging es tiefer. In den nächsten Tagen unternahm sie mit ihm sogar eine Fahrt an den Zuger See und von dort aus auf den Rigi. Es machte ihr Spaß, wenn sie Aufsehen erregten bei den Leuten, diente doch das fremdländische Aussehen des Inders auch ihr zur Folie, und ließ ihr südliches Feuer heller aufglühen.

Am Dienstag besuchte sie noch allein den Spielklub; aber schon beim dritten Besuch wurde sie von Sandhrib begleitet, der nun fortan ihr Schatzmeister war, dem sie gern erlaubte, ihr mit seinem Geld auszuhelfen, wenn das ihre in die Hände des Bankhalters oder in diejenigen der anderen Mitspieler geflossen war. Sie übergab ihm aber auch gelegentlich ihre Gewinne.

Zunächst hielt sich Mahina nur als Zuschauer, aber bald gewann der Spielteufel auch über ihn Gewalt. Rita hatte schon einen anderen Ort von den Herren des Klubs erfahren, wo man sogar Roulette spielte. Nun war sie auch da mit ihrem indischen Verehrer ständiger Gast. Einmal hatte sie all ihr mitgenommenes Geld verloren, und wandte sich an Sandhrib um Hilfe. Der hatte aber auch nichts mehr, denn Rita verfügte auch bei den Ausflügen großzügig über seine Kasse. Da deutete sie auf einen Ring, den er am Finger trug, und sagte: „Leih' mir diesen Ring dort an der rechten Hand, Lieber."

Zu ihrem Erstaunen machte der Inder ein ernstes Gesicht, und sagte:

„Diesen Ring darf ich dir nicht geben. Wenn ich ihn vom Finger ließe, würde mir großes Unglück widerfahren. Komm, wir wollen heute aufhören. Ich habe nichts mehr, aber in drei Tagen bekomme ich meinen Monatswechsel, dann kann ich dir wiedergeben, soviel du willst."

„In drei Tagen? Ha, ha, ha! So geh' nur! Ich komme schon allein weiter, ohne dich!" Dabei zog sie einen von ihren Ringen vom Finger, und setzte ihn als Einsatz. Um Sandhrib Mahina kümmerte sie sich nicht mehr, so daß der Inder sich schließlich traurig entfernte. Rita aber gewann nun nicht nur den Ring, sondern noch eine stattliche Summe dazu, mit der sie sich entfernte.

(Fortsetzung folgt.)

Vernichtet keine alten Glühbirnen!

Für jede verbrauchte geben wir eine neue gegen Zuzahlung des halben Verkaufspreises!

Regenerierte Argonlampen mit Spitze stehen in nichts neuen Lampen in bezug auf Stromverbrauch und Haltbarkeit nach. Sorten: hell, Milchglas und Tageslicht. — Achtung! Spezielle Lampen für Flur, Hausnummern, „Vita 5" und „Vita 10" unvergleichlich in Haltbarkeit.

Leuchtröhren aus unzerbrechlichem Glas nach der patentierten Lizenz von Ing. Fundament in Farben wie rot, blau, grün, gelb sowie gelb-grün. — 2jährige Garantie. — Achtung! Verlanget kostenlose Pläne und Kostenanschläge.

Glühbirnenfabrik „ARGON", Ges. m. b. H., Lodz, Anna 14, Tel. 230-62.

Verkaufsstellen: Firma „Bristol", Petrikauer 89, Firma A. Zendel, Plac Wolnosci 9 und andere.

Sonntag, den 6. September 1931

Sommerabschiedsfest

zugunsten des Evangelischen Waisenhauses

im Garten der Vereinigten Werke Scheibler und Grohmann (ehemaliger Braunscher Garten in Pfaffendorf), Przendzalniana 68, mit außergewöhnlich reichhaltigem Programm:

Männermassenchöre, Gemischte Massenchöre, Männerchöre

Theateraufführung, Kasperle-Theater für Kinder, Sportliche Darbietungen u. Spiele, Kegelbahn, Scheibenschießen, Glückstonne für Kinder

Pfandlotterie

Musik liefert das **Thonfeld'sche Orchester**

Beginn um 2 Uhr nachmittags — **Beginn um 2 Uhr nachmittags**

Konditorei — Reichhaltiges Büfett am Platze — Konditorei

Eintritt Zl. 1.— Kinder und Schüler 50 Groschen Eintritt Zl. 1.—

Wundervolle Locken



erzielen Damen und Herren bei Verwendung des gef. gesch. **Ondulators.** Keine kostspieligen Ausgaben mehr beim Friseur! Preis pro Stück **Zl. 10.—** bei Voreinsendung. Versand nur an Private durch:

E. Schumann
Berlin Sw 61
Großbeerenstraße 79.

GIMNAZJUM WIECZOROWE DLA DOROSŁYCH P. O. W.

Śródmiejska 5, III piętro

(z prawami szkół państwowych)

Zgłoszenia kandydatów przyjmuje sekretarjat gimnazjum codziennie w godz. od 18-ej do 21-ej, poczynając **od dnia** 27 sierpnia r. b.

Deutsche Genossenschaftsbank in Polen, A.-G.

Aktienkapital: Zloty 1500000.— — **Aktienkapital: Zloty 1500000.—**

Lodz, Aleje Kosciuszki 45/47, Tel. 197-94

empfiehlt sich zur

Ausführung jeglicher Bankoperationen

zu günstigen Bedingungen;

Führung von

Sparkonten in Zloty und Dollar

mit und ohne Kündigung, bei höchsten Tageszinsen.

Dr. N. LERNER

Spezialarzt für Kinderkrankheiten

ist zurückgekehrt.

Zachodnia 64 * Tel. 113-09
Empfängt von 3 bis 5 Uhr nachm.

Deutsches Knaben- und Mädchengymnasium zu Lodz

Aleje Kosciuszki 65. — Tel. 141-78.

Die

Aufnahmeprüfungen

für alle Klassen unserer Gymnasien finden am 1. September um 9 Uhr früh statt.

Anmeldungen neuer Schüler und Schülerinnen werden täglich in der Gymnasialkanzlei von 9—2 Uhr entgegengenommen.

Mitzubringen sind: 1. Geburts- bezw. Taufschein, 2. Impfschein der 2. Impfung, 3. letztes Schulzeugnis.

Zahnarzt

H. SAURER

Dr. med. russ. approb.

Mundchirurgie, Zahnheilkunde, künstliche Zähne

Petrikauer Straße Nr. 6.

Zahnärztliches Kabinett

Glowna 51 Tonbowska Tel. 74-93

Empfangsstunden: von 9—2 und 3—7.

Dr. med. Z. RAKOWSKI

Spezialarzt für Ohren-, Nasen-, Hals- u. Lungenkranke

11 Listopada Nr. 9 Tel. 127-81

Sprechstunden von 12—2 u. 5—7;

in der **Heilanstalt Zgierska 17** v. 10½—11½ u. 2—3

Dr. med. NIEWIAZSKI

Facharzt für Haut- und venerische Krankheiten, Untersuchung von Blut und Ausfluß, Elektrotherapie, Diathermie

Andrzeja 5, Telephon 159-40

Empfängt von 8—11 und 5—9 Uhr abends
Sonn- u. Feiertags von 9—1 Uhr

Für Damen besonderes Wartezimmer

Warum schlafen Sie auf Stroh?

wenn Sie unter günstigsten Bedingungen, bei wöchentl. Abzahlung von **5 Zloty** an, **ohne Preisaufschlag, wie bei Barzahlung, Matratzen** haben können. (Für alte Kundschaft und von ihnen empfohlenen Kunden **ohne Anzahlung**) Auch **Sofas, Schlafbänke, Tapczans und Stühle** bekommen Sie in feinster und solidester Ausführung. Bitte zu besichtigen, ohne Kaufzwang!

Tapezierer P. Weiß

Beachten Sie genau die Adresse: Sienkiewicza 18 Front, im Laden.



Kinder-Wagen, Metall-Bettstellen, Polster-Matratzen, Wringmaschinen (amer.) **Waschtische, Kinderstühle**

im **Fabriks-Lager**

„DOBROPOL"

73 Petrikauer Tel. 158-61 **73**

Alte Gitarren und Geigen

kaufe und repariere auch ganz zerfallene

Musikinstrumentenbauer

J. Höhne,
Alexandrowska 64.

Dr. Heller

Spezialarzt für Haut- u. Geschlechtskrankheiten

zurückgekehrt

Nawrotstraße 2

Tel. 179-89.

Empfängt bis 10 Uhr früh und 4—8 abends. Sonntag von 12—2. Für Frauen speziell v. 4—5 Uhr nachm

Für Unbemittelte Heilanstaltspreise.

Venerologische Heilanstalt

der Spezialärzte

Zawadzka Nr. 1

von 8 Uhr früh bis 8 Uhr abends, Sonn- u. Feiertags von 9—2 Uhr nachm. Frauen werden von 11—12 u. 2—3 von spez. Frauenärztinnen empfangen.

Konsultation 3 Zloty.



Lodzer Turnverein „Kraft"

Heute Sonntag, den 30. August, veranstalten wir in unserem Vereinslokal, Glowna 17, unser zweites

Sternschießen

verbunden mit **Scheibenschießen.** Beginn 2 Uhr nachm. Ab 6 Uhr **Tanz.** — Alle werten Mitglieder nebst Angehörigen, sowie Freunde des Vereins ladet hierzu höflichst ein

die Verwaltung.



Musikverein „Stella"

Sonntag, den 6. September ab 2 Uhr nachm. veranstalten wir am Vereinslokale Napiurkowskiego 64, ein

Stern- und Scheibenschießen

mit darauffolgendem Tanz im Saale. Unsere Mitglieder mit ihren werten Angehörigen sowie Freunde und Gönner des Vereins werden hierzu höflichst eingeladen.

Die Verwaltung.

Fliegende Blätter und Meggendorfer Blätter

Aeltestes und beliebtestes humoristisches Unterhaltungsblatt. Sammelbände zum Preise von Zl. 1.25. Einzelnummern zum Preise von Zl. 1.— stets vorrätig im Buch- und Zeitschriftenvertrieb **„Volkspresse"**, Lodz, Petrikauer 10 (Administration der „Lodzer Volkszeitung")